

Nb 52.

BEYTRÄGE

ZUR

GESCHICHTE

DER PHILOSOPHIE.

HERAUSGEGEBEN

VON

GEORG GUSTAV FÜLLEBORN.

PROFESSOR AM ELISABETHANUM IN Breslau.

ACHTES STÜCK.

ZÜLLICHAU UND FREYSTADT,

BEY FRIEDRICH FROMMANN.

1797.



3891

92362



A B R I S S

E I N E R

G E S C H I C H T E U N D L I T T E R A T U R

D E R

P H Y S I O G N O M I K .

A. 1715

GESCHICHTSVERHANDLUNGEN

IN DER
KÖNIGLICHEN BIBLIOTHEK
ZU BERLIN

I n h a l t.

Abriss einer Geschichte und Litteratur der
Phyfiognomik, von Fülleborn Seite 1

Spicilegium Observationum in Parmenidis
Fragmenta 191

Die Kenntniß der menschlichen Charaktere, und die Mittel, dazu zu gelangen, gehören zur *empirischen Psychologie*.

Eines der versuchtesten Mittel dieser Art ist die Beobachtung des menschlichen Körpers und seiner äußern Theile, vornehmlich des Gesichts, in Ruhe und Bewegung, oder die *Physiognomik*.

Ihrem obersten Zwecke nach, gehört die Physiognomik zur *praktischen Philosophie*: ob sie gleich in der Behandlung an das Gebieth der Naturbeschreibung, der medicinischen Wissenschaften und selbst der Mathematik hin und wieder anstreift. Ihre Ausartung in Weissagungslehre macht ihr diesen Rang nicht streitig.

Eine Geschichte der mannigfachen Bemühungen, dieses Studium zu einer Fertigkeit nach Regeln, und zu einer Wissenschaft zu

erheben, ist also ein Theil der *Geschichte der Philosophie*: ohngeachtet bisher kein Geschichtschreiber der Philosophie darauf Rücksicht genommen hat.

Das Folgende liefert den Abriss einer solchen Geschichte. Etwas nach Umständen Vollständiges konnte ich bey dem Mangel an Vorarbeiten *), und bey der Weitläufigkeit und

*) Zu spät, und erst nach Vollendung dieser Schrift lernte ich folgendes Werk kennen: *Versuch einer Geschichte der Physiognomik und der damit verbundenen Wissenschaften, von Orbilio Anthroposcopo*. Wien, 1784. 8. Dieses Buch, ein Compendium von Albernheiten aller Art, erzählt die Geschichte der Physiognomik von Adam an, macht alle Erzväter, Könige und Richter, kurz alle Personen, die dem Verfasser nur bey dem Lesen aufgestossen sind, zu Physiognomen, nimmt alle Arten von Prophezeyungen mit auf, findet in jeder Stelle, wo das Wort Gesicht oder Hand u. d. vorkommt, offenbare Physiognomik, und liefert ein solches Gemenge von Seltsamkeiten, das die Lectüre desselben eine wahrhafte Unterhaltung ist. Mühsam untersucht der Verfasser, wie der gelehrte Homerus habe ein Physiognom seyn können, da er doch blind gewesen? u. s. w. In Rücksicht der neuern Literatur hätte mir dieses Buch manches Nachsuchen ersparen können: aber die meinige ist gleichwohl im Wesentlichen ungleich vollständiger: nur das ich nicht alle astrologische und Traum-Bücher mit aufgenommen habe. Bloß in Betreff der Arabischen Literatur

und Seltenheit der dazu gehörenden Literatur noch nicht geben.

Vor zwanzig Jahren wäre dieser Abriss freylich mehr zur rechten Zeit gekommen, und hätte vielleicht da und dort gewirkt, wo Widerlegungen und Satyren nicht wirken wollten. Seit dieser Zeit ist die Physiognomik ziemlich in Vergessenheit gerathen: besonders da die speculative Philosophie so viel Aufmerksamkeit von neuem auf sich gezogen hat.

Unterdeffen glaube ich doch, etwas nicht ganz Unnützes unternommen zu haben. Dieser Abriss füllt wenigstens eine kleine Lücke in der Literatur aus, und kann manche Leser zu sehr lehrreichen und selbst unterhaltenden Betrachtungen veranlassen.

Weitläufig wollte ich nicht seyn, so leicht es mir auch geworden wäre, wenn ich z.

A 2

B.

ratur ist er nachzusehen, die ich nicht berührt habe. Sonst kann ich behaupten, auch gar nichts von ihm gelernt oder benutzt zu haben. Es fehlt ihm so gar an der gemeinsten historischen Ordnung, wie sich jeder meiner Beurtheiler ohne Mühe davon überzeugen kann. Die neuesten Zeiten sind nicht mit abgehandelt.

B. lange Auszüge aus Büchern eingewebt hätte. Deswegen sind auch ausführliche biographische Nachrichten von den Schriftstellern weggeblieben, und höchstens bloß nachgewiesen worden.

In Rücksicht der Abtheilung bin ich lange unentschlossen gewesen. Endlich schien mir die folgende unter allen noch die bequemste und passendste zu seyn.

Einleitung.

Erste Keime physiognomischer Beobachtungen. Bemerkung der Verschiedenheit und Aehnlichkeit unter den Menschen; Aufmerksamkeit auf die Aeuserungen der Leidenschaften; Schönheit und Häßlichkeit; Beobachtung der Thiere.

I. Griechen. Homer. Aelteste Dichter.
Ueber Eumolp, Helenus und die Sibylle.

II. Andre Völker. Aegyptier, Perser,
Chaldäer, Hebräer, Indier.

Erster

Erster Zeitraum.

Von Pythagoras bis Aristoteles.

Anfang physiognomischer Beobachtung nach Regeln. Schriftliche Bearbeitung. Erstes System.

Pythagoras. Hippokrates. Sokrates. Zopyrus. Plato. Zeitraum der schönen Kunst. Schriftsteller vor Aristoteles. Aristoteles. Uebersicht dieses Zeitraums.

Zweyter Zeitraum.

Seit Aristoteles bis zum vierten Jahrhundert nach Christo.

Beyspiele physiognomischer Fertigkeit. Einmischung von Aberglauben und Deutungslehren. Verbreitung und Ausführung der Aristotelischen Ideen. Pathognomik.

Griechische und Römische Dichter und Prosaiker. Von Melampus. Cicero. Cäsar. Pathognomische Schilderungen in Geschichtschreibern, Dichtern und Philosophen. Metoposcopie. Artemidorus. Galenus. Polemo. Adamantius. Gregor von Nacianz.

Ueber physiognomische Redensarten und
Sprüchwörter der Alten.

Dritter Zeitraum.

Seit dem vierten Jahrhundert bis zum Anfang des
siebzehnten.

Langes Stillschweigen. Prophetischer Aber-
glaube. Chiromantie. Einmischung der Phy-
siologie und Pathologie. Nachfolger des Ari-
stoteles, Polemo und Adamantius.

Rhazes. Avicenna. Averrhoes. M. Scotus.
Albertus M. Roger Baco. Petrus von
Abano. Savonarola. Simonetta. Tibertus
Cäsenas. Theophrastus Paracelsus. Jor-
danus Bruno. Cocles. Corvi. Gauricus.
Willich. Porta. Cardanus. Rivinus. Hu-
art. Montagne.

Schriftsteller, deren Werke ich nicht ge-
sehen habe, sind besonders verzeichnet.

Vierter Zeitraum.

Vom Anfang des siebzehnten Jahrhunderts bis auf
Lavater.

Vermischte Versuche, die Physiognomik zur
Wissenschaft zu erheben. Fortdauernder Aber-
glaube.

glaube. Pſychologie und Pathognomik. Bearbeitung einzelner Theile der Phyſiognomik. Anwendung auf ſchöne Kunſt. Neue Bearbeitung, unabhängig und Ariſtoteles.

Philoſophen. Pſychologiſche Werke. Molde-
nar. Fuchs. Goclen. Claramontius. Mer-
bitz. Ottho. Le Brun. Etliche funfzig
Werke über Phyſiognomik, deren Theile,
und über Chiromantie.

Pernety. Catt. Phyſiologiſche Unterſu-
chungen, Naturgeſchichte. Alte Kunſt.
Schaufpielkunſt. Romane.

La Mettrie. Leſſing. Anekdoten von Phyſiogno-
men. Peuſchel. Parſons. Lavater. Lich-
tenberg. Wirkung und Einfluß der Lava-
terſchen Ideen und Sprache. Herder.
Camper. Ramdohr. Grohmann.

Um übrigens dieſen Verſuch billig zu be-
urtheilen, muß man nicht erwarten, alles
geſammelt zu finden, was jemahls über
Schönheit des Menſchen abgehandelt oder ge-
dichtet worden iſt. Eben ſo bitte ich meine
Beurtheiler, nie Phyſiognomik und Pathogno-
mik zu verwechſeln, da ich die letztre nur
berühren konnte.

Am wenigsten nach ausführlicher Vollständigkeit habe ich bey dem Abschnitt vom achtzehnten Jahrhundert gestrebt.

Ueberhaupt aber erwarte ich, daß noch mancher Zufatz und Nachtrag beygebracht werden wird, und werde jeden mit Dank annehmen.

Fülleborn.

Einlei-

Einleitung.

I.

Schon frühzeitig mußten die Menschen auf die *Verschiedenheit* in der menschlichen Körper- und Gesichtsbildung aufmerksam werden. Sie unterschieden und erkannten einander an dem Aeußern: sie bemerkten insbesondere, daß Kinder und Erwachsene, Jünglinge und Greise, Männer und Weiber, Lebendige und Todte, alle sich dem Aeußern nach unterschieden. Und als der Verkehr unter mehreren Völkerschaften eintrat, konnten sie vielleicht auch manche nationale Verschiedenheiten gewahr werden.

Zugleich mit diesen Bemerkungen konnte ihnen aber auch die *Aehnlichkeit* nicht entgehen, welche sich zwischen Geschwistern, zwischen Eltern und Kindern, und selbst zwischen entfernteren Verwandten fand.

Aber beyde Bemerkungen blieben Anfangs wohl nur im Allgemeinen, bey dem Total-

Eindruck stehen, den ein Körper, ein Gesicht, auf den Beobachter machte. Sie bemerkten Verschiedenheit und Aehnlichkeit überhaupt, aber nicht die Theile oder Züge, welche zu der einen oder der andern eigentlich beytrugen, geschweige, daß sie aus denselben auf innere Eigenschaften geschlossen hätten. Nach der Natur der Sache und einer vernünftigen Analogie zu schlüssen, ist Physiognomik keine Erfindung der ältesten ungebildeten Menschen.

Weit früher, als sie, scheint eine Art von *Pathognomik* entstanden zu seyn, eine Beobachtung der äußern Veränderungen, welche durch Leidenschaften bewirkt wurden. Das konnte man, ohne eben tiefen Beobachtungsgeist zu haben, leicht bemerken, daß ein Zorniger, ein Betrübter, ein Muthiger anders ausah, als der Ruhige, Frohe und Furchtsame. Man sah z. B. bey dem Zornigen ein flammendes Auge, eine gerunzelte Stirn, aufgetriebene Wangen u. s. w., und je öfters sich solche Erscheinungen zeigten, desto leichter konnte man auf den pathognomischen Schluß kommen: Jeder Mensch, der jetzt eben solche Augen, solche Stirn
und

und Wangen hat, ist jetzt eben zornig. Ja, ich will zugeben, daß man schon frühzeitig noch weiter gegangen ist, und geschlossen hat: Wer immer solche Augen, Stirn und Wangen hat, der ist immer zornig, oder hat eine immerwährende Neigung zum Zorn.

Erst nach einigen Fortschritten zur Bildung fiengen die Menschen an, auf einzelne Eigenheiten der Körper- und Gesichtsformen aufmerksam zu werden. Man erinnere sich an die vielen *Homerischen* Beywörter, welche von solchen Eigenheiten hergenommen sind: wenn Göttinnen und Frauen farrenäugig, glauäugig, weifsarmig, schönwangig, silberfüßig, Männer langhaarigt, blond u. s. w. genannt werden. Aber auch jetzt gieng man noch nicht weiter: man schloß aus diesen Eigenheiten des Körpers noch nicht auf innere Eigenschaften.

Stärker war der Eindruck, den Schönheit oder Häßlichkeit auf die Gemüther machte. Die *Homerischen* Heroen, als Abkömmlinge von Göttern, waren schön und stark. Nestor faßt vom Telemach gute Hoffnung, denn er findet ihn schön und groß,

μάλα γὰρ σ' ὄρω καλὸν τε μέγαν τε. *)

Penelope bemerkt, daß man ihn für den Abkömmling eines glücklichen Mannes halten müsse, wenn man seine Gestalt ansehe, **)

Ἐς μέγεθος καὶ κάλλος δρώμενος — ***)

Häufig machen die Heroen den Griechen ihre schöne Bildung zum Vorwurf, wenn sie sich derselben nicht würdig, also feig, beweisen:

Ἀργεῖοι, κακ' ἐλέγχεια, εἶδος ἀγῆστοι. †)

so wie beym Tyrtäus vom Feigen gesagt wird, er strafe seine schöne Bildung Lügen,

κατὰ δ' ἀγλαὸν εἶδος ἐλέγχει. ††)

Am Paris wird ausdrücklich seine Schönheit gelobt, aber auch, wie es scheint, für die Urfa-

*) Odyss. 3, 199. Vergl. 4, 141 f. und 149 f.

**) So heist es in dem alten Gedichte: *Hercules der Löwenwürger*, 39 f. du bist kein Abkömmling schlechter Männer, wie deine Bildung bezeugt.

οἶόν τοι μέγα εἶδος ἐπιπρέπει.

***) Odyss. 18, 218.

†) Il. 5, 787. 8, 228.

††) Tyrt. I. v. 9. Vergl. Pindar Ol. 8, 24, wo es von einem Sieger heist: ἦν δ' ἔσορῶν καλῶς. ἔργω τ' οὐ κατὰ εἶδος ἐλέγχων.

Urfache seiner Neigung zum weiblichen Geschlechte angesehen:

Δύσπαρι, εἶδος ἄριστε, γυναιμανὲς, ἡπερο-
πεντῶ. *)

Und allgemein bekannt ist die Schönheit der *Penelope* und *Helena*.

Dagegen vergleiche man die Schilderung, welche Homer von dem allgemein gehafsten *Thersites* macht. **) Es war der häßlichste Mann (*αἰσχιστος*), Ichiellend, lahm, höckrigt an den Schultern, an der Brust zusammengebo- gen, der Kopf spitz, mit dünnen Haaren befäet. — So viel wir aus jener Stelle über *Thersites* urtheilen können, so war er ein Mann, der die Sache aus dem rechten Gesichtspunkte ansah, der es äufferst thöricht fand, das ein ganzes Volk um der Hab- sucht und Thorheit eines Fürsten willen so lange leiden sollte, und der diese seine Mey- nung öffentlich und freymüthig äuferte. Den Griechen aber erscheint er so nicht. Schon seine mißgestaltete Bildung hatte ihn verhafst gemacht: jeder andre Heros hätte dasselbe sagen dürfen, ohne gezüchtigt zu werden. Aber vielleicht war auch bey ihm der Fall,

den

*) Il. 3, 41.

**) Il. 2, 216 f.

den wir noch heute oft beobachten können. Mißgestalte Menschen werden häufig aus Schüchternheit und Verlegenheit ungebehrdig, unverschämt und trotzig. Zu einer Zeit, wo die Häßlichkeit so allgemein auffiel und durch nichts gutgemacht werden konnte, wo man also den Häßlichen überall zurücksetzte und verfolgte, mußte dieser Trotz oft in Verzweiflung übergehn und den Häßlichen noch unerträglicher machen.

Wie dem aber auch seyn mag: so erhellt doch aus diesen Anführungen so viel, daß die Homerischen Griechen Schönheit und Häßlichkeit lebhaft unterschieden, und beyde als Zeichen oder wenigstens als Begleiterinnen von innern Eigenschaften, jene von guten, z. B. Tapferkeit, diese von schlechten, ansahen. Sie fällten also gewissermassen das physiognomische Urtheil: Jeder Mensch, der körperlich schön ist, muß auch brav seyn: gute Bildung und Muthlosigkeit sind ein Widerspruch.

In was für Theile und Eigenheiten sie diese Schönheit eigentlich setzten, läßt sich nicht ausmachen. Körpergröße, glänzende Farbe, langes und blondes Haar, ein weißer

fer Nacken und Fufs, rollende Augen u. d. m. find für den Geschichtschreiber der Physiognomik nicht genügend. Die Schilderungen aber, welche der fogenante *Dares der Phrygier* von den Homerischen Helden macht, können hier, wegen der Jugend dieses Gedichtes nichts entscheiden

Sehr unkritisch ist das Verfahren derjenigen physiognomischen Schriftsteller, welche aus den Vergleichen zwischen Helden und Thieren, die so häufig im Homer vorkommen, schliessen wollen, Homer habe dasjenige physiognomische *System* erfunden oder doch gekannt, welches auf die Aehnlichkeit zwischen Menschen- und Thier-Körpern gegründet ist. Keine von allen diesen Vergleichen enthält etwas der Art: sie beziehen sich alle auf das Benehmen und die Bewegungen der Thiere im Angriff, bey der Flucht u. s. w., und sind mehr pathognomisch. *) Was einige Redensarten und Schimpfwörter
be-

*) Man sehe z. B. alle die Vergleichen mit Löwen II. 3, 23. 5, 134. 161. 554. 10, 485. 11, 546. 12, 42. 299. 15, 630. 16, 752. 823. 17, 61. 109. 133. 657. 18, 318. 20, 164.

betrifft, die von Thieren hergenommen sind: so werde ich diesen Punkt in der Folge besonders berühren. So viel läßt sich aber doch mit Sicherheit annehmen, daß schon in dieser frühen Aufmerksamkeit auf die Thiere der Grund des nachherigen Systems lag.

Ueberhaupt würde meine Ernte aus Homer weit reichlicher ausfallen, wenn ich eine Geschichte der Pathognomik von ihren ältesten Spuren an zu erzählen hätte. Ich würde dann sein bewundertes *Δακρυβέν γελάσασα* *) von der bekümmerten Mutter, die mit Thränen in den Augen über die Furchtsamkeit ihres Kindes lächeln mußte; sein *Μειδιδῶν βλοσυροῖσι προσώπασι* **) von dem Helden, der voll Grimm und doch mit dem Lächeln des Selbstgeföhls in den Kampf tritt, und eine Menge trefflicher Schilderungen aus der Odyssee anzuföhren haben, die aber alle in eine Geschichte der Physiognomik nicht gehören.

Daß man übrigens in spätern Zeiten dem mythischen *Eumolpus* ***) und *Helenus* chiroman-
tische

*) Il. 6, 484.

**) Il. 7, 212.

***) S. Suidas v. *οἰωνιστική*. Den Eumolpus nennt er *ἑποποιὸν τῶν πρὸ Ὁμήρου*. Er soll in *Prosa* und in Versen *χειροσκοπικὰ* geschrieben haben.

tische Schriften, und einer *Sibylle* ein Buch *περὶ παλμῶν* andichtete, darf ich bloß anführen, ohne weiter ein Wort über das Unkritische dieser Andichtung zu sagen.

II.

Ich bin von den Griechen ausgegangen, theils weil sie überhaupt in wissenschaftlicher Beziehung für uns wichtiger sind, theils weil ich bey den *Aegyptiern* und andern noch weniger für meinen Zweck zu finden erwartete. Zwar fehlt es nicht an neuern physiognomischen Schriftstellern, welche aus dem *Thierdienste* der *Aegyptier* sowohl, als aus ihrer Lehre von der *Seelenwanderung* viel physiognomische Kenntniß bey ihnen vermuthen. Allein weder diese Gebräuche und Lehren der *Aegyptier*, noch die *Astrologie* der *Chaldäer*, noch die *Seelen* und *Genien* der *Perfer*, berechtigen uns, bey diesen Nationen Physiognomik zu suchen. Wenigstens habe ich für mein Theil keine Data dazu auffinden können.

Was wir aus den ältesten Schriften der *Hebräer* benutzen könnten, besteht ebenfalls

8. Stück.

nur



nur in pathognomischen Bemerkungen. *)
Aus den spätern lassen sich mehrere sammeln, z. B.

Ein Vernünftiger merket den Mann an seinen Geberden, denn seine Kleidung, Lachen und Gang zeigen ihn an. Siräch. 19, 26. 27.

Was einer im Sinn hat, sieht man ihm an den Augen an. Sir 13, 31.


Wer mit den Augen winket, denket nichts Gutes. Sprüchw. 16, 30.

Ein hurisch Weib kennt man bey ihrem unzüchtigen Gesicht, und an ihren Augen. Sir. 26, 12.

Ein Narr wirft die Augen hin und her. Sprüchw. 17, 24.

Im dritten Buche *Mosis* Kap. 21. werden die Eigenschaften eines Priesters aufgezählt, unter

*) Ich scheue mich, alle die sinnreichen Einfälle mancher physiognomischen Sammler anzuführen. Einen zur Probe: *Adam* erkannte die eben erschaffne *Eva* an der Physiognomie, als seine Hälfte, er war also der erste *Physiognom*. Gott selbst unterrichtete ihn vorher in den Zeichen, u. s. w. *Adam* gab den Thieren Namen: wornach anders, als nach ihrer Physiognomie? S. des *Anthroposcopus* Geschichte der Physf.



ter diese wird auch körperliche Schönheit gerechnet. „Keiner, heist es, an dem ein „Fehl ist, soll herzu treten, er sey blind „lahm, mit einer seltsamen Nase, *) mit „ungewöhnlichem Gliede, oder der an ei- „nem Fufs oder Hand gebrechlich ist, oder „höckerigt ist, oder ein Fell auf dem Auge „hat, oder scheel ist, oder grindigt, oder „schäbigt, oder der gebrochen ist. V. 18 — „20.“ Wenn aber *Augustinus* den Grund die-

B 2

fer

*) In der *Mischnah Bechoroth* Kap. 7. M. 3. wird *Charim* erklärt durch Plattnasig (der seine beyden Augen in Einem Zuge mit der Schminke bestreichen kann, so dafs also die Nase dazwischen eingedrückt ist.) Eben so nimmt es R. *Kinchi*: die LXX übersetzen *κολοβόρειν*. Was Luther im 20 V. höckerigt übersetzt, erklärt die *Mischnah* für einen Fehler an den Augbranen, wenn jemand keine oder nur Eine hat. *Mischnah* ebend. 2. R. *Dusa*, nennt *Gibben* den, dessen Augbranen über das Auge herunter hängen, R. *Chanina*, den, welcher gleichsam zwey Rücken und zwey Rückgrate hat. — Bey allen diesen Fehlern heist es in der *Mischnah* immer: Diese sind untauglich um des *äusserlichen Ansehens* willen. — In Rücksicht des Kopfs erklärt sie folgendes für Fehler: einen spitzigen Kopf; oben breit unten schmal; vorn und hinten vorragend wie ein Hammer; allzuweit vorwärts, oder hinterwärts vorragend. Ebend. M. 1.

fer Verordnung in einem physiognomischen Urtheile sucht, darinn nehmlich, daß Mißverhältniß in den Theilen des Körpers Fehler des Geistes anzeige; so geht er offenbar zu weit. Ich finde keine andre Ursache, als die allgemeine Bemerkung, daß ein Mann, der vor einem ganzen Volke in heiligen, ehrwürdigen Geschäften auftritt, nichts äußerlich Auffallendes an sich haben müsse, damit nicht die Würde seiner Geschäfte darunter leide, und die übrigen Menschen, indem sie über ihn lachen, zugleich sein Amt lächerlich finden. Ueberhaupt muß alles, was mit der Gottheit in genauerm Verhältniß steht, so vollkommen, als möglich seyn; daher auch die Opferthiere im Moses, *) wie bey den Griechen, so sorgfältig ausgewählt wurden.

So wenig, wie diese Stelle, beweisen auch viele andere im alten Testamente, wo von Schönheit die Rede ist, für eigentlich physiognomische Kenntnisse. Sie lehren höchstens, daß auch die Hebräer auf Schönheit aufmerksam waren, und sie für eine Anzeige innerer

Vor-

**) S. das 22. Kap. des 3ten Buchs.

Vorzüge nahmen. *Augustin. de Civ. Del*
XV. 23.

Wenn man übrigens auch den König David deshalb zum Physiognomen macht, weil er nach 2 *Sam. 5, 8.* erklärte: Wer die Jebusiter schlägt, und erlanget die Dachrinnen, die Lahmen und Blinden, denen die Seele Davids feind ist; so weiß ich kaum, unter welche Klasse von Verirrungen ein solcher Schluss zu ordnen ist. *)

Außer dem muß ich noch einer Nation gedenken. *Nicostratus* **) erzählt von den *Indiern*, und deren Weisen, ***) daß sie bey der Wahl ihrer Gattinnen bloß auf ihre Physiognomie

B 3

mie

*) Die Stelle ist freylich nicht ohne Schwierigkeit. Man hat sogar allerley Märchen erdichtet, um sie zu erklären. *Erasmus* nimmt Blinde und Lahme für Statuen, die auf dem Dache standen. S. *Adagia: Caecus et claudus non intrabunt templum.*

**) Beym *Stobaeus Ecl. Serm. 68. pag. 427.* in einem Fragmente de *Nuptiis.*

***) Für das Märchen von den *Gymnosophisten*, daß sie die Könige nach der Physiognomie wählten, habe ich keine glaubwürdigen Zeugen auffinden können, und führe es daher nur beyläufig an.

mie und Schönheit haben, und zwar nach bestimmten Regeln (*σοφία*) so daß sie nie getäuscht wurden. „Milde Augen, fährt er fort, zeugen von Schönheit der Seele: der Mann, der nicht sogleich zornig und hitzig wird, hat gewöhnlich ein helles heitres Gesicht. Der Boshafte und Listige dagegen hat einen schiefen und unfreundlichen Blick: der Dumme und Einfältige weite offene Augen, wie die Esel und Ochsen. Wessen Augenbrauen zusammenlaufen, der ist böse, und wessen Gesicht nicht roth, sondern finster und schwarz ist, dessen Seele wird nie froh. Solche Zeichen gelten nicht blos von Mädchen und Weibern, sondern auch von Männern. Das also erzählt man von den Indiern. Wenn ich übrigens den Ausdruck Schönheit gebraucht habe, so geschah es nicht in der gewöhnlichen Bedeutung: ich weiß kein anderes Wort, um das auszudrücken, was die Indier meynen. *) — Man kann, fährt er fort, auch

*) Sie hatten also, wie es scheint, ein Wort in ihrer Sprache, womit sie diejenige Beschaffenheit der Gesichtsbildung bezeichneten, aus welcher

„auch aus der Stimme von jemandes Innerm
„urtheilen. — Früh und nach dem Essen ist
„die Stimme sanfter. Die Stimme des Mäd-
„chens muß mehr weich, nicht rauh und
„schreyend seyn: die letztere ist das Zei-
„chen eines männlichen Weibes.“

III.

Wir kommen wieder auf die Griechen zurück. Ob ihre ältesten Weisen unter andern practischen Gegenständen auch der Physiognomik einige Aufmerksamkeit widmeten, wissen wir nicht. Die speculativen Philosophen wenigstens hatten schon frühzeitig einen ganz andern Gang genommen, und ihre Forschungen mehr auf transcendente Gegenstände, auf kosmogonisch-metaphysische Probleme, gerichtet. Warum? davon ist anderwärts gehandelt worden. *)

B 4

Der

cher der Physiognom auf gute innere Eigenschaften zu schliessen berechtigt ist.

*) S. unter andern *Beyträge* 3 Stück S. 7. 8. und *Meiners* *Gesch. der Wiss. Th. 1. S. 146.*

Der erste, von dem wir finden, daß er die Menschenkenntniß überhaupt, und in derselben die Physiognomik *) zu einem besondern Studium machte, **) ist der Samische Weise.

Erster Zeitraum.

Von *Pythagoras* bis *Aristoteles*.

Es ist bekannt genug, daß *Pythagoras* bey nahe allgemein für einen Freund geheimer Künste, insbesondere der Weissagungskunst, von

*) Die Schreibart des Worts ist verschieden. In den alten guten Ausgaben der physiognomischen Schriftsteller wird es gewöhnlich *Φυσιογνωμονικά* geschrieben, und die Ableitung selbst stimmt dafür. Wenn man in neuern Zeiten *Φυσιογνωμικά* aufgenommen hat: so scheint es mehr um der bequemern Aussprache willen geschehen zu seyn, wenn nicht falsche Lesarten in einigen Ausgaben des *Aristoteles* dazu Veranlassung gegeben haben. Es wäre unnütze Peinlichkeit, jetzt die alte Schreibart wieder durchsetzen zu wollen, und ich habe mich daher nach der Gewohnheit gerichtet.

*) *Porphyr. Vita Pyth. p. 185. (ed. Cantabr. 1655.)* Ταύτην γὰρ ἠκρίβου πρῶτος τὴν περὶ ἀνθρώπων ἐπιστήμην, ὅποιος τὴν φύσιν ἕκαστος ἐμμανθάνων.

von den Alten ausgegeben wird. *) Aber er mag dieses gewesen seyn oder nicht: so ist es kein Wunder, wenn er als ein Mann von practischem Sinn und vieler Beobachtungsgabe auf die Idee gerieth, aus dem Aeußern eines Menschen dessen Inneres zu erkennen. Wirklich trieb er es darinn ziemlich weit: wenn wir den Erzählungen des *Porphyrius* und *Jamblichus* Glauben beymessen. **) Einen

B 5 gewiß-

*) *S. Cic. de Div. l. c. 5. Plin. Hist. T. II. p. 523. Hard. Vergl. Mosheim in Cudworths Systema intell. p. 855. Anm. 4. N. III.*

**) *Jamblichus l. 17. Pyth. Porphyrius de Vita Pyth. p. 185. (ed. Cantabr. 1655.) Τὸν δὲ Ἀστράϊου τῷ Πυθαγόρᾳ χαρίζεται Μνήσαρχος, ὃ δὲ λαβὼν καὶ Φυσιόγνωμονήσας, καὶ τὰς κινήσεις καὶ τὰς ἡρεμίας τοῦ σώματος ἐπισκεψάμενος ἐπαίδευσε. Und ebend. S. 206. Ὁ δ' εὐθύς Φυσιόγνωμονήσας τὸν ἄνδρα (Cylonem) ἔκαι ὁποῖος ἦν συνιδὼν ἐν τῶν σημείων, ἃ διὰ τοῦ σώματος ἐξήρα τῶν προσιόντων, ἀπίεσαι ἐκέλευσε καὶ τὰ ἑαυτοῦ πράττειν. — Fälschlich hat man die Worte bey *Ovid. Metamorph. XV. 63.* hierher ge-
deutet, wo es vom Pythagoras heist:*

*et quae natura negavit
Visibus humanis, oculis ea pectoris hausit.* 4

Offenbar ist hier nicht von Physiognomik, sondern von Pythagoras Kenntnissen überhaupt die Rede.

gewissen *Asträus* nahm er in seine Schule auf, weil er ihn aus seiner Physiognomie für tüchtig erkannte: einen gewissen *Crotone* *Cylon* wies er, nach vorgängiger physiognomischen Prüfung, geradehin ab. Ueberhaupt nahm er, wie *Porphyrius* sagt, Niemanden als Freund oder Schüler an, ohne ihn vorher physiognomisch untersucht zu haben. *)

Wie und nach welchen Regeln dieses geschah, davon sagen seine Biographen nichts bestimmtes. Er beobachtete, nach *Porphyrius*, den Körper in Ruhe und in Bewegung, (τὰς κινή-

*) *Porphyr. l. c.* Καὶ οὐτ' ἄν φίλον οὔτε γνώριμον ἐποιήσατο οὐδένα, πρὶν πρότερον Φυσιογνωμονῆσαι τὸν ἄνδρα, ὁποῖός ποτ' ἐστίν. *Collius Noct. Att. I. 9.* Jam a principio adolescentes, qui sese ad discendum obtulerant, ἐφυσιογνωμόνει. Id verbum significat, mores naturasque hominum coniectatione quadam, de oris et vultus ingenio, deque totius corporis filo et habitu sciscitari. — Physiognomie war jedoch nicht das Einzige, wornach er sich bey der Aufnahme seiner Schüler richtete: er forschte auch, wie *Jamblichus* sagt, nach ihrem übrigen Benehmen in häuslichen und andern Verhältnissen.

κινήσεις καὶ τὰς ἡρεμίας τοῦ σώματος) und hatte sich gewisse Zeichen gesammelt (συνιδῶν ἐκ τῶν σημείων, ἃ διὰ τοῦ σώματος εἶδηται τῶν προσείοντων.) Welche, und nach welchen Principien, wissen wir nicht.

Vom Pythagoras an ist ein langer Zeitraum, in welchem ich keine bestimmten Nachrichten finde. Unterdeffen wäre es leicht: ihn mit Vermuthungen auszufüllen, wenn man sich die Mühe nehmen wollte, aus den Lehrsätzen nachfolgender Philosophen durch Schlüsse herauszubringen, ob sie für oder wider die Physiognomik gestimmt haben könnten. Nehmen wir, zum Beyspiel, das Fragment des *Parmenides*, in welchem er wie ein vollkommener Materialist über die Denkkraft des Menschen spricht: *) so würde es nicht schwer seyn, ihn zu einem Freunde und Vertheidiger

*) Beym *Aristoteles Metaph. III. 5.* und *Theophrast. de Sensu p. I. S.* Meine Sammlung der Fragmente des *Parmenides* S. 92 f.

ger der Physiognomik zu machen. Ein Gleiches ließe sich mit *Empedokles* und mehreren andern versuchen. Aber dabey würde die Geschichte selbst nichts gewinnen, und ich übergebe daher diesen ganzen Zeitraum mit Stillschweigen.

Einige Aufmerksamkeit verdient aber noch

Hippokrates.

In mehreren seiner Schriften kommen physiognomisch-medicinische Bemerkungen vor, die in folgenden Zeiten häufig benutzt worden sind. Vornehmlich rechne ich hierher, was er in seinem Werke *über die Vorhersehungen* von den Zeichen der Krankheiten aus der veränderten Gesichtsbildung, besonders aus den Augen, anführt.

Weit mehr noch kommt im zweyten Buche des Werkes *von den Landseuchen* vor. So heist es im fünften Abschnitt: Die rothgelben, spitznäsigen und kleinäugigten Leute sind schlimm: die rothgelben stumpfnäsigen und großäugigen sind gut: die grossen, kahlköpfigen, die Buchstaben verschluckenden, stammeln-

den

den sind gut.*) Und im sechsten Abschnitt: Die Stotternden mit einem großen Kopfe und kleinen Augen sind jähzornig — die getrost vor sich Hinfühenden sind jähzornig — die Leute mit einem großen Kopfe, großen, schwarzen Augen, und einer breiten dicken Nase sind gutmüthig u. f. w.

Indessen darf man auf alle diese Stellen nicht zu viel bauen, da es erstens nicht ausgemacht ist, ob jenes Prädikat gut und schlimm überall im moralischen Sinne zu nehmen ist, wie ich nicht glaube: und da zweytens die Unächtheit dieses *zweyten Buchs Von den Landseuchen* so gut als erwiesen ist.

Ich wenigstens getraue mich nach allem dem, was ich von Hippokrates gelesen habe, nichts weiter anzumerken: als daß Hippokrates, ein aufmerklamer, denkender Arzt, sich auf die Beobachtung der Gesichter seiner Kran-

*) Auf diese Stelle scheint *Vigneul-Marville* zu deuten, wenn es bey ihm heisset, T. I. p. 53. *Brantome* sagt vom Admiral *d'Annebaut*, daß er gestottert habe, aber dabey *homme de bien et tres brave* gewesen sey, mit dem Zusatze: *Tout bégue est tel, ainsi qu'ont tenu les Anciens.*

Kranken mit Fleiß legte, und in der medicinischen Physiognomik sehr gut erfahren war. Aber für die eigentlich psychologische Physiognomik habe ich in seinen Schriften nichts entdecken können: so dreußt sich auch neuere Schriftsteller über Physiognomik, z. B. *Pernety*, *) auf sein Ansehen berufen.

Sokrates.

Wir kommen nunmehr auf die berühmte Anekdote, welche den *Sokrates* betrifft. **)

Ein

*) *Pernety* Th. I. S. 7. Nach der deutschen Uebersetzung seiner *Physiognomik*.

**) *Cicero de Fato c. 5. Quid? Socratem nonne legimus, quemadmodum notarit Zopyrus, physiognomon, qui se profitebatur hominum mores naturasque ex corpore, oculis, vultu, fronte pernoscere? stupidum esse Socratem dixit, et bardum, quod iugula concava non haberet; obstructas eas partes et obturatas esse dicebat; addidit etiam, mulierosum, in quo Alcibiades eacinnum dicitur sustulisse. Tuscul. Qu. IV, 37. Ut Soerates dicitur, cum multa in conventu vitia collegisset in eum Zopyrus, qui se naturam cuiusque ex forma perspicere profitebatur, derisus est a ceteris, qui illa in Socrate vitia non agnoscerent: ab ipso autem Socrate sublevatus, cum illa sibi signa, sed ratione a se deiecta diceret, Auch *Maximus Tyrius* erwähnt die-*

Ein gewisser Zopyrus, welcher die Kunst verstehen wollte, die Charaktere und Natur der Menschen aus ihrem Körper, den Augen, der Miene und der Stirn zu erkennen, erklärte den Sokrates für dumm und stumpfsinnig, weil seine Kehle nicht gehölt, sondern alle diese Theile verstopft und verhärtet seyn. Außerdem urtheilte er auch, daß Sokrates Weiberfüchtig seyn müsse. Und als nun Alcibiades und andre Anwesende über dieses Urtheil lachten: versicherte Sokrates, er habe alle diese Eigenschaften wirklich gehabt, aber durch den Gebrauch seiner Vernunft unterdrückt.

Es ist allerdings etwas auffallend, daß diese Anekdote von keinem der ältern Schriftsteller berührt wird: unterdessen wollen wir uns gern auf Cicero's Angabe verlassen, und annehmen, daß sie in irgend einer andern verlohrnen Schrift oder Stelle erzählt oder benutzt

dieser Anekdote *Differt. XV. p. 148. (ed Lugd. 1914. 8.)* und erklärt zugleich die ganze Physiognomik für unsicher und eitel. Ausführlicher erzählt sie auch *Alexander Aphrod. de Fato p. 30. ed. Londin.*

benutzt worden sey: zumahl da Cicero ausdrücklich *legimus* sagt.

Zopyrus nahm also, wie wir sehen, den Grund seines Urtheils von der Beschaffenheit der Kehle her. Sonderbar genung, da er ihn weit näher und bestimmter in der ganzen Physiognomie des Sokrates haben konnte. Denn wenn wir uns an die Beschreibungen halten, welche bey *Plato* und *Xenophon* vorkommen: *) so konnte der Physiognom dasselbe

*) *Plato Symp.* 32. *Wolff. Theaetet.* c. 2. p. 99. ed. *Fischer.* *Xenophon. Symp.* IV. 19. V. 7. ed. *Zeune.* Vergl. *Julian Caes.* nach *Spanheims* Ueberf. S. 107. f. und *Chiflet de gemmis Socratis.* *Ant.* w 16t. 2. Die Stelle bey *Arrian* *Differt. Epictet.* IV. c. 11. und alle die Einwendungen, welche *Heumann Acta Philosoph.* I. p. 126. dagegen macht, beweisen nichts. Denn wenn gleich *Epictet* dem *Sokrates* eine anmuthige und liebliche Bildung (*σᾶμα ἐπιχαρὶ καὶ ἡδύ*) beylegt: so kann dieß sehr füglich auf die Anmuth gedeutet werden, welche *Sokrates* durch seinen Charakter und sein Benehmen sich selbst gab, und diese Deutung ist um so sicherer, da *Epictet* ausdrücklich hinzusetzt, die blühendsten und edelsten Jünglinge hätten lieber bey ihm, als bey den wohlgebildetsten Männern (*ἢ τοῖς εὐμορφωτάτοις*) gelegen (*παρακατακλίνεσθαι.*) So urtheilt auch, wenn ich nicht irre, *Meiners.*

felbe Urtheil aus dem Silenähnlichen Gesichte des Sokrates lesen.

Wie dem aber auch seyn mag: so hat man diese Anekdote dennoch häufig benutzt, und zwar zu zwey entgegengesetzten Absichten, zur Bestätigung und zur Widerlegung der Physiognomik. Zopyrus, sagt man, hat richtig beobachtet, denn Sokrates gestand, das gewesen zu seyn, wofür ihn der Physiognom erklärte: die Physiognomik ist also sicher. Aber, wendet man ein, diese Anekdote beweist, daß es möglich ist, etwas *anders* zu werden, als man den physiognomischen Zeichen nach *wirklich ist*: die Physiognomik ist also unsicher. Gegen den letztern Schluß hat insbesondere *Lavater* Physiogn. Fragm. (4ter Verf. S. 67) sehr nachdrücklich gekämpft: er ist geneigt, zu glauben, daß Sokrates sich selbst nicht gekannt, und Zufälligkeiten, weil sie ihn von Jugend auf umgaben, für wirkliche eigne Anlage gehalten habe. *) „Aber, wendet ein denkender Re-
„cen-

*) Auch *Montaigne* glaubt, Sokrates habe nur gefcherzt.

„consent ein, *) schrieb sich je einer, der
„Anspruch auf Verstand machen wollte, die
„Laster des andern zu? Wenn Sokrates ehr-
„lich bleiben soll, so muß er mehr thun,
„als sie sich *zuschreiben*: er muß sie *glauben*.
„Hat er sie wirklich, so zerkrümelt sich
„hieran das Lavaterische System von Anlagen;
„hat er sie nicht, und glaubt sie—Leser, ihr
„habt die Wahl. Entweder ist Sokrates —
„ein Betrüger — oder ein Dummkopf — oder
„die Wahrheit und Gewisheit aller Physio-
„gnomik ist — aufs mildeste von ihr gespro-
„chen — ein Traum!“

Unterdeffen, scheint es, könnte, wenn
dabey etwas zu gewinnen wäre, ein Ver-
theidiger von Lavaters Idee noch Manches
anführen, um dieses gefährliche *Oder* von
sich abzulehnen. Er könnte gegen das An-
sehen der ganzen Anekdote mehrere Bedenk-
lichkeiten äußern, er könnte sich auf Sokra-
tes bekannten Hang zur Schwärmerey beru-
fen, aus welchem sich allenfalls eine solche
Selbsttäufchung erklären liesse: er könnte
ver•

*) *Neue Bibl. der sch. Wiss.* XXII. 1. S. 157.

vermuthen, daß Sokrates vielleicht aus Achtung für eine Wissenschaft, von deren Ausbildung er manchen Vortheil hofte, sich selbst Preiß gegeben habe; und folcher Vielleichts mehrere.

In der That muß sich Sokrates selbst ein wenig auf Physiognomik gelegt haben, wenn dasjenige richtig ist, was *Apulejus* erzählt, daß er den jungen Plato, als er ihn in seinen Unterricht nahm, physiognomisch geprüft habe. *) Auch seine Vorliebe für Schönheit des Körpers gründete sich wohl zum Theil auf ein physiognomisches Urtheil oder Gefühl, wie es beynahe zu allen Zeiten und bey allen gebildeten Menschen herrschend ist, wenn sie unter einem wohlgebildeten Körper auch moralische Schönheit oder doch Empfänglichkeit dafür eher vermuthen, als unter einer unförmlichen häßlichen Gestalt. **)

C 2

Daraus

*) *Apuleius de Philosophiâ I. 1. Aristo Platonem puerum oblaturus Sokrati magistro — Quem ubi adspexit ille, ingenium que intimum de exteriori conspicatus est facie: hic ille erat, amici, inquit, de Academia Cupidinis cygnus.* (In der Basler Ausgabe bey Henric Petri steht diese Stelle To. II, p. 46.)

**) *S. Maximus Tyrius Dissert. XI. p. 142.*

Daraus erklärt sich zum Theil seine Liebe zum Alcibiades: darauf bezieht sich die Ermahnung, welche er den Jünglingen gab, sich oft im Spiegel zu betrachten, damit sie, wenn sie sich körperlich schön fänden, angefeuert würden, dieser Schönheit würdig zu werden, und im Gegentheil ihre Häßlichkeit durch Geistesbildung zuzudecken. *)

Plato.

Die meisten physiognomischen Schriftsteller der mittlern und neuern Zeit rechnen den Plato vornehmlich aus dem Grunde unter die Kenner und Freunde der Physiognomik, weil er über seinen Lehrsaal die Aufschrift gesetzt habe: οὐδείς ἀγεωμέτρως (oder ἀγεωμέτρῆτος) εἰσίτω. Sie übersetzen nemlich dieses ἀγεωμέτρως durch mißgestaltet, verwachsen, häßlich: und glauben, Plato habe damit zu

*) *Diog. Laert. II. 5. n. 16. Plutarch. Praec. Coniug. Apuleius, Apolog. pro se Prima. pag. 135. (ed. Basil.) Vergl. Seneca Quaest. Nat. I. 17. Phaedrus III. 9. Galenus Exhort. ad Medic. c. 4.*

zu verstehen gegeben, er halte jeden körperlich Unförmlichen auch für einen Krüpel am Geiste, also für unfähig zum Studium der Philosophie und zu aller geistigen und sittlichen Bildung. *) Aber, nicht zu erwähnen, wie unbestimmt diese ganze Nachricht von der Platonischen Ueberschrift ist: **) so haben alle andere Ausleger das Wort *ἀγεωμέτερος* so gefasst, daß sie einen der Mathematik Unkundigen darunter verstanden, dem also Plato den Eintritt in seinen philosophischen Lehrsaal darum verbot, weil er die Mathematik für die beste Vorbereitung

C 3

*) So faßt es auch *Pernety* Versuch einer Physiognomik. Erster Band. S. 520. u. S. 55. weil er dem *Porta* nachbether.

**) So oft auch diese Ueberschrift in neuern Schriften angeführt wird: so wird doch nirgends gesagt, welcher alte Schriftsteller davon redet. Ich wenigstens habe den Sitz dieser Nachricht noch nicht entdecken können. Einige verweisen auf *Diogenes*; aber bey diesem steht nichts. Noch andere schreiben die ganze Nachricht dem *Pythagoras* zu. *S. Bruker* Th. I. S. 641. (der ebenfalls keine Stellen anführt.)

bereitung zum Studium der Philosophie anfab. *)

Dafs Plato, wie fein grofser Lehrer, einen vorzüglichen Werth auf körperliche Schönheit legte, ist aus mehreren seiner Dialogen ersichtlich. Zur körperlichen Schönheit gehört eine regelmäfsige angenehme Gesichtsbildung vorzüglich. Gewifs hat also Plato auch diese in besondere Bemerkung genommen. Etwas Bestimmtes aber habe ich darüber bey ihm nicht finden können, selbst in denen Stellen nicht, wo er von der Harmonie der Seele und des Körpers (*εὐφροία*), von dem Verhältnifs der einzelnen Theile und deren Zwecken umständlich handelt, im *Timäus*.

Denn auf Beschreibungen gewisser Personen, aus denen der Physiognom etwas herausrathen könnte, darf man aus natürlichen Gründen nicht zu viel bauen. Ein Schriftsteller kann sehr richtig zeichnen, ohne eben Physiognom zu seyn. Ich dachte dabey an die Stelle im Plato, wo Sokrates seinen
An-

*) S. darüber auch *Proclus ad Eucl. II. p. 19.* Vergl. den *Phaedrus* und *de Repub. VII.*

Ankläger den *Melitus* beschreibt (im *Eutyphron* Anf.) als *τετανοτριχα*, (mit starren Haaren) *καὶ οὐ πᾶν εὐγένειον*, (nicht langbärtig) *ἐπιγυρῶν δέ*, (etwas krummnafigt:) lauter Zeichen eines dummen und boshaften Mannes.

Ich hätte nun noch die Tragiker und Komiker durchgehen sollen, und ich habe wirklich den Anfang gemacht. Aber meine Mühe belohnte sich zu wenig, da ich in fünf Stücken, die ich durchlas, höchstens auf ein Paar pathognomische Bemerkungen stieß, und sonst auf nichts, das in eine Geschichte der Physiognomik gehört hätte. Jede Nachweisung wird mir aber willkommen seyn.

Schon um Sokrates Zeit hatte die schöne Kunst in Athen beträchtliche Fortschritte gemacht. Alle Beschreibungen, die wir von den Kunstwerken aus jener Zeit, insbesondere von den Statuen des Phidias haben, rühmen den Ausdruck und die Bedeutsamkeit in den Gesichtern derselben. Natürlich mußten sich also die Künstler jetzt mehr als jemahls auf das Studium der Physiogno-

mien gelegt, mußten sich gewisse idealische Bildungen abgezogen haben, mußten wenigstens geübte Pathognomen seyn. Das *Wie* zu bestimmen, ist uns jetzt nicht möglich: *) aber so viel glaube ich aus dem Flor der schönen Kunst in dieser Zeit nicht ohne alles Recht schliessen zu dürfen, daß mehrere Denker damahls ihre Aufmerksamkeit auf den Ausdruck, die Anmuth und Vollkommenheit der Gesichtsbildungen richteten, und darüber gewisse allgemeine Regeln festzusetzen bemüht waren. Dies führte gelegentlich auf psychologische Untersuchungen, und so mochten mehrere, selbst schriftliche, Versuche in der Physiognomik gemacht worden seyn, von denen wir nichts mehr wissen.

In dieser Vermuthung bestätigt mich auch die Stelle in *Aristoteles Physiognomik* Kap. I, wo er sich ausdrücklich auf frühere Physiognomen beruft: οἱ μὲν οὖν προγεγενημένοι φυσιογνώμονες κατὰ τρεῖς τρόπους ἐπεχείρησαν φυσιογνωμονεῖν. Eben so erwähnt er eines Physiognomen, der

*) S. *Wieland* über die Ideale der griechischen Künstler. Sämml. Schriften B. 24. S. 141 f.

der alle Mißgestaltete auf zwey oder drey Thiergestalten reducirt habe. *) Sollte er unter diesen Physiognomen nur solche Männer verstanden haben, welche diese Beobachtung bloß practisch trieben, als eine unterhaltende Beschäftigung? Oder nicht vielmehr solche, welche tiefer darüber nachgedacht und sie wohl auch theoretisch bearbeitet hatten? Aus der Bestimmtheit, womit er ihrer gedenkt, und aus der Umständlichkeit, womit er sich auf die Prüfung ihrer Theorieen einläßt, wird mir das Letztere wahrscheinlicher, **) und ich nehme also an, daß Aristoteles nicht der erste gewesen ist, der über Physiognomik schrieb. *Porta* erwähnt in seiner Physiognomik einen gewissen *Philo aus Lacedämon*, ***)

C 5

den

*) *De Generat. Animal. IV. 3.* Φυσιογνώμων δέ τις ἀνήγε πάσας εἰς δύο ζώων ἢ τριῶν ὄψεις, καὶ συνέπειθε πολλάκις λέγων.

**) Sollten nicht auch mehrere physiognomische Bemerkungen in den Schriften des *Apelles* (*Plinius H. N. 35, 36. 10.*) *Melanthius* (*Diog. Laert. IV. 18.*) *Euphranor* (*Plin. 35, 40. 15.*) in Beziehung auf die Kunst vorgekommen seyn?

***) *Lib. I. c. 11.* *Albertus M.* nennt ihn *Philemon*, (*quem commendat Aristoteles*) *S. Fabric. bibl. gr. III. c. 6.*

den Aristoteles in einer Stelle seines Werkes widerlegt habe. Aber ich habe von diesem Physiognomen Philo keine bestimmte Nachricht gefunden. Aristoteles wenigstens nennt ihn nicht. Wahrscheinlich ist eine Verwechslung mit dem Namen des Polemo vorgegangen, den die ältern Physiognomen gewöhnlich Philemo schreiben: oder es ist der Philo, der im *Polemon* vorkommt *Lib. I. p. 190.*, wenn es anders dort ein Name ist. *)

Aristoteles.

In mehreren Schriften dieses Philosophen finden sich Aeuserungen, die keinen Augenblick daran zweifeln lassen, das Aristoteles eine Physiognomik für möglich hielt und mit besonderm Fleisse darüber nachgedacht hatte.

In den *Analyt. Prior. Lib. II. Cap. 28.* handelt er ganz bestimmt davon. Physiognomik, sagt er, ist möglich, sobald man zugiebt, das Seele und Leib sich in Rücksicht der natürlichen Neigungen zugleich verändern, und das es für Eine Sache auch immer Ein Zeichen

*) Vergl. die Anm. von Franz und Sylburg.

chen giebt. Denn ist dieses, und können wir nun jede besondere Neigung und deren Zeichen finden, so können wir auch eine Physiognomik haben. Hat jede Thiergattung ihre eigenthümliche Neigung, so wird es auch ein eigenthümliches Zeichen davon geben, da Leib und Seele sich wechselseitig afficiren. Wir finden z. B. bey dem Löwen die eigenthümliche Neigung der Tapferkeit, und nehmen wir nun die starken Gliedmassen als ein Zeichen dieser Neigung an: so wäre dieß das eigenthümliche Zeichen einer dieser Thiergattung und nicht bloß einem Individuum eigenthümlichen Neigung: welches dann bey jedem andern Thiere und selbst bey dem Menschen zutreffen würde. Könnten wir nun bey allen Thieren, die eine eigenthümliche Neigung haben, die Zeichen derselben sammeln, (und jede Neigung muß ihr Zeichen haben); so hätten wir eine Physiognomik. Wenn nun aber eine Gattung zwey eigenthümliche Neigungen hat, wie der Löwe Tapferkeit und Gefelligkeit; woran wollen wir dann erkennen, wovon das angenommene Zeichen eigentlich Zeichen sey? Vielleicht auf die Art, wenn wir beobachten, ob in einer andern
Gat:

Gattung beyde Eigenschaften ebenfalls zusammenreffen oder nicht. Wäre nun irgend eine andre Gattung vielleicht tapfer, aber nicht zugleich edelmüthig, so könnte man schliessen, das angenommene Zeichen bedeute bey'm Löwen Tapferkeit. Der Schluss selbst aber ist folgender. Die Tapferkeit sey *a*, große Gliedmassen *b*, Löwe *c*; so schliesse ich, wo *c* ist, da ist *b*, wo aber *b* ist, da ist auch *a* u. s. w.

Eben so fehlt es in mehreren Aristotelischen Schriften nicht an einzelnen physiognomischen Deutungen. In der *Hist. Animal. I.* 8. nimmt er große Stirnen für Zeichen der Langsamkeit, kleine der Beweglichkeit, breite des Enthusiasmus, runde des Zorns *) Von den Augenbranen giebt er im 9. Kap. Auslegungen; im 4. Buche 11. Kap. ist von der Verschiedenheit der Geschlechter überhaupt die Rede, im 9. B. Kap. 1. besonders von deren Verschiedenheit in Rückficht ihrer Gemüthsbe-

*) Auch von den Augen spricht er *Ebend. K. 10.* Τὸ δὲ μέσον ἤθους βελτίστου σημεῖον — ἐκείνων ὁ μὲν ἀναιδής, ὁ δὲ ἀβέβαιος. Aus der Fussplatte schliesst er *Ebend. Kap. 15.* auf List und Betrügercy.

beschaffenheit. Und so würde es nicht viele Mühe kosten, auch aus den Werken *de Generatione Animalium* und *de Partibus Animalium* eine beträchtliche Anzahl physiognomischer Bemerkungen und Deutungen zu sammeln. *)

Außerdem findet sich unter Aristoteles Namen und Werken eine Abhandlung, die ganz eigentlich über diesen Gegenstand handelt, und die Aufschrift *Φυσιογνωμονικά* führt. **) Ich will gerne nicht leugnen, daß Aristoteles, dieser vielumfassende systematische Philosoph, über Physiognomik geschrieben hat. Seine vorhin angeführten gelegentlichen Aeußerungen, die Zeugnisse alter Literatoren ***) und die

*) Man sehe *de Part. An. II.* 7. 8. 9. u. f. So sagt er im 10. Kap., die Thiere, deren Blut mit vielen und dichten Fibern erfüllt sey, wären muthig, zornig, wüthend, u. a. m.

**) Was die Literatur dieses Buchs betrifft, so darf ich nur auf die griechische Bibliothek von *Fabricius*, auf die *Buhlische* Ausgabe des Aristoteles, und *Franzens* Vorrede zu den *Physiognomias Scriptores veteres* S. VI f. verweisen.

***) *Diogenes Laertius* führt ausdrücklich unter den Schriften des Aristoteles ein solches Werk an: *Φυσιογνωμονικόν*, α. (L. V. c. 1. n. 12. ed. Longol.) In der anonymischen Lebensbeschreibung heym *Menage* (S. dessen Anmerkungen zum D. L. S.

die allgemeine Einstimmung neuerer Gelehrten entscheiden dafür hinlänglich. Auch will ich nicht leugnen, daß Vieles in dem gegenwärtigen Aufsatze Aristotelisch sey. Aber das kann ich nicht glauben, und die Urtheile mehrerer Literatoren sind auf meiner Seite, *) daß dieses Werkchen *in dieser Gestalt* von Aristoteles herrühre. Ehe ich die Gründe selbst aus einander setze, sey es mir erlaubt, den Anfang dieses Buchs in einer möglichst treuen Uebersetzung, und das Uebrige im Auszuge voranzuschicken, **) wobey die Bezeichnung der

L. S. 113.) steht ebenfalls *Φυσιογνωμονικά β.* Und Stobäus (Ecl. phys. I. c. 50. S. 162. ed. Heeren.) führt den Anfang unsers Werkchens, mit wenigen Varianten, wörtlich an.

*) S. *Averroes in Opp. Aristot. Tom. VII. p. 283. b. Sanchez in Comm. in Arist. Physiogn. p. 35. Du Vall* in seiner Ausgabe. *Fabricius bibl. Gr.*

**) Das Verständniß dieser Schrift ist nicht nur durch die Verdorbenheit des Textes, durch den Unsinn in den Uebersetzungen, sondern auch durch die Ein- und Abtheilungen, die von den Commentatoren gemacht worden sind, ungemein erschwert: nicht zu erwähnen, wie oft die Auslegungen der Letztern den Leser irre führen. Hr. Franz hat es durch seine, sonst sehr gelehrte, Ausgabe nicht sehr erleichtert. Viele seiner Anmerkungen leh-

der einzelnen Abschnitte zur Nachweisung bey dem Folgenden dienen soll.

Die Aristotelische Physiognomik.

§. 1. *Die Seele ist abhängig vom Körper, und wird durch die Veränderungen desselben afficirt. Dies zeigt sich ganz deutlich bey dem Zustande der Trunkenheit und bey Krankheiten: wo die Seele offenbar von den körperlichen Empfindungen leidet. Dagegen ist es eben so ausgemacht, daß der Körper an den Zuständen der Seele Theil nimmt: wie die Empfindungen der Liebe, der Furcht, der Traurigkeit und der Freude beweisen.*

§. 2. Noch deutlicher erhellt der genaue Zusammenhang zwischen Seele und Körper,
und

lehren gute andre Dinge, aber nicht den Sinn des Verfassers, und über viele Schwierigkeiten ist er ganz hinweggegangen, z. B. S. 52. not. 34. S. 54. not. 42. S. 69., wo das *ἐπιπρόσκεια* mit keiner Sylbe erklärt wird, und S. 70. der Schluß. Dennoch muß ich bekennen, aus den Anmerkungen desselben viel gelernt und benutzt zu haben. — Gut wäre es gewesen, wenn der Herausgeber alle die Lücken im Texte, wie in andern Ausgaben geschehen ist, hätte bemerken lassen.

und die wechselseitige Einwirkung derselben, aus der Entstehung der Thiere. Noch nie ist ein Thier gebohren worden, welches von der einen Gattung seinen Körper, und von einer andern die Seele gehabt hätte. Jedes Thier hat den Körper und die Seele, die seiner Gattung zukommt. Hieraus folgt, daß zu jedem bestimmten Körper auch eine bestimmte Seele gehören müsse. Man frage zum Ueberflus die Sachverständigen; der Reuter erkennt und beurtheilt das Pferd, der Jäger den Hund bloß nach deren Gestalt.

Wenn alle diese Erfahrungen richtig sind, und sie sind es gewiß; so kann es eine Physiognomik geben.

§. 3. Die ältern Physiognomen haben drey verschiedene Wege eingeschlagen.

§. 4. Ein Theil gieng von der Vergleichung der Thiere aus. Sie beobachteten nemlich einzelne Gattungen von Thieren, und setzten dann ein bestimmtes Bild eines Thiers nach der äußern Gestalt und den innern Neigungen, als Regel fest, indem sie schlossen, daß der Mensch, der einem Thiere am Körper gleiche, auch ähnliche Neigungen habe.

§. 5.

§. 5. Eine zweyte Parthey hielt sich ausschliesslich an die Menschen selbst, und beobachtete die Verschiedenheiten des Aussehens und Characters bey einzelnen Nationen, z. B. Aegyptern, Thraziern, Scythen; woraus dann eine bestimmte Auswahl von physiognomischen Zeichen gemacht wurde.

§. 6. Eine dritte Parthey endlich beobachtete die Aeuserungen vorübergehender Empfindungen und Leidenschaften, und schloß nun von diesen äußern Zeichen auf die Gemüthsverfassung zurück, Zorn, Furchtsamkeit, Neigung zur Wollust, und so ferner.

§. 7. Dieses letztere Verfahren ist jedoch sehr unsicher. Denn erstlich haben oft ganz ungleiche Menschen einerley Gesichtszüge: der Tapfre und Unverschämte z. B. sehen sich äußerlich gleich, und sind doch innerlich ganz verschieden. Zweytens verändern sich die Menschen unter verschiedenen Umständen: der Verdrüssliche z. B. kann manchen Tag froh seyn, und nimmt alsdann die

Stimmung des Frölichen an, so wie im Gegentheil dieser verdrüsslich werden kann; und beyde haben dann eine ihrer sonstigen Stimmung ganz entgegengesetzte Miene. Hierzu kommt noch, daß man aus diesen äußern Zeichen nur auf sehr wenige Eigenheiten schliessen kann.

§. 8. Eben so unsicher ist das Verfahren derer, die alles auf die Aehnlichkeit mit Thieren zurückführen, und annehmen, daß der Mensch, welcher einem Thiere am Körper gleicht, auch die Neigungen desselben habe. Denn erstlich wird man nie finden, daß ein Mensch irgend einem Thiere ganz gleich sey: höchstens ist er ihm in einem Stücke etwas ähnlich. Zweytens haben die Thiere nur wenig eigenthümliche, aber viel gemeinschaftliche Zeichen. Und woran kann ich denn nun erkennen, ob ein Mensch mehr einem Löwen, oder einem Hirsch ähnlich sey? Nur die eigenthümlichen Zeichen bedeuten etwas Eigenthümliches, die gemeinschaftlichen etwas Gemeinschaftliches: und aus den letztern kann der Physiognom nichts abnehmen. Und gesetzt auch, es fände jemand

mand die eigenthümlichen Zeichen eines jeden Thiers, woher weiß er denn, was diese Zeichen bedeuten? Er kann durchaus nicht sagen, daß dieses oder jenes eigenthümliche Zeichen grade dieser oder jener eigenthümlichen Neigung zugehöre. Der Löwe z. B. ist nicht bloß tapfer, er ist auch noch sonst vielerley: der Haase ist nicht bloß furchtsam, er hat auch noch andere Eigenschaften. Aus allem diesem erhellt, daß man durchaus nicht von den Thieren ausgehen müsse. Das richtigere Verfahren ist folgendes. Man beobachte Menschen, die einerley Leidenschaften haben: man bemerke z. B. die Zeichen des Tapfern, nehme nun alle die tapfern Thiere zusammen, und untersuche, was diese alle gemeinschaftlich und vor den übrigen Thieren ausschließlichsich haben. Wollte man anders zu Werke gehen, wollte man sagen, daß dieses oder jenes Zeichen bey allen Thieren Zeichen der Tapferkeit sey, so könnte es oft treffen, daß dieses Zeichen nicht bloß Tapferkeit, sondern auch etwas anders bedeute: und nun wäre man immer ungewiß. Besser also, man nimmt viele Thiere zusammen, die sonst

D 2

keine

keine Neigungen gemeinschaftlich haben, als die, deren Zeichen man sucht — — *)

§. 9.

*) Hier fehlt offenbar ein großes Stück im Texte. *Ersichtlich.* Der Verfasser hat zwey physiognomische Systeme beurtheilt: und von dem dritten §. 5., welches auf Nationalcharactere gegründet ist, sollte er nichts gesagt haben? Gewiß äußerte er auch über dieses seine Meynung. Und wahrscheinlich hatte selbst Polemo, der treue Nachbether des Aristoteles, einen vollständigern Text vor sich. Denn er verweilt, so wie sein Paraphrast Adamantius, grade bey diesem Systeme am längsten, während er die übrigen vorbegeht. Offenbar fand er in seinem Aristoteles wenigstens einige Data dazu. *Zweytens.* Noch hat der Verfasser nicht angezeigt, welchen Weg er einzuschlagen gedenke. Denn was er oben in Rücksicht der Vergleichung mit Thieren vorschlägt, ist nur ein Theil seines Verfahrens. In der Folge finden wir, daß er auf die Unterschiede des Männlichen und Weiblichen, der Nationen, u. s. w. fortbaut: sollte er darüber nicht hier schon einen Wink gegeben haben? *Drittens.* Der Uebergang von der Beurtheilung jenes Systems auf die Unterschiede der Zeichen ist durchaus unerwartet. Nimmt man noch den Anfang des folgenden Abschnitts §. 11. dazu: so sieht man bald, daß hier ein großes Stück fehlt, worinn der Verfasser erst das System der National-Physiognömik beurtheilte, dann seine eignen Grundsätze darstellte, hiernach von den physiognomischen Zeichen überhaupt, und zugleich von dem Umfange der Physiognömik handelte. — Man sage

§. 9. Nur bleibende Zeichen bedeuten etwas Bleibendes: alle vorübergehende lassen keinen sichern Schluss auf das Innere machen. Sie können an sich wohl richtig seyn, aber sie gewähren keine Erkenntniß des Bleibenden.

§. 10. Dagegen gewähren aber auch alle diejenigen innern Empfindungen der Seele, welche die körperlichen Zeichen, deren sich der Physiognom bedient, ganz und gar nicht afficiren, für diese Fertigkeit keine Erkenntniß. Jemandes Meynungen und Wissenschaft ob er ein Arzt oder Tonkünstler sey, erkennen zu wollen, ist unmöglich. Das Lernen einer Wissenschaft verändert in den Zeichen,

D 3

chen,

sage nicht, daß ich ihm zu viel Ordnung zumuthe: ein Kopf, wie Aristoteles, dachte gewiß mit Zusammenhang, und der ordentliche lichte Vortrag in dem Anfange des Werks giebt uns ein Recht, auch im Fortgange eine solche Ordnung zu erwarten. — Daß übrigens in dem vollständign Texte z. B. von den physiognomischen Zeichen ausführlicher gehandelt war, beweist der Anfang des Polemonschen Werkes, wo (S. 175 f.) alle die Punkte berührt sind, die in unserm Aristoteles den Uebergang ausmachen sollten.

chen, deren sich der Physiognom bedient, durchaus nichts.

§. 11. Da sich also die Physiognomik nicht auf Alles erstreckt: so müssen wir festsetzen, mit was für Gegenständen sie sich beschäftigt, woher die einzelnen Zeichen genommen werden, und welche in jeder Gattung die deutlichsten und sichersten sind.

§. 12. Die Physiognomik hat es, wie schon der Name anzeigt, mit den natürlichen Neigungen des Menschen zu thun, sowohl denen, die in der Seele selbst vorhanden sind, als den erworbenen, in wiefern diese in dem physiognomischen Beobachtungen eine Veränderung bewirken. Von diesen nachher. *)
Jetzt von den allgemeinen Zeichen.

§. 13. Man physiognomifirt aus den Bewegungen, der Gestalt, den Farben, den Mienen, der Rauchheit, der Glattheit, der Stimme, dem Fleische, den einzelnen Theilen

*) Wo denn? In unserm Werkchen ist nirgends davon die Rede. Man sieht, der Verf. spricht von denen Neigungen, die man durch Vernunftgebrauch und Anstrengung sich erwerben kann, indem man seinen natürlichen schlimmern Neigungen entgegen arbeitet.

len, und der ganzen Gestalt des Körpers. Dies sind die allgemeinen physiognomischen Zeichen: und folgendes ihre allgemeineren Bedeutungen.

§. 14. Farben bezeichnen, die hellen Wärme und Vollblütigkeit, die weißrothen gute Mischung, wenn diese Farben bey einem glatten Körper sich zeigen.

§. 15. Haare bezeichnen, die weichen Furchtsamkeit, die harten Muth. Dieses Zeichen gilt von allen Thieren. Die furchtsamsten, der Hirsch, der Haase, das Schaaß, haben die weichsten Haare: die stärksten, Löwe und Eber, die härtesten. Eben das ist bey den Vögeln der Fall. Die mit harten Federn sind stark, die mit weichen furchtsam. Nicht anders finden wir es bey den Menschen - Racen. Die Völker gegen Norden sind tapfer und harthaarig: die gegen Mittag furchtsam und haben ein weiches Haar. Haare am Unterleibe bedeuten Geschwärtzigkeit; ein Zeichen, welches von den Vögeln entlehnt ist.

§. 16. Fleisch bezeichnet, das feste und kräftige einen Empfindungslosen, das weiche einen verständigen, aber unstätten Mann, au-

fer bey einem starken Körper mit festen äußern Theilen.

§. 17. Die Bewegungen deuten, die langsam auf eine weichliche Gemüthsbeschaffenheit, die raschen auf Wärme.

§. 18. Die Stimme bezeichnet, die tiefe und helle — Kraft, die feine und matte — Schwäche.

§. 19. Die Formen und Züge des Gesichts müssen nach den Aehnlichkeiten der Empfindungen *) beurtheilt werden. Die Züge also, die sich dann zeigen, wenn jemand zürnt, sind Zeichen des Zorns.

§. 20. Das Männliche ist grösser und stärker, als das Weibliche. Die äußern Körpertheile sind fester, dicker, wohlgebildeter und vollkommner.

§. 21. Wichtiger als die Zeichen der Körpertheile sind die Ausdrücke des Characters im Aeußern, in Bewegung und Gestalt.

§. 22. Ueberhaupt aber muß man nie bloß Einem Zeichen glauben: sichrer ist man, wenn mehrere zusammentreffen.

§. 23.

*) Das heißt also, nach unserm Kunstausdrucke, pathognomisch.

§. 23. Noch giebt es ein andres Verfahren der Physiognomik, welches noch Niemand versucht hat. Gesezt, man hat einen zornigen, mürrischen und bittern Mann vor sich: so kann man sagen, er sey auch neidisch. Und der Physiognom kann, wenn sich gleich keine besondern Zeichen des Neides finden, aus jenen ersten Eigenschaften auf diese fortschliessen. Diefs ist das wahrhaft philosophische Verfahren, insofern es das eigenthümliche Geschäft der Philosophie ist, das Nothwendige in den gegebenen Erscheinungen zu finden.

§. 24. Wie nun aber, wenn sich ein Widerspruch zeigt? Sollte man nicht z. B., wenn man pathognomisch zu Werke geht, sagen, der Muthige müsse eine feine Stimme haben? Der Unwillige und Zornige strengen ja den Ton an und sprechen hell: der Muthlose läßt die Stimme sinken und spricht tief. Dagegen aber haben die starken Thiere, z. B. der Löwe, der Stier, der bellende Hund, der Hahn, eine tiefe: die furchtsamen, der Hirsch und Haase eine hohe Stimme. Die Auflösung dieser Schwierigkeit ist folgende. Man muß nicht in der Tiefe und Höhe der

Stimme den Muth und die Furchtsamkeit fuchen; sondern umgekehrt sagen, die starke Stimme ist Eigenschaft des Starken, die schwache des Schwachen.

§. 25. Am sichersten ist es, dann, wenn einzelne Zeichen sich widersprechen, nichts festzusetzen, wenn nicht eins davon glaubwürdiger ist, als die übrigen, und mehr speciell als allgemein zu verfahren. Wir physiognomiren ja nicht das ganze menschliche Geschlecht, sondern einzelne Menschen.

jetzt folgen nun die Zeichen des Tapfern, des Furchtsamen, des Talentvollen, des Unempfindlichen, des Unverschämten, des Mäßigen, des Muthigen, des Feigen, des Weibischen, des Finstern, des Zornigen, des Sanften, des Verleumders, des Kleinmüthigen, des Spielfreundes, des Schmähtüchtigen, des Mitleidigen, des Gefräßigen, des Schwelgers, des Verschlafnen, des Mannes von gutem Gedächtnis in einer, wie man sieht, seltsamen oder vielmehr in keiner Ordnung. Hierauf fährt der Verfasser fort:

§. 26. Leib und Seele scheinen mir in Verbindung zu stehen. *) Die Veränderung der Seele verändert die Gestalt des Leibes und umgekehrt. Wenn die Seele froh oder betrübt ist, so werden die Gesichtszüge heiter oder trübe. Eines richtet sich nach dem andern, sonst müßte auch, nach der Trennung der Seele, noch ein Mitgefühl zwischen beyden Statt finden. Am deutlichsten zeigt sich der wechselseitige Zusammenhang bey dem Wahnsinn. Ohnerachtet nehmlich der Wahnsinn in der Seele liegt: so heilen ihn doch die Aerzte durch reinigende Arzeneyen und Diät. So wird der Körper rein und die Seele vom Wahnsinn frey. Müßten müssen sie Beyde zusammen gewirkt haben. Ueberdies sieht man auch, daß gewisse Eigenschaften der Seele gewisse körperliche Formen und Züge entsprechen. Alles nun, was bey den
Thie.

*) Man darf eben nicht an eine sehr strenge Ordnung gewöhnt seyn, um es seltsam zu finden, daß der Verfasser hier abermahls einen Satz aufstellt und beweist, mit dem er die ganze Abhandlung angefangen hatte. Hier, wo schon ein wesentlicher Theil der Physiognömik abgehandelt ist.

Thieren einerley ist, muß auch einerley bedeuten.

§. 27. Einige Empfindungen und Aeusserungen sind bey den Thieren eigenthümlich, einige gemeinschaftlich, und so sind folglich auch die Veränderungen am Körper. Gemeinschaftlich sind, Muthwillen und Hang zur Wollust (Brunst), jener bey den geschwänzten und widerhaarigen, dieser bey Eseln und Schweinen. Eigenthümlich sind bey den Hunden die Beißigkeit, bey Eseln der Gleichmuth. *)

§. 28. Es gehört indess viele Uebung dazu, um in einzelnen Fällen immer richtig zu urtheilen. So wie die gewöhnlichen Erscheinungen am Körper auf Aehnlichkeiten mit Thieren und Handlungen zurückgeführt werden, so giebt es auch noch einige Eigenheiten, die von der Wärme und Kälte entspringen. **) Es giebt Erscheinungen, die
sich

*) Wie kommt diese ganze Bemerkung hierher? Wie hängt sie mit dem Vorigen und dem Folgenden zusammen?

**) Und von diesen sollte Aristoteles nicht ausführlicher gehandelt haben? — Wer sieht nicht in dieser ganzen Darstellung die Hand eines Epitomators!

sich nur wenig unterscheiden und einerley Namen haben. z. B. die Bleiche, die von der Furcht, und die von der Anstrengung herrührt. In solchen Fällen ist der Grund schwer zu erkennen, und man thut am besten, auf den ganzen äußern Anstand eines Menschen (*επιπρόκεια*) zu achten, wobey man nicht nur im Allgemeinen ein sichereres und schnelleres Urtheil, sondern auch viel für die Wahl der einzelnen Zeichen gewinnt. Denn alle einzelnen Zeichen müssen zum Ganzen passen. Noch ist hier ein Verfahren zu empfehlen, der so genannte Syllogismus, nach welchem man von einer Eigenschaft auf die verwandten schließt. So ist z. B. der Unverschämte und Schmutzigkarge gewis auch diebisch und unfreygebig: und der Diebische hinwiederum unverschämt, der Unfreygebige schmutzigkarg. *)

§. 29. Jetzt will ich versuchen, diejenigen Unterschiede der Thiere aufzustellen, durch welche sie in tapfre und furchtsame, in gerechte und ungerechte zerfallen. Man muß nemlich die Thiere in zwey Geschlech-

*) Abermahls dasselbe, was oben §. 23, schon berührt ist.

ter eintheilen, das weibliche und männliche und die einem jeden zukommenden Eigenheiten, der Gestalt nach, unterscheiden. Unter den zahmen Thieren sind die weiblichen zahmer und weicher und schwächer, als die männlichen, aber sie lassen sich leichter nähren und behandeln. Sie sind mithin auch weniger zornig. Wir können an uns selbst die Bemerkung machen, daß wir im Zorn schwer zu überzeugen, und äußerst hartnäckig sind, daß wir alsdann leicht gewaltthätig verfahren, und alles thun, wozu uns der Zorn antreibt. Das Weibliche scheint mir aber auch boshafter, muthwilliger, unartiger und Kraftloser zu seyn, als das Männliche. Dieß alles gilt von den zahmen Thieren. Aber auch von den wilden versichern die Hirten und Jäger ein Gleiches.

§. 30. Nicht weniger bemerkenswerth ist es, daß die weiblichen Thiere in jeder Gattung, einen kleinern Kopf, ein schmaleres Gesicht und einen dünnern Hals, schwächere Brust, dünnere Seiten, und fleischigere Hüften haben, als die männlichen. Außerdem haben sie biegsame Kniee, dünne Schienbeine, aber schönere Füße, und durchaus
eine

eine mehr sanfte als feste Bildung. Sie sind weniger nervigt, weicher, und haben ein feuchteres Fleisch. Die männlichen Thiere haben von dem Allen das Gegentheil, und sind von Natur stärker und gerechter im Ganzen: so wie die weiblichen schwächer und ungerechter sind.

§. 31. Wenn sich dies so verhält: so scheint der Löwe das vollkommenste Ideal des Männlichen zu seyn, so wie der Parder des Weiblichen.

Nachdem der Verfasser beyde Thiere in dieser Hinsicht beschrieben hat, geht er auf die physiognomischen Zeichen der Menschen über, insofern dieselben auf dem Unterschiede des Männlichen und Weiblichen und auf Aehnlichkeiten mit Thiergattungen beruhen. So deuten ihm wohlgebildete, große, gutgliederte, nervigte Füße auf Stärke der Seele, weil sie zum Männlichen gehören: kleine, geringte, Muskelschwache, und mehr schöne als starke hingegen, auf Weichlichkeit, weil sie zum Weiblichen gehören. So rechnet er z. B. die Menschen, die wenig und trocknes Fleisch haben, zu den Affen, und erklärt sie für böseartig. Nach diesem Plane werden
alle

alle die einzelnen Theile des Körpers, aber in auffallender Verwirrung, durchgegangen, auch die Farbe, die Stimme, die Bewegung, und zuletzt die Gröfse und Kleinheit, die gute Bildung und Mißgestalt.

Die vornehmsten Beobachtungsstellen sind ihm die Augen, die Stirn, der Kopf und das Gesicht; die nächsten, Brust und Schultern; dann Schenkel und Füße; zuletzt, der Unterleib.

Und dieses Werk sollte in *dieser* Gestalt vom Aristoteles seyn? Ich weifs es wohl, dafs manche vollständigere Werke dieses Philosophen ebenfalls in Rücksicht des Plans und der Ordnung Manches zu wünschen übrig lassen, dafs er auch in seiner Moral, Politik und Metaphysik oft bey den schwierigsten Puncten ganz flüchtig vorbeysieht, und bey den leichtesten und gemeinsten Gedanken übermäfsig lange verweilt. Aber ein so unzusammenhängendes und unbefriedigendes Skelett, wie diese Physiognomik ist, findet sich unter seinen ganz erhaltenen Werken nirgends.

Aufer

Außer dem, was bisher in den Anmerkungen beygebracht ist, will ich nur darauf aufmerksam machen, daß er in der ganzen Abhandlung sich mit keinem Worte über die Hauptsache deutlich erklärt, über die Frage: Worauf der Physiognom sich gründen, nach welchen Gesetzen und Principien er verfahren solle?

Mir scheint das Ganze ein dürftiger und mit allerley Einstreuungen verdorbner Auszug aus einem physiognomischen Werke des Aristoteles zu seyn. Dieß wird noch einleuchtender, wenn man die Schriften des *Polemo* und seines Paraphrasten *Adamantius* damit vergleicht. In diesen finden sich eine Menge Bemerkungen, auf welche Aristoteles nothwendig auch stoßen mußte, und die sie gewiß aus ihm entlehnt haben: nicht einmal daran zu denken, daß beyde eine ganz andre Ordnung haben, als in unserm Werkchen beobachtet ist.

In allen bedeutenden Ausgaben der Aristotelischen Werke ist diese Schrift mit einer
8. Stück. E Menge

Menge Lücken *) abgedruckt; und *Averroes* bemerkt ausdrücklich, daß er in einer alten Uebersetzung derselben mehrere Stellen gar nicht gefunden habe z. B. im 6 Kapitel die Stelle von *Μακροβάμον* bis *ἐπιθετικὸς, οὐ τελεσι-
κός*, und von *Οἱ κατιλλαντιωρίαν* bis *τὰς γυναῖκας*. Hierzu kommt noch, daß *Diogenes* nur *Ein*, der sogenannte *Anonymus* des *Menage* zwey Bücher *Physiognomika* von *Aristoteles* anführt.

Alle diese Punkte sprechen für meine Meynung so nachdrücklich, daß es nicht erst nöthig ist, den, ohnedem sehr mislichen, Beweis aus dem Style, der Manier und den scheinbaren Widersprüchen umständlich zu führen.

Wenn wir also gleich mit Sicherheit annehmen können, daß die Aristotelische Physiognomik in dieser Gestalt nicht ächt ist: so sehe ich gleichwohl keine Gründe, warum wir nicht so viel zugeben sollten, daß sie ächt Aristotelische Ideen enthält. Um viele davon

*) Am häufigsten und längsten sind diese Lücken im 3ten und 6ten Kapitel, weil da, bey lauter kurzen Beschreibungen, das Weglassen und Zusetzen am leichtesten angehen konnte.

davon hat uns zwar der Verfasser des Auszugs, oder das ungünstige Schicksal, welches von jeher über Aristoteles Werken schwebte, gebracht: aber, was noch übrig ist, enthält doch gute Winke, die sich benutzen lassen, um den Ideengang des Philosophen wenigstens zu errathen. Ich will damit eine Probe machen.

Die Aufgabe selbst war folgende: Kann und wie kann man die Neigungen eines Menschen, die natürlichen und erworbenen, also mit Einem Worte, seinen Charakter aus seinem Aeußern erkennen?

Die Möglichkeit einer solchen Erkenntniß hängt natürlich davon ab, daß zwischen Seele und Körper ein genauer Zusammenhang Statt finde, daß sich also die Empfindungen der Seele auf dem Körper zeigen und darinn ausdrücken, und der Körper selbst zurück auf die Seele wirke. Einen solchen Zusammenhang erweist Aristoteles (§. I. 2. 26.) aus der Erfahrung.

Aber nun entsteht die Frage: wie sich die Neigungen der Seele am Körper äußern? woran ich erkennen kann, daß diese oder jene Beschaffenheit des Körpers und seiner

Theile, diese Linie, diese Bewegung grade ein Zeichen von dieser oder jener Neigung sey? Und hier wirft der Verfasser einen Blick auf die frühern Versuche. Einige, sagt er (§. 4), legten eine Physiognomik der Thiere zum Grunde, und wenn sie z. B. bey einem Thiere diese Neigung und diese körperliche Eigenheit beysammen gefunden hatten, so nahmen sie die letztere für das Zeichen der erstern, und schlossen, das jeder Mensch, der die letztere mit einem Thiere gemein habe, auch die erstere besitzen müsse. Andre bemerkten bey verschiedenen Nationen verschiedene Bildungen und Neigungen, nahmen abermahls jene für Zeichen von diesen, und schlossen: jeder Mensch, der einem Scythen ähnlich sehe, müsse eben solche Neigungen haben (§. 5.). Noch andre endlich merkten auf die Veränderungen am Körper, welche durch vorübergehende Empfindungen und Leidenschaften hervorgebracht wurden, und schlossen: wer immer beynahe so aussehe, wie z. B. der Zornige im Augenblicke des Zorns, der habe eine beständige Neigung zum Zorn (§. 6.). Zwey dieser Methoden beurtheilt der Verfasser sehr richtig, (§. 7. 8.)
und

und auf die dritte kann man einiges von dem anwenden, was er §. 7. über die Beobachtung der vorübergehenden Leidenschaften sagt: wenn man nicht erst an den Einfluß des Klima, der Nahrungsmittel und anderer örtlicher Umstände auf die Physiognomie eines Volks denken will.

Aristoteles verwirft keine dieser Methoden, sondern benutzt sie alle. *) Nur empfiehlt er in Rücksicht der eistern eine grössere Genauigkeit in der Vergleichung, und räth, nicht von den Thieren geradehin auf die Menschen zu schliessen, sondern die Beobachtung der Menschen durch die der Thiere zu erläutern und zu befestigen (§. 18. zu Ende.) Außer dem aber empfiehlt er noch die genaue und wiederholte Beobachtung der Menschen im Zustande der Leidenschaft, (Ebend. und §. 21.) die Aufmerksamkeit auf das gesammte Aeusere, den Anstand, (§. 28.) und das Studium der Verwandtschaft unter den Neigungen, den sogenannten physiognomischen

E 3

Syllo-

*) Auch von den National-Physiognomien macht er Gebrauch §. 15. und §. 139. 151. *ed. Franz.*

Syllogismus (§. 23. 28.), um *mehr* als Ein Zeichen zu bekommen, diese mehreren vergleichen zu können, und allen entstehenden Widersprüchen zu begegnen (§. 8. 22. 24.)

Sehr wahr bemerkt er, daß die Physiognomik nicht Alles errathen könne, z. B. nicht das Studium eines Menschen, *) mit Einem Worte, nur das, was auf das Aeußere des Menschen einen festen Eindruck macht (§. 10. 11.) Diese Art des Eindrucks nun bringt das hervor, was er *Zeichen* nennt.

Hier war der Ort, von dem Unterschiede der Zeichen selbst ausführlicher zu handeln. Einige sind nur für vorübergehende Empfindungen, andre für bleibende Neigungen (§. 9.); einige sind ganzen Gattungen gemein, andre gewissen Arten und Individuen eigenthümlich; (§. 27.) einige sind im Collisionsfalle vorzüglicher, andre mehr Nebensache;* (§. 25.)

*) Auch hierinn haben die spätern Zeiten Vieles geändert. Seit dem die Studien getrennter und pedantischer oder lieber handwerksmäßiger geworden sind, ist es auch möglich geworden, daß man Jemandem leichter ansehen kann, was er treibt. Leichter, sage ich, als zu Aristoteles Zeiten, aber darum doch nicht immer mit Sicherheit, und im Einzelnen.

25) einige bedenten mehr als Eine Neigung, andre ausschließlicly nur Eine (§. 28.) Wie sich der Physiognom dabey zu verhalten habe, davon läßt Aristoteles hin und wieder etwas fallen, aber etwas bestimmtes sagt er nicht.

Folgende Hauptpuncte sind es also, worauf in gegenwärtiger Schrift die sämtlichen physiognomischen Zeichen mit ihren Bedeutungen zurückgeführt werden.

1. die Aehnlichkeit mit den Thieren, in Rückficht der Bildungen und Neigungen, Ἀναφίσεις ἐπὶ τὰ θηρία. (Von Seite 79 an Ed. Fr.)

2. Der Unterschied zwischen Männlich und Weiblich, und deren Eigenheiten, τὸ ἄρρεν καὶ τὸ θηλυ. (§. 29. 30. 31. und von S. 79 an.)

3. Eigenheiten der Nationen, τὰ ἔθνη. (S. 139. 151. Ed. Fr. und öftrer.)

4. Die Aeuserungen der Leidenschaften, und deren wechselseitige Verwandtschaft τὰ πάθος. S. zum Beyspiel S. 128. 136. und öfterer

5. Die allgemeine Vorstellung von Gröfse, Verhältniß, Ebenmaafs, Rundung, Vollständigkeit, Anmuth und Schönheit, und deren Gegentheilen: wovon jene auf etwas Gutes und Vollkommnes, diese auf etwas

Schlimmes und Fehlerhaftes deuten, Ἐπιπέ-
πεια und Ἀπέπεια. (Ich habe jenes durch *An-*
stand übersetzt.)

Außerdem berührt er noch die körper-
liche Komplexion (§. 28. Anf. und S. 161 f.
Ed. Fr.)

Diesem allen gemäß würde ein physiogno-
mischer Prozeß, nach Aristoteles, ohngefähr
so aussehen.

Ich soll finden, was für einen Charakter
der vor mir stehende Kajus hat. Zuerst be-
trachte ich ihn in Ruhe. Seine *Augen* sind
klein und hol (Affe) (S. 129. 130.) sie zei-
gen also Kleinmuth und Bosheit. Ihre Farbe
ist weißlich — Furchtsamkeit (S. 145.), ihr
Blick ist feurig — Unverschämtheit (Aehn-
lichkeit mit dem Hunde (S. 146.), die Augen-
branen sind über der Nase getrennt und ge-
hen mehr nach den Schläfen zu, Dumm-
heit (S. 150.). Seine *Stirn* ist rund, (Esel)
sie deutet also auf Unempfindlichkeit S. 132.
und klein, (Schwein) sie zeigt mithin Unge-
lehrigkeit. (Ebend.) Seine *Nase* ist bald von
der Stirn an krumm, (Hirsch S. 121) und
am Ende dick (Schwein S. 119.) also — Un-
verschämtheit und Unempfindlichkeit. Sein
Kopf

Kopf ist klein, (Esel) also Zeichen der Unempfindlichkeit (S. 136.) und kraushaarig, also Furchtsamkeit. (Aethiopier S. 151.) Sein ganzes *Gesicht* ist klein, (Affe) also Kleinmüthigkeit (S. 126.) und fleischigt, also Verzagt-heit. (Ebend.) Seine *Lippen* sind dick, die obere hängt über die untere herab, (Esel) also Dummheit. (S. 117.) Seine *Ohren* sind klein, Affenart. (S. 137.) Seine *Schultern* steif und zusammengezogen, Kargheit. (S. 111.) Sein *Nacken* ist schwach, Zeichen des Weiblichen, (S. 109.) sein *Hals* lang und dünn, (Hirsch) also Furchtsamkeit, (S. 114.) seine *Brust* unbehaart, (S. 148) klein und schwach, Zeichen des Weiblichen und der Unverschämtheit (S. 105.) Seine *Seiten* sind aufgelaufen, (Frosch) Zeichen der Geschwätzigkeit. (S. 101.) Seine *Schenkel* dünn und nervigt, (Vögel) Zeichen der Geilheit. (S. 94.) Seine *Füße* sind klein, geengt, Muskelschwach, schön; Zeichen der Weiblichkeit, (S. 90.) die Zehen daran krumm, Unverschämtheit (S. 91.) die Fersen fleischigt, Zeichen des Weiblichen, (S. 93.) der *Unterleib* mager, also Unförmlichkeit, (S. 99.) die *Farbe* des Kajus ist schwarz (Aegyptier und Aethiopier) Zeichen der Furchtsam-

famkeit, (S. 138) an Hals und Schläfen sind feine Adern gespannt, Jähzorn, (S. 142) der ganze Kajus ist *klein*, also von schnellem Verstande, (S. 160) hat *feuchtes Fleisch*, also thätig, (S. 163.) ist nicht ganz *symmetrisch* gebaut, also verschlagen (S. 165.)

Betrachten wir ihn in Aeufserung und Thätigkeit, so zeigt seine helle und starke *Stimme* auf Jähzorn, (S. 160.) seine langen und schnellen *Schritte* deuten auf Thätigkeit, (S. 153) er geht aber mit *einwärts* gekehrten Füßen, weibisch. (S. 155.) Seine Augen *blinzeln*, Furchtsamkeit, (S. 156.) sein Blick ist niederwärts gekehrt, Weiblichkeit. (S. 157.) Immer dreht und wendet er sich mit dem Körper, Zeichen des Schmeichlers (S. 155.)

Aus allen diesen einzelnen Bemerkungen ergeben sich die allgemeineren Eigenschaften der *Unempfindlichkeit*, (oder Stumpffinnigkeit) der *Bosheit*, *Furchtsamkeit*, *Unverschämtheit* und *Begierlichkeit*. Ob diese alle beyfammen bestehen können, wollen wir nicht untersuchen: wir gehn vielmehr in das *dritte Kapitel* zurück, und vergleichen mit den gegenwärtigen Angaben die allgemeinen Bestimmungen, die daselbst vorkommen.

Also

Also *zuerst*, Zeichen des *Furchtsamen*. Weiche Haare, der Körper gekrümmt, nicht grade: die Theile unterm Nabel, niederwärts gezogen: das Gesicht etwas gelb: die Augen schwach und beweglich: die äußern Theile schwach: die Schenkel klein, die Hände lang und dünn: die Lenden klein und schwach: das Ganze in der Bewegung eilig, aber nicht rasch, sondern mehr ängstlich: der Ausdruck im Gesichte unstät, peinlich. (S. 38.)

Zweytens, Zeichen des *Unempfindlichen*. Hals und Schenkel fleischigt, gedrängt und fest: das Becken rund: die Muskeln der Schultern oben hinauf gespannt: die Stirn groß, zirkelförmig, fleischigt: das Auge blas: die Knöchel dick, fleischigt, rund: die Kinnbacken groß, fleischigt: die Lenden fleischigt: die Schenkel lang, der Hals dick: das Gesicht fleischigt und länglich. (S. 43.)

Drittens, Zeichen des *Unverschämten*. Das Auge offen, die Augendecken blutroth und dick: (hier fehlt etwas im Texte) die Muskeln der Schultern oben hinauf gespannt: die Gestalt nicht grade, aber nur wenig vorgebogen: die Bewegungen rasch: der Körper
röth-

röthlich: die Farbe blutig: das Gesicht rund:
die Brust hoch. (S. 46.)

Viertens, Zeichen des *Begierlichen*, *Lü-*
sternen. Weisse Farbe, haarigt, die Haare
starr, dick und schwarz, die Schläfe be-
haart, das Auge glänzend und lüstern.
(S. 59.)

Mehr finde ich nicht zu vergleichen, und
es ist in der That auch gut; denn je mehr
wir vergleichen würden, desto mehr wür-
den sich Abweichungen und Widersprüche
häufen. *) Wornach sollen wir uns nun rich-
ten, um über unsern Kajus ein bestimmtes
Urtheil fällen zu können? Hier tritt nehm-
lich das ein, was Aristoteles selbst an eini-
gen Stellen die Mischung der Zeichen nennt,
welche natürlich eine Auswahl (*ἐκλογὴν τῶν*
σημείων) also im eigentlichen Sinne eine Wis-
senschaft nöthig macht. Die Regeln, die er
darüber zerstreut hingeworfen hat, gehen
darauf hinaus, daß man *erstens* auf die Zei-
chen gewisser Theile z. B. der Augen und
des Gesichts mehr bauen müsse, als auf die
übri-

*) Viele von diesen Widersprüchen kommen offen-
bar auf die Rechnung unsers verdorbenen Textes.

übrigen, *zweytens* das man auf die Mehrheit der Zeichen für oder wider zu achten habe, *drittens*, das überhaupt das Pathognomische und die allgemeinen Vorstellungen von äußerer Vollkommenheit (*επιπερετια*) den Ausschlag geben. Demnach wäre unser Kajus ein feiger Mensch, der aber gute Gelegenheiten wahrnimmt, seine dumme Bosheit auszuüben, ein Mensch von stumpfen Verstande, aber dreuft und unverschämt, wie es der Dummkopf gewöhnlich ist, dabey sinnlichlüstern u. s. w. Alle die übrigen Eigenschaften, Geschwätzigkeit, Schmeicheley, Verschlagenheit, Jähzorn, kommen entweder gar nicht in Betracht, oder werden unter jene psychologisch vertheilt.

Uebersicht dieses Zeitraumes.

Wenn wir nun alles zusammennehmen, was sich bis hierher über die Geschichte der Physiognomik finden läßt; so glaube ich, folgende allgemeine Bemerkungen mit Sicherheit aufstellen zu können.

- 1.) Die älteste Physiognomik, wenn sie anders

anders so heißen kann, bestand in Bemerkung der körperlichen Schönheit und Häflichkeit, wovon jene für ein Zeichen guter, diese hingegen für ein Zeichen schlechter innerer Eigenschaften genommen wurde.

2.) Der erste Schritt aber zu einer mehr Regelmäßigen und auf Gründen beruhenden Physiognomik geschah durch die *Vergleichung der Menschen mit Thieren*. Eine gewisse Aufmerksamkeit auf die Thiere war schon in den ältesten Zeiten sehr gemein, und noch genauer und größer, als sie es heute unter gebildeten Menschen ist. Der rohere Mensch ist den Thieren, möchte ich sagen, näher, er geht vertrauter mit ihnen um, er erhebt sie zu einem gewissen Grade von Menschenähnlichkeit. Er redet mit ihnen, und versteht ihre Sprache: er legt ihnen sogar Empfindungen und Denkkraft unter. Man sehe nur alle die Stellen im *Homer* nach, wo er Vergleichen von Thieren hernimmt, oder die, wo er die Pferde einiger Helden weinend und redend einführt.*) Oder man denke an

*) Il. 17, 426 f. Il. 8, 184 f. Vergl. mit *Virgil. Aen.* X. 860 f. und *Köppen* in den *Anmerk.* Th. 2. S.

an die alte *Aesopische* Fabel, welche ebenfalls den Thieren Vorstellungen und Sprache beylegte. Oder an die vielen pathognomischen Vergleichen mit Thieren, wovon sich eine Menge Proben in alten Gedichten, z. B. dem Fragment des *Simonides Von den Weibern* erhalten haben, in welchem letztern die Weiber nach ihren Eigenschaften geschildert, und ihre verschiedenen Charaktere daraus erklärt werden, daß Zeus ihre Seelen von allerley Thieren genommen habe. *) Was Wunder also, wenn man schon früh auf den Gedanken kam, das Innere des Menschen aus seiner Aehnlichkeit mit der Gestalt dieses oder jenes Thiers schliessen zu wollen? Sind^d doch auch neuere, ungebildete, Völker auf dieselben Vergleichen gerathen. So erzählt man, daß die Bewohner von *Congo* die Sitte haben, ihren Kindern unter andern auch nach ihrer Physiognomie Namen zu geben, und sie, dieser gemäß, Löwe, Tiger

313. und Heyne zu jener Stelle *Virgils*. II, 19, 404.
Köppen Anm. 5 Th. S. 238.

*) *Simonidis Carmen de Mulieribus* — ex edit.
Köler. Gött. 1781.

ger, Krokodil, Hund u. s. w. zu nennen. *)

3) Nach und nach ward man aufmerk-
samer auf die verschiedenen *National-Physiognomieen*, **) ohnerachtet man davon nicht eben
vielen Gebrauch machte.

4)

*) *Descriptio histor. Regnorum Congo etc. Bonon. 1687 fol.* Nach dem Auszuge in den *Actis Erud. Dec. 1687. S. 653 f.* — *Ex physiognomia futuros puerorum mores ariolatae (matres) leonis, tigridis, crocodili, canis, bufonis et similium nomine eos insigniunt etc.*

**) Die fremden Nationen, welche Aristoteles anführt, sind *Aegyptier, Aethioper, Scythen* und *Thrazier*. Was den Alten an den ersten beyden Nationen in physiognomischer Rücksicht besonders auffiel, war die *schwarze Farbe* *S. Aristot. Phys. S. 139. De Repreh. Soph. I. c. 4. Hist. Anim. III. c. 9. de Gener. Anim. II. 2.* an letztern die *weißen Zähne*, an beyden die *schwankenden Füße*, *Probl. XIV, 4.* und die *krausen Haare*, *de Gener. Anim. V, 3. Probl. XIV, 4.* Vergl. *Hippocr. de aqua aëre et loc. Sect. III. p. 77.* Dabey hielt man sie für feig, *Arist. Phys. I. c.* und *Polit. LVII, c. 7.* und verschlagen, *Polem. Phys. I. p. 185.* An den *Scythen* und *Thraziern* bemerkte man die *langen und schlichten Haare*, *Arist. de Gen. Anim. V, 3.* von *weißlicher Farbe*, *Polem. Phys. I. p. 191. Adam. Phys. p. 418.* ihr *Kraftvolles Aussehen*, *Arist. Probl. III. 7.* Eine *Völker-schaft der Scythen* zeichnete sich durch die
langen

4.) Ein bedeutenderer Schritt war die *pathognomische* Beobachtung, die jedoch auch zu manchen Fehlschlüssen Veranlassung gab, indem man jede treffende pathognomische Bemerkung der Physiognomik anrechnete, und daher zu der Gewisheit der letztern immer mehr Zutrauen bekam. Die Pathognomik war es wohl vorzüglich, welche die Philosophen verführte, zu glauben, daß die Physiognomik zu einer Wissenschaft erhoben werden könne.

5.) Die *Theorieen der Leidenschaften* gaben Stoff zu allerley Schlüssen, welche ebenfalls für physiognomische Einsichten galten. Der Philosoph, der von dem Daseyn der einen
Lei-

langen Köpfe aus. *Hippocr. Opp. ed. Foësi, Erf. 1724. fol. p. 289.* Man hielt sie für ungeliebig, dumm, kriegerisch, grausam, und verlossen. S. *Adam. l. c.* und *Arist. Probl. l. c.* Vergl. *Mannerts* Geographie Th. 3. In das Einzelne will ich mich nicht einlassen, weil ich glaube, daß auch Aristoteles diese Nationen im Ganzen nahm, und nicht an einzelne Stämme und Kolonien dachte. Die spätern Physiognomen *Polemo* und *Adamantius* nennen auch noch *Iberier, Celten, Libyer* und *Griechen.*

Leidenschaft auf eine andre verwandte schloß, glaubte, aus der Physiognomie erkannt zu haben, was ihn seine Psychologie lehrte.

6.) Größtentheils gehören auch wohl manche physiognomische Anekdoten dieser Zeit auf Rechnung eines *dunkeln Gefühls*, einer *empirischen Fertigkeit*, wobey wir uns keiner Gründe bewußt sind, welche sehr oft trifft, aber vielleicht eben so oft fehlt, besonders wenn sie sich in allgemeine Regeln und Gesetze auflösen will.

Zweyter Zeitraum.

Seit *Aristoteles* bis zum vierten Jahrhundert.

So reich auch die Fragmente eines *Theophrast*, *Menander*, und die *rhetorischen* Schriften der Griechen, so wie die Werke eines *Lucian*, und andre aus diesen Zeiten an pathognomischen und psychologischen Bemerkungen sind: so habe ich doch hier eben so, wie in den Werken der Römischen Dichter, eines *Plautus*, *Terentius* oder *Lukretius*, für die Physiognomik

mik wenig oder vielmehr nichts finden können. *)

Nur im Vorbeygehen erwähne ich hier des *Melampus*, der in das Zeitalter des Ptolemäus Philadelphus gehört, weil die beyden Schriftchen, die wir unter seinem Namen haben, die aber höchst wahrscheinlich unächt sind,**) dem Aberglauben der spätern Zeiten, besonders den chiromantischen und ulegmonischen Träumereyen vielen Vorschub gethan haben. In der letztern wird gelehrt, wie man aus den Mählern des Körpers das Schickfal eines Menschen erkennen könne.

Selbst *Cicero*, der uns doch die oben angeführte physiognomische Anecdote aufbehalten hat, giebt für die Geschichte der Physiognomik

F 2

mik

*) Schilderungen und Bemerkungen über Schönheit etc. finden sich in Menge, bey *Plautus* z. B. *Pseud. Act. IV, 7. 121.* *Afinar. Act. II, 4. 19.* *Terenz And. Act. I, 3. 29.* *Lukrez* über das Ansehn, worinn körperliche Schönheit ehemals gefunden habe *V, 1111 f.* über die Ursachen der Verschiedenheit in der Gesichtsbildung *VI, 1115 f.* über Ausdruck der Leidenschaften *III, 289 f.*

**) *Περὶ παλμῶν μαντικῆ* und *Περὶ ἑλαιῶν τοῦ σώματος μαντικῆ*, in *Franzens Physiogn. veter.* S. 46: f. Vergl. dessen Vorrede p. XXV f.

mik wenig Ausbeute, das abgerechnet, was den Redner angeht, und von *Vossius* sorgfältig zusammengetragen ist. *) Dafs Cicero selbst, ein Mann von feiner Beobachtungsgabe, der in so mannigfaltigen Verhältnissen und mit so verschiedenen Menschen lebte, einen gewissen physiognomischen Blick sich erworben habe, ist allerdings zu vermuthen: nur, dafs die Anekdoten, die sich hier anführen lassen, doch mehr auf allgemeinere Pathognomik Beziehung haben. **)

Eben

*) *Vossius Instit. Orat. VI. c. 11. S. besonders de Orat. III. c. 59.* Nur folgende Stelle gehört noch hierher. *De Legibus I. 9. Speciem (natura) ita formavit oris, ut in ea penitus reconditos mores effingeret. Nam et oculi nimis arguti, quemadmodum animo affecti finis, loquuntur: et is, qui appellatur vultus, qui nullo in animante esse, praeter hominem, potest, indicat mores: cuius vim Graeci norunt, nomen omnino non habent.* Vortreffliche Schilderungen von Personen s. *Or. pro P. Sextio c. 19. in L. Calpum. Pis. in.*

**) *Plutarch. in Caesare c. 4. Macrobian. Saturn. II. 3. n. 8. Plutarch. Apophth. nach Xyland. Uebersetz. Cicero renunciante Caesaris amicos esse vultu tetrico, Ais, inquit, eos Caesari bene velle. — Vom Cäsar bringt Plutarch c. 62, ebenfalls eine physiognomische Aeußerung über die Bleichen und Magern bey, die er mehr fürch-*
tete,

Eben dieß gilt von einzelnen Charakter-
schilderungen, die wir in Geschichtschreibern
finden, von der des *Katilina* beym *Sal-*
lustius, *) wie von denen in *Tacitus* Wer-
ken. Sie alle beweisen nur so viel, daß
mit dem Fortgange der Kultur und des Lu-
xus, welche beyde die Verhältnisse der Men-
schen immer verwickelter und künstlicher
machen, und mithin auf den Charakter einen
merklichen Einfluß haben, auch die Auf-
merksamkeit auf das Aeußere eines Menschen
immer mehr zunahm. Man weiß, wie weit
z. B. *Tiberius* das Studium der physiognomi-
schen Täuschung trieb. Aber *Tacitus* führt
Beispiele genug an von Personen, die diese
Täuschung durchfahen. Es wäre sonderbar,
sie deswegen unter die Physiognomen zahlen
zu wollen. Wie oft hatte *Tacitus* Gelegen-
heit, die Bemerkung zu wiederholen, die

F 3 er

tete, als die Fetten und Runden. — Aehnliche
Anekdoten werden vom *Sylla* erzählt.

*) *Sallust. Catil. 15. Color exanguis, foedi oculi,*
citius modo, modo tardus incessus, prorsus in facie
vultuque vecordia inerat.

er über den P. Egnatius macht, *) dieser Mann, geübt, in Stellung und Mienen die Gestalt der Tugend anzunehmen, habe ein warnendes Beyspiel gegeben, dass man sich eben so vor der Larve der Tugend und Freundschaft zu hüten habe, wie vor offenbaren Betrügnern und gsbrandmarkten Bösewichtern! Vom Marius erzählt *Plutarch*, er habe bey seinem Eintritt in Rom sich alle Mühe gegeben, durch Gang und Aussehen Demuth zu verrathen und Mitleiden zu erregen: aber überall habe der Jähzornige und grausame Mann durchgeleuchtet, der er in der Folge geworden sey. Ich würde noch viele Seiten mit Bemerkungen dieser Art anfüllen können; aber ich würde damit für die Geschichte der Physiognomik wenig gewinnen.

Dass dieses Studium indessen, besonders in Rom, immer seine Verehrer und Anhänger behielt, ist höchst wahrscheinlich: wiewohl es, zumahl unter den Kayfern, mit Astrologie und prophetischem Aberglauben zusammen zu treffen scheint. So erzählt *Sueton*,

*) *Annal. XVI. 32.*

ton, daß ein *Metoposcap*, als man ihm den Britannicus und Titus vorstellte, diesen für den künftigen Regenten erkannte.*) Es gab also damahls Personen, die eben so aus der Stirn eines Menschen, wie in der Folge die Chiromanten aus der Hand, die künftigen Schicksale desselben weiffagten.

Die Gedichte des *Virgil*, *Horaz*, *Ovid*, *Tibull*, *Propertius*, *Catull*, *Phädrus*, *Perfius*, *Lucanus*, *Valerius Flaccus*, *Silius* und *Juvenal*, die Werke des *Livius*, *Vellejus*, der *Seneka's*, der beyden *Plinius*, des *Quintilian* und *Curtius* sind voll von Bemerkungen aus der feinsten Menschenkunde: und wer eine Geschichte des Studiums der Menschenkenntnis zu schreiben hätte, würde hier eine treffliche Ausbeute finden. Man sehe nur, was *Quintilian* über den Ausdruck des Ge-

F 4

sichts

*) *Quo quidem tempore Metoposcopum, a Narcisso, Claudii liberto, adhibitum, ut Britannicum inspiceret, constantissimo adfirmasse: illum quidem nullo modo, caeterum Titum, qui tunc prope adstabat, utique imperaturum. Sueton. in vita Titi c. 2. — Gehört etwa die Stelle bey Juvenal Sat. 6. 583. auch hierher?*

— — — Frontemque manumque
Praebeat vati. — — — — —

sichts, über die Augen (*per quos maxime animas emanat*) über Augen-Wimpern und Augenbranen (*quae oculos formant aliquatenus et fronti imperant*) über Kopf, Hals, Hände und den ganzen körperlichen Anstand und Ausdruck in Rücklicht auf den Redner sagt. *) Oder man vergleiche die Stellen im *Plinius* über Gesicht und Augen **) (*indicia — moderationis, clementiae, misericordiae, odii, amoris, tristitiae, laetitiae. — Profecto in oculis animus habitat — oculi, ceu vasa quaedam, visibilem eius partem accipiunt atque transmittunt*

*) *Quintil. Instit. Orat. XI, 3.*

**) *Facies homini tantum — frons et alii, sed homini tantum tristitiae, hilaritatis, clementiae, severitatis index. In ascensu eius supercilia — et in iis pars animi. — Superbia — in corde nascitur, huc subit, hic pendet etc. Hist. Nat. XI. c. 57. Facies bezeichnet nicht bloß das Antlitz, wie das griechische προσωρον, sondern, wie Gellius bemerkt, XIII, 28. forma omnis et modus, et factura quaedam corporis totius, a faciendo dicta. — Non solum autem in hominum corporibus, sed etiam in rerum cuiusque modi aliarum facies dicitur: also das, was wir Physiognomie im weitesten Sinne nennen (Physiognomie eines Buchs, eines Briefs, das Acufere überhaupt.) Physiognomie im engern Sinne ist das lateinische *Vultus*. S. Cic. de Leg. I. c. 9.*

tunt —) oder die Schilderungen des Zorns bey *Seneka*. *) Ueberall Menschenbeobachtung und feine Pathognomik: aber eigentliche Physiognomik kann man das Alles nicht nennen. Näher an diese streift das bekannte Epigramm des *Martialis* XII. 44. gegen den *Zoilus*:

Crine ruber, niger ore, brevis pede, lumine luscus,

Rem magnam praestas, Zoile, si bonus es.

Roth von Haaren und schwarz von Gesicht, und hinkend und schielend,
Wunder, *Zoilus*, wär's, wärst du ein ehrlicher Mann.

F 5

Es

*) *De Ira* l. I. c. 1. l. II. c. 35. l. III. c. 4. In der zweyten Stelle beschließt er die Beschreibung mit der physiognomischen Wendung: *Qualem intus putas esse animum, cuius extra imago tam foeda est? quanto illi intra pectus terribilior vultus* — und in der erstern bemerkt er: *Neque enim ulla vehementior intra cogitatio est, quae nihil moveat in vultu.* Nur gewaltsam könnte man solche Stellen hierher ziehen, wie die *Epist.* 115. worinn *Seneka* die Physiognomie einer Gottheit zeichnet. Passender noch die Stelle *Epist.* 66. *Potest et ex deformi humilique corpusculo formosus animus ac magnus (exire) etc.*

Es ist ein physiognomisches Urtheil, welches sich auf Häßlichkeit gründet, (S. oben über Therfités) eben des Sinnes, wie die Stelle des *Ecdorus* bey *m* Stobäus *)

So mißgestaltet, wie dein Angesicht,
So häßlich ist fürwahr dein Inneres.
Denn, was vom Bösen kommt, ist
wieder böse:
So zeugt die Viper wieder Vipern nur.

und wie die Vorschriften, welche *Vegetius* für die Auswahl der Soldaten ertheilt. *De re militari* I. c. 6. *Qui delectum acturus est, vehementer intendat, ut ex vultu, ex oculis, ex omni conformatione membrorum eos eligat, qui implere valeant officium bellatoris. Namque non tantum in hominibus, sed etiam in equis et canibus virtus multis declaratur indicis, sicut doctissimorum hominum disciplina comprehenditur. — Sit ergo*

*) *Stob. LXXXVIII. p. 501.*

Μορφὰς ἀτερπεῖς ὄψεσι κεντημένους
Παρεμφερεῖς ταύταισι τοὺς τρόπους ἔχεις.
Ἐν τοῦ κακοῦ γὰρ ἡ φύσις τίηται κακοῦ,
Ὡς ἐξ ἐχίδνης πάλιν ἐχίδνα γίγνεται.

ergo adolescens Martio operi deputandus, vigilantibus oculis, erecta cervice, lato pectore, humeris musculosis, valentibus brachiis, digitis longioribus, ventre modicus, exilior cruribus, suris, et pedibus non superflua carne distentis, sed nervorum duritia collectis. Alles Zeichen von Stärke; daher Vegetius hinzusetzt: *Utilius est fortes milites esse, quam grandes.*

Natürlich wurde die Aufmerksamkeit auf Physiognomieen auch durch den Fleiß befördert, womit sich Griechen und Römer allmählig mehr auf Biographieen zu legen anfingen. *Plutarch* und *Suetonius* geben uns Beweise, und es wäre eine Uebung für den Physiognomen, die Schilderungen, welche diese Biographen anbringen, mit den Charakteren der Männer zusammenzuhalten, die sie beschrieben haben. *) Physiognomen
aber

*) Man vergleiche z. B. *Cäsars* Bild *Sueton. c. 45. Augusts c. 97. 80. Tibers c. 68. Caligula's c. 50. Nero's c. 51. Galba's c. 21. Vespasian's c. 20. Titus c. 3. Domitian's c. 18.* (der zum Senat öffentlich sagte: *Usque adhuc certe animum meum probastis, et vultum*) Vergl. *Sponius Diss. de Usanumorum in discenda Physiognomia, Lat. Lips. 1771. 8.*

aber kann man diese Biographen deshalb immer nicht nennen: sie erzählen, was Andre vor ihnen angemerkt hatten; man könnte sie nur dann dafür nehmen, wenn sie Männern, deren Geist und Herz sie aus der Geschichte kannten, ohne ihre Figur zu kennen, eine Bildung beygelegt hätten, die ihnen nach ihrer Empfindung sprechend gedünkt hätte. *)

Ueber die abergläubischen Deutungen, die bey *Artemidorus* **) vorkommen, brauche ich nicht weitläufiger zu seyn.

Wir kommen auf den Arzt *Galenus*. Mehrere Aeuserungen desselben bestätigen es, daß er eine Physiognomik für möglich, gewiß und nützlich hielt. ***) Aber unmittelbar thätig ist er für dieselbe nicht gewesen. Zwar hat er die Lehre von den Temperamenten mit

*) So äußert sich *Lichtenberg* über *Shakespeare*. S. Ueber Physiognomik, wider die Physiognomen. Gött. 1778. S. 60.

**) S. dessen *Ὀνειροκριτικά* z. B. im Abschnitt *Von der Stirn*.

***) *Opera ex lat. Vers. Basil. 1561. Fol. Tom. I. p. 515. b. (de decr. Hippocr. et Plat. lib. V.) p. 38. g.*

mit vorzüglichem Fleiße abgehandelt, und den Einfluß derselben auf den Charakter untersucht. *) Er erkennt eine genaue Uebereinstimmung zwischen den Theilen und Organen des Körpers und den Neigungen und Fähigkeiten der Seele; **) aber er hat von diesen Bemerkungen weiter keine Anwendung auf die Physiognomik selbst gemacht. Gleichwohl hat er den nachfolgenden Physiognomen dazu Veranlassung gegeben, insofern diese die Eigenheiten der äußern Theile aus der Beschaffenheit des Temperaments erklärten, und aus beyden gemeinschaftlich die Gründe physiognomischer Deutungen hernahmen. Die einzelnen physiognomischen Bemerkungen, welche in seinen Werken vorkommen, stimmen entweder gänzlich mit den Aristotelischen zusammen, oder weichen doch nur sehr im Kleinen davon ab. ***) In dem unächten Werke *de decubitu infirmorum* ist viel von der Nothwendigkeit der Physiognomik für

*) *Quod mores sequi temper. corp.*

**) *De usu partium hum. corp. I. 2.* und öfter.

***) *Opera To. I. p. 641. 642.*

für den Arzt gesprochen, aber der Verfasser desselben vermengt Physiognomik und Astrologie. *)

Allein Anschein nach später, als Galenus, lebte der Schriftsteller, von welchem wir ein besonderes Werk über die Physiognomik haben, *Polemo*. Die Bearbeiter der griechischen Literatur, und der physiognomischen Werke insbesondere, haben zwar nichts sicheres und Bestimmtes über sein Zeitalter herausgebracht. **) Nicht einmahl sein Name ist ganz sicher, da man ihn *Philemon*, *Palämon*, *Polämon* und *Polemon* geschrieben findet. Aber die eine Stelle bey *Origenes* ***) scheint darauf zu führen; daß er *Polemon* hieß, und wenigstens vor *Origenes* lebte. Was sein Werk selbst betrifft; so verdient es unsre besondere Aufmerksamkeit.

Nachdem *Polemo* einiges von dem Nutzen der Physiognomik vorangeschickt hat:

*) *Opera* To. IV. p. 12 f.

**) *S. Franz. Physiogn. praef. p. XV. §q.*

***). *Origenes contra Celsum* I. p. 26. Ἐάν δὲ καὶ τῶν Φυσιογνωμονούντων κρατῆ, εἰ τε Ζωπύρου, εἰ τε Λόξου, εἰ τε Πολέμωνος etc. Ueber den *Loxus* s. weiter unten eine Anmerkung.

bemerkt er, daß es verschiedene Theile dieser Wissenschaft gäbe. Man müßte dabey auf die verschiedenen *Lebensalter* und *Nationen* sein erstes Augenmerk richten. Außer der National-Physiognomie hat aber jedes Individuum sein Eigenthümliches, und um dieses zu erkennen, giebt es mehrere Zeichen, aus denen man das sicherste und passendste auszuwählen hat. Vorübergehende Empfindungen ändern zwar die Gestalt eines Menschen, aber sie kehren sie nicht um, und werden sogar gewöhnlich bleibende Zeichen, nach Verhältniß der schon vorhandenen Neigungen. (So wird sich die Freude bey dem Tückischen anders, als bey dem Ehrlichen zeigen.) Menschen, die den Weibern in der Gestalt gleichen, haben auch ihre innern Eigenschaften: Jünglinge, die Greisen ähnlich sehen, gleichen denselben auch in ihrem Charakter.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen, die jedoch wenig Zusammenhang und Ordnung haben, geht Polemo sogleich die Theile des Körpers durch. Im Ganzen stimmt er durchaus mit Aristoteles, nur daß er hin und wieder noch tiefer ins Einzelne sich einläßt

läßt. Weitläufiger, als sein Vorgänger, handelt er z. B. von dem Unterschiede der Nationen und Klimate (S. 182.), berührt hin und wieder auch Mythen (S. 192.), und mischt nicht selten Deutungen ein, die mehr auf die Geschäfte und Lebensarten der Menschen, als auf ihren Charakter gehen (z. B. S. 221.), selbst Krankheiten erkennt er aus der Beschaffenheit gewisser Theile (S. 231.). Viele seiner Bemerkungen sind mehr pathognomisch, z. B. über die heimliche Tücke derer, die immer wonnige und lachende Augen haben (S. 227), über das Seufzen (S. 244) u. a. Vergleichen mit Thieren kommen sparsamer im Anfange des Werkes, als gegen das Ende vor, wo er überhaupt den Aristoteles Stellenweise ganz wörtlich ausgezogen hat.

Der zweyte Theil des Werkes enthält nemlich die Zeichen der einzelnen Charaktere, bloß im Umriss, wie er selbst S. 307. anmerkt, (*κατάπερ ἐν γραφαῖς ἀχρεοῖς, γραμμῇ μόνῃ*, wie Adamantius liest, *μόνον τύποι ἀνδρῶν εἰκασμένοι εἰσι*.) und nach Aristoteles gearbeitet.

Unmittelbar mit diesem muß ich das physiognomische Werk des *Adamantius*, *) von dessen Lebensumständen wir noch weniger wissen, verbinden. Es ist eine Umschreibung und Erläuterung des Polemonischen, wie der Verfasser selbst anzeigt. **) Bald im ersten

*) S. Franz. *Physiogn. praef. p. XX.*

**) Διὸ παραφράσαι τὰ Πολέμωνος εἰλόμην τῷ κοινῷ τῆς λέξεως (was mag er darunter verstehen, da sein Styl um nichts populärer ist, als der Polemonische?) κέρδος κοινὸν τοῖς ἐντετυζομένοις περὶ ποιούμενος· προσθεινῖα τε καὶ τὰ πρὸς ἡμῶν γγώσθεντα τῇ διδασκαλίᾳ (und meine eignen Bemerkungen zu der Theorie derselben binzuzusetzen. Der lateinische Uebersetzer bey Franz faßt die Stelle so: *nosiraque qualicumque cognitioni hac doctrina augmentum adderem.*) Τῷ χρόνῳ δὲ ταῦτα γράψας, ἐτήρουν τὴν ἐκδοσιν μετὰ τὸν ἡμέτερον βίον, nach jener Uebersetzung: *Tempori vero haec literis mandans adaptavi et servavi eandem explicandi rationem, quae iam obtinet.* S. Franzens Anm. *Cornarius* übersetzt: *ich wollte es erst nach meinem Tode herausgeben; und diese Uebersetzung ist offenbar die richtige. Denn bald darauf fährt Adamantius fort: Ich hatte mir überhaupt vorgenommen, nichts von meinen übrigen ausgearbeiteten Sachen herauszugeben, aus Furcht vor dem Neide meiner Zeitgenossen. — Da du mich aber, lieber Konstantius, ausdrücklich aufgefordert hast u. s. w.*

ersten Kapitel setzt er noch etwas über die Aehnlichkeit zwischen Menschen und Thieren hinzu, was bey Polemo fehlt. Sein ganzes erstes Buch handelt bloß von den Augen, denen Polemo das 6te Kapitel widmet. Bey dem zweyten macht er eine neue Einleitung, über die Gegenstände der Physiognomik, über die Rangordnung der Zeichen (ganz nach Aristoteles), über den gesammten Anstand, (*ἐπιμόρφωσις*) über den Unterschied des Männlichen und Weiblichen, über die Aehnlichkeit mit Thieren, (Ausführung der Aristotelischen Ideen). Auf einmahl kommt er auf die gebohrnen Eunuchen: von diesen auf die Nägel, und so steigt er allmählig bis zum Kopfe und dessen Theilen. Dann handelt er von den Farben und Haaren (ganz nach Polemo); ein Abschnitt über die griechische Bildung S. 412. ist ihm eigen, obwohl nicht wichtig; noch ein Nachtrag von den Farben und Haupthaaren; dann von der Bewegung (Stellenweise nach Aristoteles); vom Athemholen, (zum Theil nach Polemo); von der Sprache und Stimme (nach Polemo). Den Beschluß machen die Beschreibungen einzelner Charaktere und deren Zeichen, (nach Pole-

Polemo) oft weitläufiger, oft kürzer. Der Epilog ist aus Polemo S. 307 genommen *)

Man sieht schon aus dieser Anzeige, daß *Adamantius* noch zu den Sätzen des Polemo Bemerkungen aus Aristoteles, und mehrere eigne hinzugesetzt hat, wie er auch in der Einleitung angiebt. Aber man sieht auch zugleich, daß das Werk des Polemo, so wie wir es haben, schwerlich ächt seyn kann. Ein Paraphrast, und dafür erklärt sich *Adamantius* selbst, weicht von der Ordnung des Buches, welches er umschreibt, so gewaltsam nicht ab. Man vergleiche noch zum Ueberflus, was unten in der Anmerkung über den Epilog des *Adamantius* bemerkt ist.

Ob aber gleich die Schrift des *Adamantius* eine bessere Ordnung und Verbindung hat, als die Polemonische: so scheint sie doch auch nicht ganz unverfälscht auf uns gekommen zu seyn. So steht das Kapitel Von Eunuchen, welches bey Polemo sehr unpassend

G 2

send

*) Und sollte er es nicht auch bey Polemo gewesen seyn? Gleichwohl kommen bey diesem hinterdrein noch drey Kapitel von Buhlerinnen, Eunuchen und Fußplatten.

send hinter dem Epilog folgt, bey Adamantius eben so unpassend nach der Einleitung des zweyten Buches.

Indessen haben die spätern Physiognomen beyde Schriften fleissig benutzt, zu Texten, über die sie weitläufiger commentiren, und zu Autoritäten, womit sie alle Einwendungen zurückschlagen. Die Physiognomen hatten durch diese Schriften gewonnen: aber die Physiognomik selbst nicht.

In diesem ganzen Zeitraum hatte die Physiognomik keinen Fortschritt gemacht, und weder an Inhalt, noch an Form das Mindeste gewonnen.

Ich gedenke noch der Nachricht, die *Gregor von Nacianz* von seiner physiognomischen Fertigkeit giebt. *) Er versichert nehmlich, lange vorher gesagt zu haben, was *Julian* gegen die Christen thun würde, weil er das alles aus dessen Physiognomie gelesen hätte. „Er hatte, fährt er fort, einen geraden, steifen Kopf, der fest auf den Schultern saß, sein Blick war unstät, wild und umher-

*) *Adv. Julian. lib. II.*

umherirrend; sein Gang unsicher, seine Füße immer in Bewegung; auf seiner Nase falsche Verachtung, Frechheit und Hohn; sein Lachen war lärmend; er war unruhig, ausgelassen; sprach immer ja und Nein; that immer überlästige Fragen, und antwortete selten bestimmt, oder zu rechter Zeit.“
Schade, daß der Mann, der dies schrieb, nicht ein ganzes Werk über Physiognomik geschrieben hat.

Endlich mag die Beschreibung hier stehen, die in dem erdichteten Schreiben des Proconsul *Publius Lentulus* an den Römischen Senat von der Gestalt *Christi* vorkommt. *) Er ist, heißt es, von einer mittlern und geraden Statur und angenehmer Bildung. — Die Haupthaare sind Nussgelb: bis an die Obren sind sie einerley: von den Ohren aber bis an die Schultern sind sie so gelb, wie Wachs, und schimmern. — Seine Stirn ist platt, aber sehr heiter. Das Gesicht ist ohne Runzeln und Flecken, und von mäßiger Röthe: die Nase und der Mund untadelhaft: der Bart dicht,

G 3

und

*) S. Fabricii *Codex Apocryphus* N. T.

und den Haupthaaren gleich nicht lang, in der Mitte aber getheilt. Sein Blick ist unschuldig und gesetzt: seine Augen blau und hell. — Niemahls hat man ihn lachen, wohl aber weinen gesehen. Seine Arme und Hände sind fein. In Gesellschaften ist er sehr angenehm, er findet sich aber selten dabey ein und ist gewöhnlich still. Kurz, seiner äußern Gestalt nach ist er der schönste Mensch, den man sich denken kann.

A n h a n g.

Ueber physiognomische Redensarten und Sprüche wörter der Alten.

Es ist häufig der Fall gewesen, daß Kenntnisse und Meynungen, besonders des großen Haufens, die weder in einer politischen noch literarischen Geschichte aufgehoben werden konnten, sich in Redensarten und Sprüchwörtern erhalten haben. Aber um hier nicht zu viel zu schließsen, muß man sehr behutsam verfahren.

Alle

Alle alte Sprachen, die griechische, römische, arabische, hebräische, und wie sie weiter heißen, sind voll von Redensarten und Sprüchwörtern, die sich auf Physiognomik zu beziehen scheinen.

Von der Nase sagt *Plinius*, daß die neuen Sitten sie dem hämischen Spotte gewidmet hätten. *) Daher die Redensarten *naso suspendere*, *naso crispante*, im griechischen *μυκτηρίζειν*. Die Ausdrücke *supercilium ponere*, *tollere*, *attollere* als Bezeichnungen der Demuth oder des Stolzes kommen häufig vor. Das griechische Wort *καταφραῶσθαι* gehört ebenfalls hieher.

Schon *Homer* findet in den Augen Bedeutsamkeit. Der Unverschämte hat bey ihm Hundsagen, *κυνος ὄμματα*, den Muth eines Hirschens *κραδίην δ' ἐλάφοιο*. **) *Hesychius* führt das Wort *κυνοβλάπτες* in derselben Bedeutung an, bey *Aristotaphanes* nennt sich ein Unverschämter selbst *κυνοκέφαλος*, der Lateiner hat *Os canis*. Auch *ὑφαιμος ὀφθαλμὸς*, (ein röthliches Auge) ward sprüchwörtlich von dem

G 4

*) *Plin. H. N. XI. 37. Quem novi mores subdolas irrifioni dicavere.*

**) *H. 1, 225. 159. 3, 180. 6, 344.*

dem Unzüchtigen, Muthwilligen gesagt. *Hesiodus* giebt der Venus den Beynahmen *ἐλικοβλέφαρος*, *) welches einige Ausleger auf das Blinzeln der Verliebten ziehn, andre blofs von der schönen Rundung des Auges verstehen. **) Im *Aristophanes* kommt die Redensart *Ἀττικὸν βλέπος*, ein Atheniensischer Blick, in dem Sinne vor, dafs es einen dreusten unverschämten Klügling bezeichnet. ***)

Das *στήθος λασιδόν*, des Lateiners *pectus hirsutum* ist Zeichen von Mannheit, und zugleich von Starrsinn und Wildheit. †)

Viele Redensarten von der Stirn, *frons obducta*, *caperata*, *frons* allein von der Dreufigkeit, u. a. sind bekannt genug. Ebenso: *fronti nulla fides*.

Auch Zusammensetzungen, wie *κυναλώπιξ*, *χυναλώπιξ* scheinen auf Physiognomik zu deuten.

Das Sprüchwort: *Distortum vultum sequitur distortio morum*, das Distichon:

Pes

*) *Theogon.* 16.

**) S. *Köppen's* Anmerk. zum *Homer.* Th. I. S. 44.

***) *Aristoph.* *Nubes* 1175.

†) *Vergl. Il.* 1, 189.

*Pes tibi quod claudus, quod clauda per
omnia fit mens;*

Interius retegunt externa signa malum.
sind zu neu, um hier darauf zu bauen.

Das Sprüchwort, in einem schönen Körper wohnt eine schöne Seele, ist bey den Alten sehr gewöhnlich; Phädrus widerlegt es:

*Ridicule magis hoc dictum, quam vere
aestimo,*

Quando et formosos saepe inveni pessimos,

Et turpi facie multos cognovi optimos.

Aus allen diesen und ähnlichen Redensarten und Sprüchwörtern aber darf man ja nicht zu viel schliessen. Die von Thieren hergenommenen beruhen auf gewöhnlichen Beobachtungen, und sind bloß übergetragen. Die übrigen sind meist alle pathognomisch, von vorübergehenden Aenferungen entlehnt. Und gäbe es ja einige, die der Physiognomik das Wort reden, so frage ich mit Lichtenberg: was läßt sich nicht mit Sprüchwörtern erweisen!

Dritter Zeitraum.

Seit dem vierten Jahrhundert bis zum Anfang des siebzehnten.

Von jetzt an muß ich einen langen Zeitraum ganz mit Stillschweigen übergehen, wo ich gar nichts, oder doch nichts Bestimmtes zur gegenwärtigen Geschichte gefunden habe.

I.

Erst im zehnten Jahrhunderte kommt wieder ein Mann vor, der in andrer Rücksicht Epoche gemacht hat, und den die spätern Physiognomen häufig anführen, der bekannte *Arrazi* oder *Rhazes*.*) So viel ich ihn aus diesen Anführungen beurtheilen kann, hat er für die Physiognomik selbst nichts Erhebliches geleistet.

II.

Eben das gilt von *Avicenna* oder *Ebn Sina* im elften Jahrhunderte.***) Er wird oft als Phy-

*) S. *Sprengels* Gesch. der Arzneyk. Th. II. S. 312 f.

**) S. *Ebend.* Th. II. S. 338 f.

Physiologe citirt, besonders bey Erklärungen der Temperamente.

III.

Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts lebte *Avicenna*, der sich um die Schriften des Aristoteles und so auch um dessen Physiognomik sehr verdient machte. *) Er hat sie übersetzt, und mit kleinen Anmerkungen erläutert, aus denen man das Beste in der Französischen Ausgabe findet.

IV.

Schon in den ersten Jahrhunderten nach Christo war dem Aberglauben und der Schwärmerey ofne Bahn gemacht worden. Die Verfinsternung der mittlern Zeit kam dazu. Was Wunder, wenn unter mehreren Gegenständen des Nachdenkens auch die Physiognomik entweder ganz vernachlässigt, oder, dem Geiste des Zeitalters gemäß, in eine abergläubische Zeichendeuterey verwandelt wurde.

Einen

*) S. *Ebend.* und *Brucker Histor. crit. Phil. To. III. p. 97 sq.* Vergl. *Franz. Physiogn. praef. p. IX.*

Einen Versuch der letztern Art enthält zum Theil das Werkchen *De secretis Naturae sive de procreatione et hominis physionomia*, welches dem Engländer *Michael Scotus*, der im dreyzehnten Jahrhundert lebte, *) beygelegt wird. Es ist dem Kayser Friedrich II. zugeeignet. Die Unwissenheit des Verfassers zeigt sich bald in der Zueignungsschrift, wo er das Wort *Physionomik* von dem Namen eines alten Gelehrten *Physio* herleitet, der sie zur Vollkommenheit gebracht habe. **) Die ersten beyden Theile handeln von den Zeichen der Schwangerschaften, der Temperature und Komplexionen, der Träume, Ahnungen und des Niefens. Erst der dritte enthält eigentliche *Physiognomik*, theils nach *Aristoteles*, *Polemo* und *Adamantius*, theils mit eignen willkührlichen Erklärungen des Ver-

*) S. Nachweisungen über ihn in *Fabricius bibl. med. et inf. Latin. To. V. p. 233.* Das Buch selbst, von welchem hier die Rede ist, haben einige dem *Albertus von Boltstädt* zugeschrieben, mit dessen Schrift *de Secretis Mulierum* es oft herausgegeben ist, z. B. *Argentor. 1601. 12.* von Seite 241. an.

**) S. 244.

Verfassers, ohne die geringsten Gründe oder Beweise: aber voll Träumerey und Aberglauben. *) — Eben diesem Scotus wird auch ein Buch *De Chiromantia* zugeschrieben.

Aus eben dem Gesichtspunkte wird die Physiognomik in denen Werken angesehen, welche unter des *Albertus von Bollstädts* (*Magnus* genannt) Namen gehen. Auch *Roger Bacon's* Schriften sollen des physiognomischen Aberglaubens viel enthalten.

V.

Im vierzehnten Jahrhunderte machte der
bekann-

*) *Scotus* und mehrere physiognomische Schriftsteller nach ihm berufen sich häufig auf Werke des *Hermes Trismegistus*, besonders eins *de Melomantia*, und auf einen gewissen *Loxus*, (S. auch *Origenes contra Cels. I. p. 26.*) *Loxius*, *Loxias*, denn sie sind in der Schreibart nicht einstimmig. Jenen nachzusehen, hatte ich nicht Gelegenheit: und von diesem habe ich, ohnerachtet alles Nachsuchens, sonst nichts finden können. Es muß entweder der Titel eines Buch, oder ein angenommener Name seyn. *Λοξίος* ist bekanntlich ein Name des *Apollo*, der seine Weissagungsgabe bezeichnet (der *Schwankende*, von der Unbestimmtheit der Orakel). Oder ist es vielleicht keines von beyden, sondern eins von den literarischen Udingen, deren wir mehrere haben?

bekannte *Petrus von Abano* Epoche. Sein Werk *Conciliator Differentiarum* wird von den spätern Physiognomen häufig angeführt.

VI.

Aus dem *funfzehnten Jahrhunderte* kenne ich die Schrift des *Michael Savonarola*, *Speculum Physiognomiae*, welche *Theodorus Gaza* ins Griechische überfetzte, nur namentlich: eben so wie das Werk des *Bonifacius Simonetta Astronomica, Chirom. et Physiognomica*, das zuerst *Mayland* 1492, nachher *Eafel* 1509 herausgekommen ist.

Von dieser Zeit fieng man an, neben der Physiognomik auch andre Deutungslehren zu bearbeiten: besonders die *Chiromantie*. Wenn einmahl die Begierde, in die Zukunft zu blicken, so allgemiu geworden ist, wie in diesen Zeiten, wenn sie durch mangelhafte Kenntnisse der Natur, durch missverstandne Philosophie und Religion unterstützt wird: so ist es kein Wunder, wenn man überall Stoff zu Weissagungen sucht und findet. Wer jedoch der Erste gewesen ist, der ihn auch in den Linien, Erhöhungen und Vertiefungen der menschlichen Hände fand,

lässt

läßt sich nicht bestimmen. *) Spuren davon finden sich im *Aristoteles*, **) und mehr noch in dem oben angezeigten Werke des *Melampus*. ***) — Doch ich habe keine Geschichte der Chiromantie zu entwerfen: ich berühre diese und ähnliche Lehren bloß darum, weil sie zum Theil auch dazu dienen sollten, den Charakter der Menschen zu erforschen. In dieser Rücksicht handelt schon *Polemo* von den Händen, und nach ihm *Adamantius*. †) Die Bewegung der Hände ist auch dem *Aristoteles* ein physiognomisches Zeichen; ††) welche Vorschriften die Rhetoren dafür geben, gehört nicht hierher.

Womit

*) *S. Peucer de praecipuis divinationum generibus. Valleius de sacra philos.* 32. p. 211. *Tiedemann de Origine Magiae etc.*

**) So heißt es z. B. *de Hist. Anim.* I. c. 15. *Χεῖρὸς τὸ μὲν ἐντὸς, Σέναρ, σαρκῶδες καὶ διηρημένον ἄρθρῳ, τοῖς μὲν μακροβίοις, ἐνὶ ἧ' ὄψει δὲ ὄλου.*

***) *S. Melampus* p. 483. und p. 479 f. (*Franz. Phys. vet.*) Vergl. *Achmetis Oneirocr.* c. 72. p. 52. ed. *Rigalt.* und *Artemidor. Oneirocr.* I. c. 64.

†) *Polemo Lib. I. c. 18. Adamant. Lib. II. c. 15.*

††) *Physiogn.* p. 154.

Womit sich der Chiromant zu thun macht, das ist eigentlich der inwendige Theil der Hand, und die daran befindlichen Linien u. s. w. Man kann nicht leugnen, daß auch diese Lehre, so sehr sie voll Aberglaubens ist, dennoch viel Scharfsinn zeigt, und von manchen Schriftstellern bis zur Täufchung wahrscheinlich gemacht worden ist.

In dieses Jahrhundert gehört folgende chiromantische Schrift, die ich kurz anzeigen will:

Chyromantia Magistri Antiochi Tiberii Caesenatis artium Doctoris, Bononiae, anno 1494.

Neu herausgegeben unter dem Titel *De Chyromantia libri III. authoris cuiusdam vetustissimi per Joan. Dryandrum restituti Marpurgi 1538.* (gedruckt *Moguntiae* von Schöfer.)

Der Verfasser rühmt sich, die Chiromantie zuerst in ein förmliches System gebracht und zu einer Wissenschaft erhoben zu haben. (S. 16.) Daß sie das sey, bemüht er sich, obfchon mit sehr leichten Gründen, gegen die Stoiker, den Porphyrius und alle diejenigen zu beweifen, welche zum Begriffe einer

ner

ner Wissenschaft die Nothwendigkeit und Unveränderlichkeit der Gegenstände rechnen. Er kann sie nicht ganz zur Mathematik zählen, da diese nur mit unfinnlichen Linien zu thun hat, aber auch nicht zur Physiognomik, weil sie sich blofs mit Linien beschäftigt; er weist ihr also eine Stelle zwischen beyden an. Sie ist ihm *Scientia cognoscendi inclinationes virtutum et passionum naturalium, et cuiuslibet hominis fortunam per signa sensibilia manus.* (S. 31.)

Wenn er sich überall gegen die gemeinen Chiromanten brüstet, welche die Sache als etwas Albernes betrieben; so bildet er sich besonders darauf etwas ein, dafs er die Lehre von den Planeten und deren Einfluß zur Grundlage der Chiromantie gemacht habe. Bekanntlich gehört dazu, dafs jeder Finger nebst dessen Erhöhungen und Strichen einem Planeten zugeeignet wird: die angenommenen Eigenschaften des Planetens sind nun zugleich Bedeutungen der Finger und deren Linien, und die mehr oder weniger auffallende Zeichnung des einen oder des andern Fingers, die mehr oder weniger eigne Verschmelzung und Annäherung dieser Linien

S. Stück.

H

giebt

giebt dem Chiromanten den erforderlichen Anschluß, wenn dieser auf alle Umstände, z. B. den Geburthsplaneten dessen, den er beobachtet, sein Geschlecht, Alter, Eltern, Tag der Beobachtung u. s. w. gehörig achtet. Die rechte Hand liefert die Planeten, die linke die Bilder des Thierkreises. Tibertus hält sich vornehmlich nur an die Hauptlinien und erklärt die kleinern für unbedeutend, einige Fälle ausgenommen, wo sie zur Erklärung der erstern gehören. Was er übrigens aus allen diesen Zeichnungen weiffagt, ist bis zum Lächerlichen willkührlich. Mehr, als andre Chiromanten, hält er auf die Verwandtschaft der Handlinien mit andern Theilen des Körpers, Herz, Magen, Rückgrat, u. s. w. Ueberhaupt aber ist seine ganze Chiromantie weniger auf Menschenkenntniß als auf Weiffagung berechnet.

Noch muß ich eine literarische Notiz anführen, die *Cüfenas* giebt. Er beruft sich nemlich S. 37 auf die *Commentarios physiognomicos* eines gewissen *Phylistoinus Pythagoricus*, die er in England gesehen haben will. Ich kenne diesen Namen nicht, und habe, wenigstens in einigen Catalogen von Handschriften

ten

ten in Englischen Bibliotheken, vergebens nach einem solchen Werke gesucht.

VII.

Reicher an Schriften über Physiognomik ist das *sechszehnte* Jahrhundert, welches mehrere bedeutende Männer hervorbrachte.

Fast eben so reich aber ist es auch an chiro-mantischen und ähnlichen Produkten, bey denen ich mich nicht umständlich verweilen kann.

So übergehe ich die Schwärmereyen des *Theophrastus Paracelsus* ganz, so viel ich auch davon aus seinen Werken zum Besten geben könnte. Eben so den astrologischen Unsinn des *Robert Fludd*, auf den sich viele folgende Physiognomen berufen. *)

Was *Jordanus Bruno*, besonders über Chirromantie, sagt, ist ganz im Geiste dieses seltsamen Kopfes. Nur eine Probe: **)

H 2

Ergo

*) *Libellus de physiogn.* Opp. T. I. Tr. II. Francj 1631. fol.

**) *De Monade* pag. 97.

*Ergo animam in manibus propriam gestare
propheta*

Dixit corporeis veluti natura figurans

*Occultum, Manus est etenim signum atque mi-
nistra*

*Ingenii interioris, opus fructusque reportat
Atque probat sensus et mentis fata profunda.*

Linea quina data est vitæ significatrix,

In manibus quippe est sententia iudicialis

Inscripta exilii pro tempore (si Babylones

Chaldeique valent sensus, Samiique relata)

etc. etc.

Außerdem sind mir folgende Werke be-
kannt geworden, wovon ich diejenigen ge-
nauer anzeige, die ich selbst in Händen ge-
habt habe.

*Barptolomaei Cocclitis Bononien-
sis, naturalis Philosophiae ac Medicinae
Doctoris, Physiognomiae et Chiromantiae
Compendium, Argentorati anno M. D.
XXXIII. *)*

In

*) Von eben diesem Verfasser wird noch angeführt:
Anaphrasis Chirom. et Physiognomiae: Bonon.
1504. 4. cum approbatione Alex. Achellini. Bonon.
1528 fol.

In dieser Ausgabe befindet sich keine Chiromantie von Cocles selbst, sondern von *Corvi*, die auf dem dritten Bogen anfängt.

Andreae Corvi Mirandulani Absolutissima ratio Chiromantiae.

Das Werkchen des Cocles ist in ganz kurzen Sätzen abgefalst, und mit ziemlichen Holzschnitten erläutert. Statt einer anderweitigen Beschreibung mögen ein Paar Stellen zur Probe hier stehen.

Cap. XIV. De Labiis.

Labia oris valde grossa vel nimium revoluta foris significant hominem plus simplicem quam sapientem, cito credentem, grossi nutrimenti, et convenientem ad utraque.

Cuius labia fuerint convenienter subtilia, et non multum foris retorta, significant hominem discretum, in omnibus secretum, sagacem, iracundum, et multi ingenii.

Cuius labia fuerint bene colorata, et plus subtilia, quam grossa, significant hominem bonae conditionis, in omnibus, et cito convertibilem ad utrumque, et citius ad virtutes, quam ad vitia.

Cuius labia non sunt bene aequalia in omni, itaque unum fit maius altero, significant hominem

plus simplicem, quam sapientem, grossi ingenii, tardi intellectus et variae fortunae.

De Ciliis Cap. IX.

Cilia artuata multum, et quae frequenti motu elevantur in altum, significant hominem superbum, animosum, vana gloriosum, audacem, minacem, cupidum pulchrorum, et convenientem ad utraque.

Cuius cilia sunt deorsum declinata, cum alteri loquitur vel alterum intuetur, quasi latenter sub eis, significant hominem valde maliciosum, vel fallacem, mendacem, proditorem, pigrum, secretum, pauciloquum.

Cuius cilia sunt rara a pilis, significant hominem simplicem, vanum, debilem, cito crudelem, et in societate satis convenientem.

Cuius cilia sunt naturaliter plicata deorsum, ut quasi sint crispa, significant hominem inverecundum, pigrum, suscipiosum, tenacem, invidum, et in multis facile seductorem.

Cuius cilia sunt valde brevia, et in colore alba vel blunda, significant hominem quasi ad omnia convenientem, debilem, timidum, facile ac cito alteri credentem et convertibilem.

In eben diesem Tone ist *Corvi Chiromantie* geschrieben, elf Bogen sind voll gezeichneter Hände, mit psychologischen, aber mehr noch mit weiffagenden Deutungen begleitet.

Was den *Cocles* selbst betrifft; so darf ich nur auf die Lebensbeschreibung desselben in *Adelungs Geschichte der menschlichen Narrheit* Th. 1. S. 6. f. verweisen.

Er lebte mit dem bekannten Astrologen *Lukas Gauricus* zu gleicher Zeit, und erfuhr ein gleiches Schicksal mit diesem. *) Vergl. *Gesch. der menschl. Narrh.* Th. 2. S. 255.

Von einem Bruder des *Gauricus*, mit dem Vornamen *Pomponius* haben wir ebenfalls ein hierher gehöriges Werk:

De sculptura — ubi agitur de lineamentis, de physiognomia etc. Flor. 1504.

H 4

8. S.

*) Der Schüler des *Gauricus* in der Astrologie, der berühmte *Julius Cäsar Skaliger*, wird als ein sehr geübter und sicherer Physiognom gerühmt. Er soll auch eine *Metoposcopia* geschrieben haben. *Pernety* Th. I. S. 44. citirt darüber die *Eloges des Savans, tirés de l'histoire de Mr. de Thou, Part. I.* (Den *Matthäus Tafurius* aus *Soletto*, den P. eben daselbst anführt, kann ich nicht näher nachweisen.)

8. S. *Scheibels* Einleitung in die mathem. Bücherkunde St. 10 S. 412.

(Wahrscheinlich dasselbe, welches auch unter dem Titel *De Symmetriis, Lineamentis et Physiogn. Argent.* 1622. 8. herausgekommen ist.

Im Jahr 1538 kam eine Uebersetzung von Aristoteles Physiognomik, mit dem Texte, heraus, von *Jodocus Willichius Refellianus*. Wittenb. 8. Auf dem Titel steht: *Addita est eiusdem interpretis Oratio in laudem Physiognomiae*. Wenn diese Lobrede nicht etwa zugleich die Vorrede ist: so fehlt sie, wenigstens in dem Exemplare, welches ich gehabt habe.

Weit berühmter machte sich in diesem Jahrhundert *Johann Baptista Porta*, aus Neapel. Porta dehnte den Begriff der Physiognomie eben so weit aus, wie einige vor ihm. So schrieb er eine

Physiognomia coelestis. Neap. 1603.

4. auch *Lugd.* 1645. 12.

In diesem Werke leitet er die Verschiedenheit der Charaktere nicht mit den Astrologen aus den Gestirnen, sondern aus den Temperamenten ab, die in der Mischung der Säfte

Säfte ihren Grund haben. Daher widmet er den größten Theil der ersten fünf Bücher einer Widerlegung der Astrologen. Im fünften und sechsten handelt er von den Flecken, von mißgestalteten Körpern u. s. w. Das Brauchbarste daraus, besonders historische Citate, hat *Pernety* in sein Werk aufgenommen, ohne den *Porta* zu nennen, und ohne die vielen Unrichtigkeiten desselben zu berichtigen.

Ueber seine

Phytognomonika, Neap. 1588. fol.
welche eine Art von Physiognomik der Pflanzen, als *Materia medica* ist, s. *Haller Bibl. med. II. p. 126.*

Sein physiognomisches Hauptwerk habe ich nur in der deutschen Uebersetzung kennen gelernt. Es ist folgendes:

I. B. Porta de humana physiognomia libri VI, in quibus dicitur, quomodo animi proprietates naturalibus remediis compesci possint. Francof. 1592. 8. (Vergl. *Haller bibl. med. II. p. 126.* über andre Ausgaben.) Am vollständigsten Neapel 1602 fol.

Menschliche Physiognomy, das ist, Ein gewisse Weis vnd Regel, wie man aufs der eufferlichen Gestalt, Statur, vnd Form des Menschlichen Leibs, und dessen Gliedmassen abnemen, vrtheilen und schliessen könne, wie derselbige auch jinnerlich von Gemüt geschaffen, gesinnet und geartet sey, In vier vnterschiedene Bücher abgetheilet, ein jedes mit feinen schönen vnd gleichsam lebendigen Figurn: In welchen fast allwegen ein Menschen Angesicht gegen eines Thiers gesetzt, vnd mit demselben verglichen wird. Erstlich von *Joanne Baptista Porta* einem Neapolitaner in Lateinischer Sprach beschrieben. Nun aber durch einen Liebhaber der Kunst in vnser hochteutsche Sprach verbracht, vnd allen denen, so der Lateinischen vnerfahren sind, zu gutem in Truck vnfärtiget.

Jedermänniglich, er sey wes Standes er wölle, sehr lieblich und nützlich zu lesen. *M. D. C. I.* Gedruckt zu Franckfurt am Mayn, durch *Romani Beati* Erben. 8.

Ein Auszug daraus *La Physiognomie humaine, ou Jean Baptiste Porta Neapolitain*, ohne Jahreszahl.

Porta ist in diesem gegenwärtigen Werke einer der vornehmsten Gewährsmänner aller folgenden Physiognomen geworden: wiewohl auch er im Grunde nicht viel mehr thut, als die Urtheile aller frühern Physiognomen sammeln und mit Anekdoten auszieren. Außer den griechischen, vorzüglich Aristoteles, hat er besonders den *Rhasis* und *Conciliator*, den *Albertus*, *Scotus* und *Avicenna* benutzt. Seine Kritik ist nicht die vorsichtigste: denn wo ihm Aristoteles, Polemon oder Adaman- tius nicht zupaffen, da nimmt er sogleich seine Zuflucht zu der Vermuthung, daß der Text verdorben sey.

Am meisten hält Porta, wie schon der Titel besagt, auf die Hypothese von der Aehnlichkeit der Menschen und Thiere, jedoch mit der Einschränkung, daß er nicht aus Einer Aehnlichkeit mit einem Thiere dem Menschen sogleich den ganzen Charakter dieses Thiers beylegt. Da ferner jede Thier mehrere Neigungen hat, der Löwe z. B. Stolz und Stärke, und dabey mehrere
Zei-

Zeichen, der Löwe z. B. hohe Stirn und große Glieder: so muß der Physiognom auch andere Thiere beobachten, die ebenfalls solche Zeichen haben, um daraus zu sehen, was diese beym Löwen bedeuten, ob Weichheit oder Stärke. Findet er nun Thiere, die ebenfalls starke Glieder haben und nicht weich sind, denen aber die hohe Stirn fehlt: so kann er mit Sicherheit schliessen, daß starke Glieder Zeichen der Stärke sind.

Uebrigens liegen auch bey Porta, wie bey seinen Vorgängern, die Begriffe von Schönheit, Ebenmaafs, verhältnismäßiger Größe, Breite und Dicke, Festigkeit, Rundheit, Beweglichkeit, Munterkeit und Leben allen guten Deutungen, so wie die gegen-theiligen Begriffe allen schlimmen zum Grunde.

An Vollständigkeit steht Porta keinem nach. Ich wüßte keinen, auch noch so unbeträchtlichen Theil des Körpers, keine Eigenheit desselben in Ruhe und Bewegung, außer dem Schlafe, die nicht mitgenommen wäre. Hier eine Probe seiner Zeichnung: (S. 587. der Ueberf.)

Kennzeichen der eytelen: so allezeit
hohe Gedanken haben.

„Die veterste Läßzen ragen ihnen etwas weiter herauf, denn die überste, die Stimmen sind scharpf vnd gleichsam kirrent, die Gurgeln rauh mit einem heraufragenten Beyn oder Gleyche, der Vntertheil des Rückens Haarechtig, vnd die Augen also geschaffen, daß sie sich viel zu thun, vber sich weichen, stillstehen vnd gleichsam ein wenig fließen.“

Gegen alle besorgliche Mißdentungen verwahrt er sich bald Anfangs durch eine ausdrückliche Erklärung, die nach der deutschen Uebersetzung so lautet:

„Diese Kunst oder Wissenschaft beru-
het allein auf der Muthmassung, vnd
erreicht nit allwegen ihr erwünschtes
Ende: Ihre Kenn oder Merkzeichen ge-
ben allein die natürliche Zuneygungen,
mit nichten aber die Geschäfte vnd Wür-
kungen vnfers freyen Willens — zu er-
kennen: Denn in den guten vnd bösen
Würkungen, als welche in vnser selbst
eygenen Willkühr stehen, beruhet die
Tugent sampt den Lastern, und nicht
in

in den natürlichen Zuneigungen, so da
nicht in vnserem Willen stehen.“

Andre Schriften aus diesem Jahrhunderte,
von denen ich viele nur namentlich kenne,
sind:

*Alex. Achellini Bonon. Opera. (De
subiecto Physiognomiae et Chirom.) Venet.
1568 f. und De principiis physiogn. et
chir. Bon. 1503. 4.*

*Bona franz. Uebersf. des Adamantius.
Par. 1556. 8.*

Blondi Physiognomia. Rom. 1544. 4.

*Jani Cornarii editio Adamantii cum
vers. Basel 1544. 8. Par. 1556. 8.*

*Andr. Corvi Compend. Physiogn. Leid.
1597. 8.*

*Gratalorus in Opusculis. Tigur. 1553. 8.
pag 479. (mehr medicinisch)*

*Andr. Lacunae lat. versio Physiogn.
Aristot. Par. 1535. 8.*

*Molinus de diversa hom. nat. cognosc.
prout Veter. philosophis ex corporum speci-
ebus reperta est. Lugd 1549. 8.*

*Aug. Niphus Comment. in Aristot. Phy-
siogn. S. dessen Opera moralia ed. Nau-
daeï.*

Nic. Petreii Ueberf. der alten *Physiogn. Ven.* 1552. 4.

Taisnier *Opus mathematicum, videl. Chiromant. Physiogn. etc. Colon.* 1583.

Metoposcopische, chiromantische.

Johannes ab Indagine *Introd. Apotelesmaticae in Chirom. Francf.* 1546. 8. und öftrer.

Hagecius ab Hagek *Libellus aphorism. metoposcop. Frc.* 1584. 8. *Commentar über Ar. Physf. Erf.* 1584. 8.

Ant. Piccioli *Chiromantia. Bergomi* 1587. 8. (auch *Rapiti Renovati.*)

Jo. Rothmanni *Chirom. Theor. et Practica. Erfurt.* 1595. 4. deutsch.

Patr. Tricassii *Chirom. cum Isag. Rouffaei. Norib.* 1560. 4.

Chiromantia, Kunst wahr und weifs zu sagen u. f. w. *Francf.* 1590. 8.

Noch eine besondere Erwähnung verdient *Hieronymus Cardanus*, ein Mann, der von abergläubischen Grillen zusammengesetzt war:

Er

Er lehrte nicht nur *Chiromantie*, *) sondern schrieb auch ein eignes Werk über die *Metoposcopia*, welches ich jedoch nicht selbst gesehen habe. **)

Auch gehört *Gualterus Rivinus* hierher, der in seinem *Eigentlichen Bericht der vornehmsten der Architectur angehörigen mathematischen und mechanischen Künste*, Nürnberg. 1547. fol. Blatt XXIX bis XXXVI. über Physiognomik handelt: *Der ganzen Physiognomia kurzer außzug, sovil den künstlichen Malern vnd Bildhawern und allen dergleichen künstlichen arbeitern von nöten u. s. w.,* (meistens nach Aristoteles und Adaman-

*) *De rerum Var. Lib. XV. c. 79. p. 287.* S. auch *Sprengel* *Gesch. der Arzn. Th. 3.*

**) Die ächte enthält 13. Bücher, und ist wahrscheinlich die, welche zu Paris 1552 und 1687 fol. herausgekommen ist. Gegen eine andre wird in der Vorrede zu seiner Schrift *de Vita propria* protestirt. *Advertendum denique, Patavii Metoposcopiam quandam sub Cardani nomine circumferri, quae DCC. facies in aere delineatas, absque ullo discursu aut explicatione continet: unde Magini aut cuiusvis potius, quam Cardaneam esse iudico. Nam eorum, de quibus Cardanus se in XIII libris Metoposcopiae suae tractasse contendit, nihil profus ipsa continet, sed figuras tantum et capita, quae Cardano ne per somnium quidem venisse in mentem, mihi omnino persuasum est.*

mantius) und zum Schluss auf seine *große Physiognomie* verweist, von der ich auch nichts habe finden können. *)

Eben so darf ich auch den berühmten *Johann Huart* nicht ungenannt lassen, wiewohl ich gestehen muß, in seiner *Prüfung der Köpfe* durchaus nichts Neues und Bedeutendes für die Physiognomik gefunden zu haben, wohl aber einseitige Urtheile und unkritische Traumereyen in Menge. Bekanntliche führt er Alles auf die Temperamente zurück. **) —

Endlich nenne ich noch den großen, und in seiner Art einzigen Menschenbeobachter *Montagne*, ohne mich jedoch bestimmt auf einzelne Stellen in seinen Versuchen zu berufen. Man kann ihn freylich nicht eigentlich unter die Physiognomen zählen, aber als Pathognom trifft er oft an das Gebieth der
Phy-

*) So wenig, wie Hr. H. *Eschenburg*, dem ich diese nähere Nachweisung verdanke. S. zu *Lessings Collectaneen zur Literatur*. Zw. | Band S. 276 f.

**) S. die Vorrede von *Lessing* zu der Uebersetzung des *Huart*, Zerbst. 1752, und *Lessings* *Leben* 3ter Theil, S. 365 f.

Phyſiognomik. Seine Aeufferungen über Schönheit und Häſſlichkeit ſind in demſelben Geiſte, wie die Urtheile darüber in allen Zeiten und bey allen Völkern, das Virgilſche:

Gratior et pulchro veniens in corpore virtus.

Vierter Zeitraum,

Vom Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts bis auf
Lavator.

Ich darf es nicht aus der Geſchichte der Philoſophie umſtändlich wiederholen, daß und durch welche Umſtände *im ſiebzehnten Jahrhunderte* eine Reformation derſelben begann. Immer mehr und mehr ſchwand der Aberglaube und die Unwiſſenheit: die practiſchen Theile der Philoſophie, insbeſondere die Pſychologie, ward mit mehr Beobachtung und Erfahrung behandelt. Ich erinnere nur an Malebranche, Baco, Hobbes, Hugo Grozjus, Cartes, Spinoza, Bayle, Locke, Thomafius, Leibnitz.

Daß

Dafs neben den hellern Einsichten denkender Männer, neben der Aufklärung in der Philosophie und andern Wissenschaften immer noch Schwärmer und finstre Köpfe ihr Wesen trieben, darf uns nicht befremden, und wir werden auch in dieser Geschichte auf Proben von Unsinn stossen, die man von diesem Zeitalter nicht erwarten sollte.

Auch in diesem Jahrhunderte nemlich ward die Physiognomik in zweyerley Rücksichten bearbeitet, als *Mittel zur Menschenkenntnis*, und als *Weissagung*. Die *medicinsche* und *ästhetische* Rücksicht ward ebenfalls nicht vernachlässigt. Auferdem legte man sich jetzt besonders darauf, die Theile derselben zu vereinzeln und besonders abzuhandeln. Das Allgemeinste war *Physiognomia* oder auch *Anthroposcopia*, Theile *Metoposcopia*, *Ophthalmioscopia*, *Podoscopia*, *Ulegmonica*, man hatte sogar eine *Gelotoscopia* und *Physiognomia Epistolaris*. *) Daneben fand die *Chiromantia* immer noch ihre Freunde.

I 2

Alle

*) Physiognomik der Stirn, der Augen, der Füsse, der Flecken, des Lachens, und der Briefe

Alle diejenigen Schriftsteller anzuführen, welche gelegentlich sich für oder wider die Physiognomik erklärten, wäre zu weitläufig und zu mühsam. Selbst diejenigen kann ich nicht alle nennen, die mehr zur Geschichte der Pathognomik gehören.*)

Ueberhaupt aber giebt es auch in diesem Fache gewisse Hauptbücher, aus denen Andre Auszüge verfaßten, oder das Wesentliche in andre Formen umgossen, so daß man oft Einerley wiederholentlich zu lesen bekommt. Das Neue, was der oder jener Schriftsteller anführt, besteht oft nur in sehr geringfügigen Bemerkungen, in einer abweichenden Deutung, in einer weitem Ausführung, oder in einem Widerspruche gegen die frühern Physiognomen.

Denn

*) Z. B. *de la Bruyère Les caracteres de Theophraste avec les caracteres ou les moeurs de ce siecle. Paris 1700. 8. Barclaii Icon Animorum. Lond. 1614. 12. Les Oeuvres melées de St. Evremond. Amst. 1689. 12. De l'usage des passions, par Senault. Par. 1668. 8. Chambre l'art de connoitre les hommes. Par. 1660. 12. Chr. Thomafius: neue Erfindung einer Wissenschaft, das Verborgene des Herzens anderer Menschen u. s. w. 1691.*

Denn in Rückficht der *Gründe* einer Physiognomik hat auch dieses Zeitalter keinen Fortschritt, keine neue Entdeckung gemacht. Noch immer ist es Aristoteles, auf den sich die physiognomischen Regeln und Untersuchungen gründen, und die von ihm angeführten Methoden haben keinen Zuwachs bekommen: aufer dafs man durch sorgfältigere Bearbeitung der Psychologie und Pathognomik der Physiognomik mehr Umfang und Anwendbarkeit verschafte.

Ich werde zuerst diejenigen Schriften anführen, die ich selbst nachgesehen habe.

Exercitationes Physiognomicae, quatuor libris comprehensae etc. etc. collectae studio et opera M. Christiani Moldenarii. Sumptibus Zach. Schureri, anno 1616. (Witteberg.)

Der Verfasser kündigt es bald auf dem umständlichen Titel an, dafs dieses Werk größtentheils nur eine Sammlung aus allen hierher gehörigen Schriften sey. Er theilt es in vier Theile. Im *ersten* handelt er von der Physiognomik überhaupt. Sie ist ihm *prudentia ex partibus humani corporis exterioribus pri-*

mariis ad salutem hominis aliquid praefagiendi (S. 6.) Nach Anleitung der ältern Physiognomen werden alle Theile des Körpers, außer den Händen, durchgegangen und ihre Bedeutungen aufgezählt. Die Regeln für den Physiognomen (S. 109) enthalten nichts Bestimmteres, als was in andern Werken gelehrt wird. Der zweyte Theil enthält die Chiromantie. Der Einfluß der Planeten wird aus den gewöhnlichen Gründen angenommen, und man findet hier, wie in andern Schriften, die *Lineas Martis*, *viam lacteam*, *cingulum Veneris*, *lineam vitalem* und *mensalem* das *Triangulum*, die *Cephalica*, *restricta*, das *Tuberculum Solis* und der übrigen Planeten nebst allen *lineis incidentibus* u. s. w. abermahls gezeichnet, beschrieben und ausgedeutet. Im dritten Theile ist die Metoposcopie abgehandelt. Die Stirn wird nach ihrer Quantität und Qualität betrachtet. Dann folgt die Aufzählung ihrer Linien, die alle nach den Planeten bestimmt und erklärt werden. Einen besondern Abschnitt nehmen die Augenbranen ein, nach Gröfse, Krümmung, Weichheit und Farbe. Das vierte Buch enthält die *Onirocritica*, die zu unserm Zwecke nicht gehört.

gehört. — Der Verfasser ist von dem hohen Werthe und der Gewisheit dieser Wissenschaften fest überzeugt, und wünscht seinem Zeitalter zu dem Eifer, womit sie betrieben würden, Glück. An gelehrten Citaten fehlt es natürlich in diesem Werke nicht: wenn sie nur etwas genauer und bestimmter wären.

Samuelis Fuchsi Cuslino Pomerani Metoposcopia et Ophthalmoscopia. Argentinae Sumtibus Pauli Ledertz. 1615.
8. (gewidmet den Scheffischen Edelleuten *Nicolaus* und *Friedericus* von *Bibran*.)

Der Verfasser hat einen äußerst gefuchten schwüligen Ausdruck. Im damahls üblichen Compendientone handelt er seinen Gegenstand ab, so das zuerst Hauptsätze, und dann Erläuterungen folgen. *Adamantius*, *Peuser*, *Goclen* und andre sind seine Gewährsmänner, und er folgt ihnen in der Vergleichung mit den Planeten und mit den Thieren. Geschickt weifs er die Gelegenheit zu benutzen, seinen Freunden über die oder jene Bildung ihrer Stirnen eine Artigkeit zu sagen. Auch ihm sind die grossen Stirnen Anzeigen grosser Seelen, wie bey *Plato* und

Columbus, die kleinen dagegen Zeichen von niedrigen Seelen. Ziemlich sauber gestochene Köpfe verzieren das Ganze, *) doch sind die meisten aus *Porta* genommen. Auch in der *Ophthalmoscopie* (S. 86 f.) sagt er durchaus nichts Neues, aber alles sehr blumicht. Eine Probe seines Styls mag der Schluß des ersten Theils geben: *Levi iam cimba incertum pernavigavimus aequor, pro quo votivam tabulam Neptuno debemus. Tibi vero, benignissime Lector, quia ad favoris tui auram antennae solvimus et felici osculo nunc terram salutamus, candida sidera, sed inprimis aeterni numinis favorem adprecamur.*

Physiognomica et Chiromantica specialia, hactenus tanquam secretissima suppressa, nunc vero velut publicum bonum naturalis Divinationis Studiosis donata et in lucem emissa a Rodolpho Goclenio M. D. et Prof.

*) Von Columbus S. 21. Johannes Maria S. 35. Barth. Keckermann S. 38. Moritz von Nassau S. 45. Andreas Auria S. 46. Ferd. Toletanus Herz. von Alba S. 52. Cosmus von Medices S. 78.

*fess. in Acad. Marp. Francof. anno
MDCXXV. 8.*

Auf 66 Seiten handelt Goclen die Physiognomik im Allgemeinen ab, freylich nach Anleitung des Aristoteles und der übrigen, aber mit ihm eigner Deutlichkeit und Bestimmtheit. So wenig er die übrigen physiognomischen Grundregeln, nemlich den Character des Männlichen und Weiblichen, die Zeitpunkte der Leidenschaften, und die verschiedenen Kimate und National - Temperamente, übersieht: so erklärt er sich doch vorzüglich für die Aehnlichkeit der Menschen mit Thieren, als die sicherste und Bestimmteste Deutungsregel. Bey dieser Aehnlichkeit nimmt er auch an, das in Einem Menschen Vergleichung mit mehreren Thieren Statt finde. Die Stirn - Linien (bey deren Zeichnung, sagt Goclen, die Natur doch offenbar einen Zweck gehabt haben muß) werden ebenfalls nach den 7 Planeten eingetheilt, benannt und gedeutet. Sonst hat Goclen in der Hauptsache nichts Neues.

In der Chiromantie folgt er nebst mehreren besonders dem bekannten *Taisnier*. Den Ursprung der Chiromantie findet er in der

Beachtung der 7 Erhöhungen (*Montes*) auf der flachen Hand, die er zugleich mit den Hauptlinien erklärt.

Als Princip aller chiromantischen Gesetze wird die genaue Kenntniß der vier Eigenschaften der Elemente, besonders der Trockenheit und Feuchtigkeit, festgesetzt, um zuvörderst die Complexion eines Menschen zu bestimmen.

In einem Anhange S. 137.

*Secretiora Chiromantica, secretioris
philosophiae et naturae studiosis do-
nata,*

werden noch einige Hauptregeln z. B. über Eintheilung der Hand, Linienzeichnung, u. s. w. durchgegangen.

Goclen hat sich die Mühe gegeben, mehrere Hände ausgezeichnete Verbrecher und unglücklich ermordeter Personen zu vergleichen. Eine Sammlung der letztern Art liefert er mit beygefügtten Urtheilen in folgendem Werkchen:

*Memorabilia Experimenta et
Observationes Chiromanticae
cum specili iudicio, hactenus a nemine
visae,*

*vifae, authore Rod. Goclenio. Mar-
purgi Anno MDCXXI. 8. 31. S.*

Was er in diesen Händen Eignes findet wird natürlich als Bedeutung der Schicksale angenommen, die diese Personen getroffen hatten. Hier, wie dort, sieht Goclen indefsen mehr auf Weissagung des Künftigen, als auf Erkenntniß des Characters.

Auch ist von ihm

*Uranoscopiae, Chiroscopiae, Metopos-
copiae et Ophthalmoscopiae demonstratio.
Lichae 1608. Erf. 1608. 8.*

*Scipionis Claramontii Caesena-
tis de Coniectandis cuiusque moribus et
latitantibus animi affectibus. Libri de-
cem. Opus novi argumenti et incompa-
rabile. Cura H. Conringii recensitum.
Helmestadii MDCLXV. (Zuerst Venet.
1625. 4.)*

Ein so allgemein bekanntes und gepriesenes, und in der That so vortreffliches Werk, dafs man sich nicht genug wundern kann, wie nach einem solchen Vorgänger das Studium der Anthropologie gleichwohl so lange vernachlässigt bleiben konnte. Claramontius selbst nennt es eine *Semiotica moralis*, und
nimmt

nimmt den Gang der medicinischen Semiotik. Auf folgenden Puncten beruht die Eintheilung desselben.

I. *Erforschung des Characters überhaupt*, nach gegebenen Zeichen.

1) Aus den Urfachen,

a. natürlichen oder innern, Temperament, Körperzustand, Klima, Boden, Lebensalter, Nation.

b. äußern, Adel, Macht, Reichthum, Glück, Lebensarten, Studien, Wissenschaften und Künste.

2. Aus den Wirkungen,

a. des ersten Ranges, das Materiale und Formale der Handlungen.

b. des zweyten, der Körper und dessen Theile in Ruhe und Bewegung, Stimme, Kleidung, u. s. w.

Anhang von Täuschungen und Verstellung: Mittel sie zu entdecken und sich dagegen zu verwahren.

II. *Erforschung der verborgenen Leidenschaften*, nach gegebenen Zeichen.

1) Be-

- 1) Beschreibung der Zeichen verborgener Leidenschaften.
- 2) Hauptregeln daraus für die Erforschung selbst.
- 3) Anweisung, die Leidenschaften nach der Kenntniß ihrer Ursachen zu erforschen.

Gewählte Beyspiele aus Cicero, Tacitus u. a. geben die trefflichsten Erläuterungen: das Ganze ist mit ächter Beobachtung und Menschenkenntniß geschrieben.

Was die Physiognomik insbesondere betrifft, so handelt er sie, gelegentliche Bemerkungen abgerechnet, ganz eigentlich vom 5. Buche bis zum 9ten Kapitel des 8. Buchs ab. Er findet es zu einseitig, mit *Porta* und andern, alle physiognomische Zeichen auf das Temperament, und mit *Adamantius* auf den Gliederbau allein zurückzuführen, und verbindet beydes. Daher die Physiognomik nach ihm drey Theile hat.

- 1) Von den Temperamenten und deren Verschiedenheit.
- 2) Von der Bildung der Theile.
- 3) Von der Bewegung des Körpers.

Der *erste* betrachtet die Temperamente des Herzens, des Gehirns und der Leber.

Im

Im zweyten werden die Geburths- und Zeugungstheile, der Kopf, die Stirn, Augenbranen, Ohren, Augen, deren Farben, Blicke, Gröfse, die Nase, der Mund, das Gesicht, die Mienen, dann die übrigen Theile, Hals, Kehle, Schultern, Rücken, Brust, Bauch, Lenden, Arme, Hände, Schenkel und Füfse durchgegangen. Die Statur des Körpers wird besonders betrachtet. Den Schlufs machen allgemeine Regeln (*Canones*), die auf den Gesetzen der Wahrscheinlichkeitslehre beruhen.

Der dritte Theil betrifft die Stimme und das Reden, die Bewegung des Körpers überhaupt, Länge und Gleichheit der Schritte, Gang mit erhabnem oder gebognem Nacken, mit und ohne Nebenbewegungen, Bewegung der Arme und Hände. Den Schlufs macht der Abschnitt von der Kleidung, wobey er jedoch nur auf Pracht und Schmuck sieht.

Käme es hier darauf an, die Verdienste des Verfassers zu preisen: so dürfte ich nur besonders die Kapitel von Täuschungen, und den ganzen zweyten Haupttheil des Werks von Erforschung der verborgnen Leidenschaften im Auszuge mittheilen. Statt dessen darf
ich

ich indessen bloß auf *Pernetys* Versuch einer Physiognomik, besonders den zweyten und dritten Theil verweisen, in welchem das Beste aus *Claramontius* aufgenommen ist.

*Jo. Val. Merbitzii de Varietate faciei humanae discursus physicus. Dresdae 1676. 4. *)*

Er nimmt nur acht Theile des Gesichts, und zwölf Haupttheile an, aus welchen er durch die Kombinationen eine erstaunliche Menge von Varietäten herausbringt. Die zwölf Hauptgesichter sind:

Fünf in Ansehung der Linie, welche das Profil macht:

1. *Facies proſa*; | das schönste.
2. — *declinans*; / wo die Stirn vorragt.
3. — *reclinans*; \ wo das Untertheil des Gesichts vorragt.
4. — *procurva*;) das schönste nächst Nr. 1.
5. — *recurva*; (das häßlichste von allen.

Und sieben in Ansehung der Eintheilung:

6)

*) Diesen Artikel habe ich aus *Lessings* *Kollecaneen zur Literatur*, Zw. Band, S. 272 f. entlehnt.

- 6) *Facies in tres aequales partes distributa*;
von den Haarwurzeln auf der Stirn bis
zu dem Zwischenraum der Augenbranen;
von da bis zur Spitze der Nase; und
von hier bis ans Kinn.
7. 8. 9. wo das, was dem einen Theile
abgeht, nur Einem Theile zugelegt wor-
den; entweder
7. der Stirn, welches nach Nr. 6 das beste
ist; oder
8. der Nase; oder
9. dem untern Theile: das häßlichste.
10. 11. 12. oder wo das, was dem einen
Theile abgeht, den andern beiden zuge-
legt worden; entweder
10. der Stirn und der Nase; erträglich,
und macht ein satyrisches Gesicht; oder
11. der Nase und dem Untertheile: das
abscheulichste von allen; oder
12. der Stirn und dem Untertheile: das
Mohren Gesicht.

Die acht Theile des Gesichts sind ihm:
frons, oculus, tempora, nasus, malum,
(der ganze Untertheil) *bucca, labia, mentum.*
(*Plinius H. N. VII. c. I.* wo er von der Ver-
schie-

Schiedenheit der menschlichen Gesichtsbildung handelt, leitet sie aus zehn oder mehr Stücken her, die er aber nicht namhaft macht; *in facie vultuque nostro, cum sint decem vel plura membra.*)

Anthroposcopia seu Judicium hominis de homine ex lineamentis externis a capite usque ad calcem proximum, ex probatissimis, quotquot fere exstant, Physiognomiae humanae scriptoribus, summo cum studio excerptum etc. a M. Andrea Otthone Colberga — Pomerano, Regiomonti Boruff. anno 1647. 12.

Nichts, als ein ganz trockner Auszug aus älteren Physiognomen, ohne nähere Nachweisung. Das erste Buch betrifft den Kopf und seine Theile, das zweyte den Körper von den Schultern an, und das dritte die untern Theile.

In Beziehung auf Kunst gehören auch noch die Werke von *le Brun* hierher:

Traité de la physiognomie, ou Livre de Portraiture pour ceux, qui commencent à dessiner, par Ch. le Brun. Par. fol. (ohne Jahreszahl mit K.) Beynahe

8. Stück.

K

nichts,

nichts, als ein Auszug aus dem oben angeführten Werke des J. B. Porta.

Methode pour apprendre à dessiner les passions, par le Brun, Par. 1667. 8. Amst. 1702. 8. (nebst einem Abregé d'une conference sur la phisiognomie.) Deutsch, zuletzt Prag 1782 8. mit K.

und von *Chambre,*

Caracteres des Passions. Amst. 1658 — 1663. 8. 5 Bde.

ohne die Anweisungen für Mahler und Bildhauer anzuführen, in denen ebenfalls physiognomische Bemerkungen aller Art vorkommen, von Vossius (*de Natura Artium*) von Scheffer, Freart, Felibien, Brown, Hoogstraeten, Schleyb, und andern, die in *Sulzers Theorie N. A.* unter den Artikeln Bildhauerkunst und Malerey zu suchen sind.

Es folgt nunmehr ein Verzeichniß von Schriften aus dem siebzehnten Jahrhundert, über Physiognomik und deren Theile, wovon ich die meisten nur aus literarischen Werken kenne. Viele darunter sind gewiß auch
einer

einer nähern Kenntniß und ausführlichern Beurtheilung nicht werth. Diejenigen, welche ich am öftersten genannt und gelobt gefunden habe, sind besonders die Werke von *Baldus*, *Follinus*, *Ingegneri*, *Neuhufius*, *Niquet*, *Rubeis*, *Zara*, *Saunders*, *Ballonius* und *Meyen*. Man sieht übrigens aus diesem Verzeichnisse, daß beynabe keine Nation, welche um jene Zeit eine Literatur hatte, diesen Gegenstand unbearbeitet ließ: wir finden Spanische, Englische, Französische, Italienische und Holländische Schriften über Physiognomik: und wie viele aus andern Sprachen mögen mir nicht, aus Mangel an literarischen Nachweisungen entgangen seyn: Beweises genug, welche einen verführerischen Reitz diese ganze Idee hat, und wie wenig gleichwohl davon zu erwarten ist, da sie ohngeachtet dieser fleißigen Bearbeitung, und bey immer zunehmenden Hülfsmitteln, dennoch mehr zurückgegangen, als vorwärts gekommen ist.

S c h r i f t e n

aus dem siebzehnten Jahrhunderte über Physiognomik überhaupt.

Anonymi Quod nihil scitur de — physiogn.
Roterd. 1650.

L. G. (*Anonymi*) *Physiognomia, Gall. et Angl.* Lond. 1616

Cam. *Baldus Comment. in Aristot. Phys.*
Bonon. 1621. fol. *)

de la Belliere de la Niolle Physiognomia Rationalis. Lugd. 1666. 12.

Belot Oeuvres contien. la chirom. physf. Rouen 1608. 8.

Hier. *Cortes Phisnomia y varios Secretos de Naturaleca.* Sarag. 1605. 4.

J. Sig. *Elsholz Anthropometria.* Nürnberg. 1695.

Herm.

*) *Baldus* spricht von einer *Physiognomia Epistolaris* und einer aus den Nägeln der Hände. Er soll überhaupt viel Neues und Gutes enthalten. Eine andre Ausgabe ist Bonon. 1664. 4.

- Herm. Follinus Speculum humanae naturae.*
Col. 1694.
- Jo. Fontanus Physf. Aristot. ord. composito*
edita. Par. 1611. 8.
- S. F. Frenzel de physiogn. anthropologica in*
genere. Witteb. 1660.
- Jo. Caec. Frey Omnis homo amor et amicus*
etc. Par. 1630. 8.
- Pomp. Gaudentii de Physiognomia. Argent.*
1630, und 1672. 8.
- Corn. Ghirardelli Fisonomia dell' Uomo*
Bol. 1630. 4.
- Gio. Ingegneri Fisonomia dell' Uomo e la*
celesti, Ven. 1652. 8.
- Kliphausens Predigten. 1603.*
- Urb. Lèaulté et Anton. Douté. Non ergo*
hospitis animi mores ab hospitii structura.
Par. 1686.
- Phil. du May Chiromance et Physiognomie*
A la Haye 1665. 8.
- P. Motius de multiplici temperamento et co-*
gnoscendis hominibus.
- Edo Neuhusii Theatrum ingenii humani etc.*
Amst. 1664. 12.
- Hon. Niquet Avenionensis Physiognomia hu-*
mana. Lugd. 1648. 4.

Peruchii Chirom. Physiognomie et Geomancie. Par. 1669. 4.

Dom. de Rubéis Tabulae Physiognomicae. Ven. 1639. 8.

Franc. Sanchez Comment. in Aristot. Physiogn. S. dessen Opera Med. Tolosae 1636. 4.

Rich. Saunders Admiranda Ars physiogn. Englisch. Lond. 1674. fol.

Strykius de Physiognomia. Francf. 1685.

Timpleri Opticae Systema et Physiognomiae. Hanov. 1617. 8.

Paul. Vecchii Observatt. In divinam scripturam. Neap. 1641. 4. 2 Vol.

(Im ersten Vol.)

Ad. Weber Speculum naturae humanae. Wien. 1672. 12.

Ant. Zarac Anatomia Ingeniorum. Ven. 1615. 4.

*T. I. G. D. Chiromantisches und Physiol. Kleeblatt, (enthält Romphyle Handwahr-
sagerey, Spadon Schauplatz der Curiositäten,
Elsholz Anthropometrie, Dom. de Rubes physiogn. Tafeln, Cardani Me-
toposcopia, Melampus von den Miltlen.)
Nürnb. 1695. 8.*

Phy-

Schauplatz der Arzneyischen Gesichtskunst. Heidelberg. 1660. 8.

Herlin Consilium Sanitatis und Vom Mißbrauch der wahren Physiognomik. Cob. 1682. 8.

Her. de Launai et Jac. Cornuti. Ergo ex vultu partium totiusque corp. temperies. Par. 1625.

May

Veränderungen hervorbringen, läßt sich leicht beobachten. Eine lange dauernde Krankheit kann sogar die ganze Physiognomie eines Menschen verändern. (Vergl. Lavaters Phys. Erst. Verl. S. 146 f.) Es wird also nicht leicht einen verständigen Arzt geben, der nicht bey Untersuchung einer Krankheit unter andern Zeichen, auch das Aussehen mit zu Hülfe nähme. Aber dabey lassen es viele von den genannten Schriftstellern nicht bewenden. Sie schliessen nicht nur aus dem Aeußern allein auf die Gattung und Beschaffenheit der Krankheit: sondern sie erkennen auch aus den festen Theilen des Körpers die Dauer und Heilbarkeit derselben, prophezeyen daraus, was jemand für Krankheiten haben könne und werde, und streiten sogar dem, dessen Aussehen ihnen gesund vorkommt, die Krankheiten ab, die er in seinem Innern fühlt. Endlich urtheilen sie auch aus der Physiognomie, welcher Arzneyen ihre Kranken empfänglich sind, selbst wenn diese Arzneyen für die errathne Krankheit im Allgemeinen nicht passen. Die Lehre von den Complexionen und Temperamenten ist es vornehmlich, auf welche sie ihre Beobachtungen und Urtheile gründen.

May gründlicher Bericht, ob aus der Phyl.
des Menschen Gemüth, Gesundheit, Krank-
heit können abgenommen werden. Dres-
den 1681. 8.

Meyen *Chrom. et Physiognomia Medica.*
Hag. 1667. 12.

Ren. Moreau et Val. Hieraulme. *Ergo ex
Physiognomia Corporis constitutio.* Par.
1619. 8.

Severini *Physiogn. medicae idea.* 1645.

Wedel *Vultus speculum Corporis.* Jen.
1686.

Gelegentlich handeln davon:

Lancisius S. dessen *Opp.* (Gen. 1718. 4.)

*Metoposcopie, Podoscopie,
Ulegmonik.*

Joh. de Artide *Pedis admirandis.* Par.
1619.

Phil. Finelli *de Metoposcopia.* Antw.
1648. 8.

Finelli *Naevorum lib. 3, de signis, quae
apparent in unguibus manuum.* 1649. 8.

Practorii *Metoposcopia.* Lips. 1661. 4.

Lentilii Ulegmonica curiosa. In den *Ephemer. Nat. Cur. an. 6. Dec. 2.*

Lud. Septalius (Settala) de naevis. Dordr. 1650. 8. S. *Sprengel* Gesch. der Arzn. Th. 3. S. 305.) Er soll auch ein Werk *de risu* geschrieben haben.

Chiromantie.

Steph. Cimdarfi Opusculum Chiromanticum methodo quam fieri potuit ordinata tractatum etc. Gryphisw. 1625. (in Aphorismen und Propositionen, drey Bücher voll des lächerlichsten Unsinns; durchaus mehr weissagend, obgleich auch von Erkenntniß des Genies und Charakters geredet wird.)

Sim Fr. Frenzel de Chiromantia. Witteb. 1663. 4.

Joh. Gerdes — solidum de Chiromantia Judicium — Gedan. 1681. 12. (streitet mit göttlichen und weltlichen Autoritäten gegen die weissagende, nicht aber gegen die physiognomische (S. 6.) Chiromantie; auf besondere Veranlassung geschrieben.)

Höping Institutt. Chirom. Jena 1674. 8. 1681.

J. H. Lützens Chiromantia Concentrata.

Nürnb. 1672. 12.

Seb. Meyeri Theatrum Providentiae divinae

etc. Frib. Brisg. 1618. 8.

May Chiromantia Medica. Dresd. 1670. 8.

Joa. Praetorii Thesaurus Chirom. Jen.

1671. 4.

Rich. Saunders Chirom. secreta detecta.

Lond.

Schleicher Chiromantia. Witteb. 1660. 4

Schulze de Chiromantiae vanitate. Königsb.

1691.

Verderii Profopographiae VV. ill. 1602.

(*Lib. VII. c. 6.*)

In der erstern Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts war über vielen andern Gegenständen des gelehrten Nachdenkens die Physiognomik eine Zeit lang bey Seite gelegt worden: die Chiromantie und ähnliche Künste fiengen an, sich vor dem hellern Lichte der Philosophie zu scheuen und mehr und mehr zurück zu ziehn.

Durch

Durch die vereinten Bemühungen systematischer Denker und empirischer Beobachter gewann die practische Philosophie täglich mehr an Inhalt und Form. Auf Veranlassung, besonders Englischer und Französischer Philosophen wurde die Anthropologie in allen Theilen und Beziehungen, und auf alle Arten behandelt. Ueberall drang man auf Veranlassung der Philosophie für das Leben: die Aufmerksamkeit auf Naturgeschichte, Philosophie der Geschichte, Geschichte der Menschheit, Aesthetik und Pädagogik war theils die Frucht, theils die Veranlassung eines practischen Geistes in der Philosophie, der immer allgemeiner wurde, und der die Philosophen ermunterte, sich überall nach neuen Gegenständen umzusehen, womit sie ihre Wissenschaft bereichern und für das Leben brauchbar machen konnten.

Schon im Jahre 1746 erschien von

Anton Joseph Pernety

ein Werk, welches von neuem an die Bearbeitung der Physiognomik erinnern sollte,

Let-

Lettres philosophiques sur les physiognomies. A la Haye. 8.

aber es blieb ohne sonderliche Wirkung.

Nachher las er in den Jahren 1768 und 1769 in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, gegen den Hrn. von Catt, welcher sich in einigen Abhandlungen wider die Möglichkeit und Nützlichkeit einer Physiognomik erklärt hatte, mehrere Abhandlungen vor, *) die zusammengedruckt, mit einer weitem Ausführung begleitet, und ins Deutsche übersetzt wurden, unter dem Titel:

Des Abbts *A. J. Pernety* Versuch einer Physiognomik, oder Erklärung des moralischen Menschen durch die Kenntniß des physischen. Aus dem Franz. übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt von P. W. L. Erster Band. Dresden 1784. Zweyter Band 1785. Dritter Band (Beobachtungen über die Krankheiten der Seele) 1785. 8.

Was Hr. von Catt eingewendet hatte, bestand vornehmlich in Folgendem. Die Physiognomik.

*) S. *Memoires de l'Acad. To. XXIV, XXV.* und *Nouv. Mem. To. I.*

fiognomik verdient nicht die Aufmerksamkeit, die man ihr widmet. 1) die phyfiognomifchen Kenntniffe find wenig nützlich, wenn man fie auch für wirklich hält, fie find fogar fchädlich. Böfe Menschen, da fie einmahl ihre Phyfiognomie nicht ändern können, würden fich auch nicht bemühen, ihren Charakter zu ändern. Und für diejenigen, welchen das Böfe mehr auffällt, als das Gute, würden fie die Veranlaffung feyn, die Hälfte der Menschen zu haffen. 2) Aufrichtigkeit, Freymüthigkeit, Klugheit würden aufhören Tugenden zu feyn, weil die einen gezwungen, und die andern unnütz wären. 3) Entweder urtheilt man von den Phyfiognomieen aus blofsem Instinct, und dann ift das Urtheil fehr fchwankend, oder es ift eine Wiffenfchaft, die man erlernen muß, und dann weifs man nie, ob man darinn glücklich feyn wird, und ob man fie schon hinlänglich erlernt hat. 4) Will man fie auf Erfahrung gründen, fo find unfre Erfahrungen nicht hinreichend und die fremden unficher. 5) Endlich giebt es durchaus keine Sammlung von allgemeinen Regeln und feften Grundfätzen, und kann keine geben.

Die

Die Antworten des Abbts sind eines Theils gewöhnliche Drehereyen, in denen er sich häufig widerspricht, andern Theils Berufungen auf Autoritäten, die nichts entscheiden können.

Catt verstand unter Physiognomie bloß die Züge des Gesichts und ihre Verbindung; *Pernety* dehnt den Begriff, wie billig, weiter aus, und faßt darunter, die Züge, Lineamente, und die äußerliche Gestalt des Gesichts und der übrigen Theile des Körpers, und dessen Anstand in Bewegung und Ruhe. Der Gegenstand der physiognomischen Wissenschaft ist ihm das Physische des Menschen und sein Temperament. Sie ist empirisch, so fern sie sich bloß auf äußerliche Zeichen einschränkt und darnach den moralischen Charakter einer Person beurtheilt: und theoretisch, sobald sie sich die Kenntniß der unmittelbaren Verbindung zwischen den Zeichen und dem Bezeichneten, zwischen Ursachen und Wirkungen, zwischen dem innern und äußern Physischen, und zwischen dem Physischen als Ursache des Moralischen, zum Gegenstande macht: unter dieser ist auch die anatomische Physiognomie mit begriffen.

Im

Im Verfolge hat Pernetý fast nichts weiter gethan, seinem eignen Geständnisse nach, als die frühern Werke, besonders den *Claramontius* und *Porta* excerptirt, und nach seiner Art ausgeschmückt: daher denn zuletzt seine ganze Physiognomik nichts, als Pathognomik geworden ist. *)

Ueber das physiognomische Verhältniß in der Kunst hatte *Pernetý* schon früher in seinem

Dicti-

*) Einige kleinere Schriften physiog. und pathog. Inhalts:

Walch *Dissert. de arte aliorum animos cognoscendi.* Jena 1755.

Krüger *de Physiognomiae in re medica utilitate.* Halle 1745.

von *Rohr* *Kunst, die menschlichen Gemüther zu erforschen,* Leipz. 1713.

Anleitung zu den curiösen Wissenschaften etc. Frf. 1717. 8.

Schalitz. *Von Aberglauben, Vanitäten und Teufscherey gereinigte Chirom. und Physiog.* Leipz. 1716.

Quellmalz *Diss. de prosoposcopia medica.* Lips. 1748.

Dictionnaire portatif de Peinture, Sculpture et Gravure. Par. 1757. 8. (Deutsch: Berlin 1764. 8.)

unter dem Artikel: *Ebenmaas* das Beste aus andern Werken gesammelt.

Ich wünschte, mehr Kenntnisse der Physiologie, Zoologie und besonders der Entdeckungsreisen zu haben, um hier zeigen zu können, was in unserm Jahrhundert in dieser Rücksicht geleistet worden ist, und in wie fern dieses Geleistete für oder wider die Physiognomik hätte benutzt werden können. So lange sich die Aufmerksamkeit der Physiognomisten auf einige wenige Völker von geringer Verschiedenheit im Aeußern beschränkt sah: so lange waren gewisse Täuschungen verzeihlicher. Aber um wie viel hätte die Theorie vom Körperbau, von Komplexionen und Temperamenten sich ändern müssen, als man durch ausführliche Nachrichten und Beschreibungen mit so unzählig vielen und so auffallend verschiedenen Völkerschalten bekannt geworden war.

Da ich aber in dieser Literatur nicht bekannt genug bin: so kann ich hier bloß beyläufig erinnern, daß bey Gelegenheit physio

logischer Untersuchungen, bey Vergleichungen fremder Nationen der neuentdeckten Länder, bey den Streitigkeiten über die Verschiedenheit der Menschenracen, bey den Untersuchungen über die Klimate, und bey den vielen neuen Ideen über Naturbeschreibung des Menschen auch die Physiognomik oft mit zur Sprache gebracht wurde.

Eben das geschah auch bey Gelegenheit ästhetischer Untersuchungen. Die *alte Kunst* und deren erneuertes Studium mußte häufig daran erinnern. Man vergleiche nur die Schriften *Winkelmanns*, dieses begeisterten Bewunderers der Köpfe und Gestalten in der *griechischen Kunst*, und Alles, was damahls über das griechische Ideal geschrieben worden ist: oder die Werke über *Numismatik*, über *Mahlerey*, Gemälde und Mahler, die in der Neuen Ausgabe von *Sulzers Theorie* unter den Artikeln: *Antik*, *Ausdruck*, *Schön*, *Ideal*, *Mahlerey* u. s. w. verzeichnet sind. Ein Gleiches war der Fall bey den Untersuchungen über *Schauspielkunst*, und Darstellung der Charaktere in Geschichten und *Romanen*, die täglich mehr psychologischer wurden.

Doch

Doch da vieles aus diesen Fächern erst nach Lavaters Zeiten fällt; so will ich vorher noch einige specielle Punkte anführen.

Der Materialismus in der Psychologie mußte der Physiognomik sehr das Wort reden. Ist Leib und Seele von einerley Beschaffenheit, hängt jener wie diese, von einerley Gesetzen ab: so muß die Eigenheit des einen sich andern nothwendig sichtbar seyn und deutlich erkannt werden können. Daher ist auch *La Mettrie* in seinem Werke: *L'homme machine* (Leide 1748. 12.) ein erklärter Freund der Physiognomik.

Unter diejenigen, welche der Physiognomik, vielleicht aus Neugierde, einiges Studium widmeten, ohne sich jedoch darüber öffentlich zu erklären, gehörte auch G. E. Lessing, den die Uebersetzung des Huart zuerst dazu veranlaßte. (S. Eschenburg zu Lessings Collect. Zw. B. S. 275.) In mehreren seiner Briefe thut er davon Erwähnung, *)

L 2

und

*) Das Buch von *Aldorifius*, *Gelotoscopia*, nach welchem er in einem seiner Briefe sich erkundigt, habe ich bey aller angewandten Mühe nicht finden können.

und unter seinen Collectaneen finden sich eben so, wie unter seinen nachgelassenen Papieren, *) einige Sammlungen und Bemerkungen über Physiognomik.

Als Freunde der Physiognomik und geübte Physiognomen werden von Lavatern und andern genannt: *Fielding* und der Schauspieler *Quin*, (S. *Fieldings Works*. *Edinb.* 1617. *Vol.* XII. S. 278.) *Kubisse* (S. *Pernety Th.* I. S. 56 f.) *Garrik*, *Rouffseau*, *Mengs*, *Zimmermann*, von *Hgen*, (S. *Allgem. Deutsche Bibl.* Band xxix 2 St. S. 213) *Eugen*, *Lavater*, dessen *Frau*, (S. *Lav. Fragm.* Erst. V. S. 183.)

Ich glaube nicht, daß es nöthig ist, alle die hierher gehörigen Anekdoten zu sammeln. Keine derselben beweist viel. Keine derselben ist so umständlich und genau erzählt, daß wir wissen könnten, wie viel oder wie wenig bey solchen physiognomischen Urtheilen auf Pathognomik abzurechnen ist: ob sich die Personen, aus deren Physiognomik geurtheilt

*) Diese sind am unbedeutendsten. Sie bestehen aus drey Stellen aus *Vigneul-Marville* und etlichen Zeilen gegen Lavaters Fragmente. Im 4ten Theile von L. Leben werden sie mitgetheilt werden.

theilt wurde, nicht auch dabey durch Reden und Handlungen verrathen hatten: und ob die Urtheile selbst nicht vielleicht nur einseitig bestätigt wurden. Nicht daran zu denken, daß es auch hier wohl eben so gegangen ist, wie es bey berühmten Aerzten geht, von denen man viele glückliche Kuren erzählt, und eben so viel mißglückte verschweigt. Ueberhaupt ist bey allen solchen Urtheilen nichts weiter zu lernen, als daß gewisse Menschen gewisse Gefühle, möcht ich sagen, haben, die ihnen, wie die ehemahls so berühmte Sympathie, bey dem Anblick eines Menschen stillschweigend sagen, ob sie ihm trauen dürfen oder nicht. Fast lächerlich, sagt Lichtenberg, *) ist der Beweis für die Zuverlässigkeit der Physiognomik, den man aus der täglichen, ja stündlichen Ausübung derselben herleiten will. So bald wir einen Menschen erblicken, so ist es allerdings dem Gesetz unsers Denkens und Empfindens gemäß, daß uns die nächstähnliche Figur, die wir gekannt haben, sogleich

L 3

in

*) Ueber Physiognomik. S. 65 f.

in den Sinn kommt, und gemeinlich auch unfer Urtheil fogleich bestimmt. Wir urtheilen stündlich aus dem Gesicht, und irren stündlich. So weiffagt der Mensch von Zeitläuften, Erbprinzen und Witterung; der Bauer hat seine Tage, die die Witterung des ganzen Jahres bestimmen, gemeinlich Festtage, weil er da müßig genug ist, zu physiognomifiren. Jeder Mensch ist des Tages einmahl ein Prophet. Ja die angehenden Physiognomen schliessen sogar aus den Namen, und die Balthafare scheinen ihnen den Friedrichen nachzustehen. Ich glaube, es sind wenig Menschen, die nicht irgend einmahl etwas diesem Aehnliches gethan und gedacht haben, so lächerlich es auch klingen mag. Die angenommenen Namen satyrischer Schriftsteller werden nach solchen Regeln zusammengesetzt. Wollten wir die Leute, von denen wir nach dem ersten Anblick urtheilen, alle durch jahrlangen, genauen Umgang prüfen, ich glaube, es würde der Physiognomik ärger ergehen, als der Astrologie. Einbildungskraft und Witz kommen hierbey gefährlich zu Statten, daher sind die tiefsten Denker gemeinlich die schlech-

schlechtesten Physiognomen. Sie sind mit einer flüchtigen Aehnlichkeit nicht so leicht befriedigt, da der flüchtige Physiognome in jedem Dintenleck ein Gesicht, und in jedem Gesicht eine Bedeutung findet. Alles dieses ist aus Ideen - Affociation begreiflich. Vergnügen gewähren diese Hypothesen allemahl. Wer des Nachts auf einer Postkutsche gereiset ist, und im Dunkeln Bekanntschaft mit Leuten gemacht hat, die er nie gesehn hat, wird die Nacht über sich ein Bild von ihnen formirt haben, und sich am Morgen so betrogen finden, als sich der Physiognome an jenem großen feyerlichen Morgen betrogen finden wird, an dem sich unfre Seelen zum erstenmahl von Angesicht schauen werden. —*) Die Physiognomen irren sich, wenn sie aus Schattenriffen oder Porträten von Personen urtheilen, die sie gar nicht kennen, so entsetzlich, das, wenn man die Treffer mit den Fehlern verglichen sähe, das Glückspiel gleich in die Augen fallen würde. Sie machen es aber, wie die Lottospieler, publiciren Blättchen voll glücklicher Nummern,

L 4 und

*) 76 f.

und behalten die Quartanten, die man mit unglücklichen anfüllen könnte, für sich. Auch die getroffenen sind es oft nur in Orakelwörtern, mit Spiel - Raum für den Sinn; und oft sieht der Physiognome Forschungsgeist in den Augenknochen, oder poetisches Genie in den Lippen des Mannes, weil er sie in dessen Schriften aus Mangel an Kenntnissen und Geschmack, oder durch Journale verführt, zu finden glaubt. Dem Denker, der jene Schriften leer findet, wird dadurch die ganze Kunst verdächtig. — Man untersuche einmahl die Physiognomen, und man wird finden, es sind gemeinlich Personen, deren lebhaft e Einbildungskraft ihnen beym Anblick der meisten Gesichter die verwandten Züge Andrer und mit ihnen ganze Lebensläufe und Privat - Geschichtchen vorstellt, und die dieses bey jeder Gelegenheit der Gesellschaft darlegen. — Oft sind sie unschuldig, und sehen den Leuten nur das an, was sie schon von ihnen wissen. — *) Was aber unserm Urtheil aus Gesichtern noch so oft einige Richtigkeit giebt, sind die weder physiognomischen und patho-

*) 79 f.

pathognomischen, untrüglichen Spuren ehemaliger Handlungen, ohne die kein Mensch auf der Straſſe oder in Geſellſchaft erſcheinen kann. Die Liederlichkeit, der Geitz, die Betteley haben ihre eigne Livree, — eine einzige Partikel verräth eine ſchlechte Erziehung, und die Form unſers Hutes und die Art ihn zu ſetzen, unſern ganzen Umgang und Grad von Geckerey. Selbſt die Rafenden würden oft unkenntlich ſeyn, wenn ſie nicht handelten. Es wird mehr aus Kleidung, Anſtand, Compliment beym erſten Beſuch, und Aufführung in der erſten Viertelſtunde in ein Geſicht hinein erklärt, als die ganze übrige Zeit aus demſelben wieder heraus. Reine Wäſche und ein ſimpler Anzug bedecken auch Züge des Geſichts.

So weit Lichtenberg, einer der ſcharffſichtigſten Menſchenbeobachter und feiſten Pathognomen, die Deutſchland aufzuweiſen hat. Man leſe nur ſeine Erklärungen der Hogarthſchen Kupfer, oder ſeinen *Orbis pictus* für Schanſpieler und Schauſpieldichter, oder, was er nur immer, auſer ſtrengwiſſenſchaftlichen Sachen, geſchrieben hat.

Ein physiognomisches Werk von *Feuschel*, welches oft angeführt, aber niemahls gelobt wird, ist mir nicht zu Gesichte gekommen.

Eben so kenne ich die Physiognomik des Engländers *Parsons*, (von dem in v. Murr's Journal XI St. S. 301 mehr zu finden ist) nicht genauer. *Engel* in der Mimik führt Stellen daraus an, z. B. Th. I. S. 190.

Im Jahre 1772 kündigte *von Sonnenfels* ein Werk über Physiognomik an: ob es erschienen ist, habe ich bis jetzt noch nicht finden können.

Alle diese Männer haben übrigens in der Geschichte der Physiognomik bey weitem nicht die Epöche gemacht, wie der berühmte

Johann Caspar Lavater.

Bereits im Jahre 1771 las *Lavater* in der Naturforschenden Gesellschaft zu Zürich einige Abhandlungen über Physiognomik vor, die auf Veranstaltung des berühmten *Zimmermann* im *Hannöverschen Magazin* Februar 1772 eingerückt und dann besonders abgedruckt wurden. Mit einem zweyten Theile vermehrt
erschie-

erschienen sie unter dem Titel: *Von der Physiognomik*. Leipzig bey Weidmanns Erben, 1772. in 8.

Bald bey ihrer Erscheinung fanden sich Spötter genug, welche die ganze Idee verachten, auch ernste Kunstrichter, welche ihre Nichtigkeit aus Gründen erwiesen. Den meisten, obschon nicht ganz unbedingten Beyfall fand das Werk in der allgemeinen Deutschen Bibliothek (Band xxiii. St. 2. 1775. S. 313. f.), wo der Recensent verschiedene sehr trefliche Erinnerungen macht, wiewohl er an der Ausführbarkeit und Nützlichkeit der ganzen Idee, unter gewissen Einschränkungen, keinesweges zweifelt.

Lavater giebt hier die ersten Grundrisse seiner Idee, und im zweyten Stücke insbesondre einen ausführlichen Plan der ganzen physiognomischen Wissenschaft, jedoch nur tabellarisch. Schon in diesem Werke finden sich mehrere Punkte, auf welche die frühern Physiognomen gar nicht geachtet hatten, bemerkt. Dahin gehört Manches in dem Abschnitt: Wie die Physiognomik studirt werden solle, besonders S. 41. f., der Abschnitt über die Veränderungen des Hinterhaupts
mit

mit zunehmenden Jahren, die ganze Idee von der Physiognomik der Knochen, die Bemerkung über die Lage des Nabels gegen die Brust, und über die Physiognomik der Schlafenden (S. 187.). Neu, aber freylich unausführbar ist auch die Idee, aus den Gesinnungen, Handlungen oder Schriften eines nie gesehenen Mannes sein Gesicht gleichsam *a priori* zu errathen, die Lavater selbst auf das Bild Christi anzuwenden versuchte.

Endlich erschien in den Jahren 1775 bis 1778 das grössere Werk:

Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe, von *J. C. Lavater*. Leipzig und Winterthur bey Weidmanns Erben und Reich, und Steiner und Compag. Erster Versuch 1775. kl. Fol. nebst 68 Kupfertafeln und vielen Vignetten.

Zweyter Versuch 1776. mit 105 Kupfertafeln und sehr vielen Vignetten.

Dritter Versuch 1777. Vierter 1778.

mit

mit einer typographischen Pracht, womit damals noch kein deutsches Werk gedruckt war.

Ohne mich über den Styl und die Manier des Verf. zu verbreiten, will ich mich bloß an den Inhalt des Werkes selbst halten.

Lavater hat keine Vorgänger in der Hauptsache verlassen. Sein Princip ist *Beobachtung der Natur*, mit Hülfe philosophischer, physischer und anatomischer Kenntnisse, und vor allen des physiognomischen Gefühls.

Die Physiognomik, als Wissenschaft, ist ihm die *Fähigkeit, durch das Aeuserliche des Menschen sein Inneres zu erkennen*; dieses Aeuserliche bedeutet *die ganze Oberfläche des Menschen in Ruhe und Bewegung*. Sie gründet sich auf *die in der menschlichen Natur zugleich liegende Vollkommenheit und Unvollkommenheit, und die ewige, allgemeine Harmonie aller Theile des Körpers*.

Die Möglichkeit eines gewissen Urtheils über den Menschen findet er in den *festen Theilen, in dem Knochengebäude desselben*. „Man wird es bemerkt haben, sagt er (2ter Verf. 143 f.) *dass ich das Knochenystem für*
die

die Grundzeichnung des Menschen — den Schädel für das Fundament des Knochen-systems, und alles Fleisch beynahe nur für das Colorit der Zeichnung halte; dafs ich auf die Beschaffenheit, die Form und Wölbung des Schädels mehr achte, als alle meine Vorgänger; dafs ich diesen weit festern, weniger veränderlichen — leichter bestimm-baren Theil des menschlichen Körpers für die Grundlage der Physiognomik angesehen wissen möchte.“ Aber wie nun dieser Schädel gehaut werde, ob nicht eine Menge äuserer Umstände darauf Einfluss haben? darüber treibt sich L. in allerley Unbestimmtheiten umher. In einem solchen Schädel aber sieht er nichts, als *Anlage*, d. h. physische Reizbarkeit und Kraft, nur Trieb zu wirken, sich auszubreiten, zu leben, seine Existenz zu erweitern — *Stärke und Schwäche*, und *diese ist aus der blofsen Form, Proportion, Härte oder Weichheit mit der grössten Zuverlässigkeit zu erkennen.* (Zw. Verf. 143.)

Die *festen* Theile aber sind darum vorzüglich wichtig für den Physiognomen, „weil die *Natur* sie gab, d. i. weil sie, nach Maas-gabe

gabe der physischen Reizbarkeit und Kraft, nach Maassgabe der Anlagen gebaut werden, und weil Zufall, oder Krankheit, oder Schick-
sal, oder misglückte Liebe die *weichen* Theile misgebildet haben können — weil *Verstellung* mehr Gewalt über diese hat — weil man in jenen sichrer sieht, was der Mensch werden und nicht werden, seyn und nicht seyn kann — (Viert. Verf. S. 27. u. 39.) weil sich oft zwischen den festen und weichen Theilen Widersprüche finden. (Dr. Verf. 138.)

Was die *Zeichen* betrifft: so nimmt er, wie alle Vorgänger, einzelne Zeichen einzelner Eigenschaften an, und setzt ebenfalls die Regel fest: der Physiognomist solle nie aus *einem* Zeichen entscheidend urtheilen, ob er es gleich *zuweilen* kann. Seine Klaffifikation der Zeichen aber, auf die es, seiner eignen Aeuferung gemäfs, allein ankommt, dafs die Physiognomik zur Wissenschaft werde (Erst. Verf. S. 53.), hat alle Mängel und Unbestimmtheiten der frühern. Sie bezeichnen alle entgegengesetzte Eigenschaften, und dürfen allenur in der Vergleichung benutzt werden.

Aufer dem beruft sich L. vornehmlich auf das *physiognomische Gefühl*, welches ihm in
einer

einer gewissen Beziehung auch *gesunder Menschenverstand* heisst, und in mehrern Erscheinungen sichtbar wird, z. B. darinn, dass gewisse Physiognomien *allgemein* gefallen, dass jeder Mensch für gewisse Gesichter einen *ausschliessenden Sinn* hat u. d.

Andre Punkte, worinn er mit den frühern Physiognomen zusammentrifft, sind: die Verbindung der *moralischen* Schönheit und Hässlichkeit mit der körperlichen. (Erst. Verf. 63 u. 64.) und die Vermengung der *Pathognomik* mit Physiognomik.

Der Geist des gesammten Werks ist religiös. *Mit dem Steigen und Sinken des Christenthums*, sagt er selbst, *steigt und sinkt physiognomischer Sinn*. (Viert. Verf. 435.) Genau genommen also setzt er bey seiner Physiognomik seine individuelle Religion, eine Art von Wunderkraft, als subjective Bedingung voraus.

Dies ist das Gerippe der Lavaterischen Physiognomik, wie ich solches theils aus dem Werke selbst, theils aber aus der vortreflichen Recension desselben in der *Neuen Bibl. der schönen Wiss.* xx. B. 1 u. 2 Stück 1778. 79.) ausgehoben habe.

Das

Das Eigenthümliche der Lavaterfchen Phyo-
gnomik ist also 1. seine Theorie von *Anlagen*. 2.
die Trennung der *weichen* Theile von den *festen*.

Gegen Nr. 1. bemerkt der erwähnte Rec.
vortreflich:

A. Wenn es im Menschen *zweyerley* An-
lagen, *gute* und *schlimme* giebt: so entsteht
die Frage: wo ist der Unterscheidungspunct
beyder? wo fängt die eine an? wo hört
die andre auf? Da diefs zu bestimmen nicht
möglich ist, so haben wir keine entschei-
den- de Zeichen der guten und schlimmen An-
lagen, und es bleibt alles individuell und relativ.

B. Diese Anlagen enthalten nichts von Ver-
schiedenheit der *Geistesfähigkeiten*, sondern
nur von dem *Moralisch* - Guten und Schlimmen.

C. Diese Anlagen enthalten nicht Alles,
was den Menschen intellectualisch und mora-
lisch besser oder schlechter machen kann,
sondern das Meiste hängt, L. Geständnisse
nach, von den *innern weichen* Theilen ab.

D. Sollten diese Anlagen entscheiden, so
müßten nach L. eignen Ideen alle dumme
Völker einen ganz andern Knochenbau ha-
ben, als die Europäischn, oder, wenn das
nicht, so müßten die letztern den erstern
an Dummheit gleich seyn.

E. In den festen Theilen, und namentlich im Schädel, muß mehr als *Anlage*, muß auch die *Anwendung* zu sehen seyn, (wie L. selbst stillschweigend annimmt.) Die Seele baut nach Maasgabe ihrer Ausbildung. Diese Ausbildung nimmt zu, die Seele baut also immer fort, und auch hievon müßten im Schädel Zeichen seyn.

Mithin ist die ganze Theorie unvollständig, unbestimmt und unrichtig.

Gegen Nr. 2. erinnert der Rec. vornehmlich folgendes:

A. Die Wirkungen der innern weichen Theile sind in den äußern weichen Theilen sichtbar, gehören also nothwendig zur Erkenntniß des Menschen.

B. Die weichen Theile gehören zu der allgemeinen Harmonie des menschlichen Körpers.

C. Lavater selbst bedient sich ihrer bey seinen physiognomischen Urtheilen.

D. Ueberhaupt aber giebt es kein Maas, um die Vollkommenheit oder Unvollkommenheit dieser festen Theile zu bestimmen.

Ueber die Idee einer allgemeinen Harmonie und deren Uebersehbarkeit macht er folgende Bemerkungen:

A. Dieser Idee gemäß giebt es nicht einzelne

zelne Zeichen einzelner Eigenschaften: Alles muß von Einem zeugen: alle Theile, und die Ganzen müssen sich in allen Theilen gleich seyn.

B. Die Begriffe Witz, Unwitz, Tugend, Laster u. s. w. sind relativ: mithin würden zwey Menschen aus Einerley Zeichen immer etwas Verschiedenes lesen, und wer hätte recht gelesen?

C. Eben diese intellectuellen und moralischen Eigenschaften aber sind nicht so scharf abgefondert, daß man jede einzeln lesen könnte.

Lavater hat also theils diese ganze Idee nicht richtig dargestellt, theils nicht daran gedacht, daß eine solche Harmonie für uns nicht übersehbar seyn könne.

Das Resultat aus allen diesen Betrachtungen, (die man nicht ohne Nutzen und Vergnügen in der trefflichen Darstellung des Rec. selbst nachlesen wird) ist denn natürlich kein andres, als: daß die Physiognomik durch Lavaters Bemühungen weder schon zur Wissenschaft erhoben, noch auch zu dieser Würde zubereitet worden sey *).

M 2

groß-

*) Gegen die Physiognomik als Wissenschaft schrieb auch Funk ein Programm Lips. 1776. 4.

großen Nutzen seiner Bemühungen ist hier nicht der Ort, umständlich zu handeln. *)

Es war unvermeidlich, daß dieser und andere Beurtheiler der Lavaterschen Fragmente sich nicht auch hin und wieder über die *Physiognomik überhaupt* ausliessen. Ich will mich indessen bey diesen gelegentlichen Aeußerungen nicht aufhalten, um noch einige Augenblicke bey der schätzbaren Abhandlung von *Lichtenberg* verweilen zu können, die zuerst im Gött. Taschenbuche 1778, und dann unter dem Titel erschien:

Ueber Physiognomik; wider die Physiognomen. Zu Beförderung der Menschenliebe und Menschenkenntniß.

Not working with the Eye without the Ear,

And, but in purged Judgment, trusting neither.

Shakesp.

Zweyte verm. Aufl. Gött. 1778.

Einen

*) Eben so übergehe ich auch eine Menge kleiner deklamatorischer Abhandlungen zur Anpreisung der L. Physiognomik, z. B. im *teutschen Merkur* u. a.

Einen Auszug daraus zu geben, fällt mir ohnmöglich: eine Lichtenbergische Schrift möchte man lieber Wort für Wort ausschreiben. Zudem ist sie ja wohl auch genung bekannt. Also nichts, als etwas aus den Stellen, worinn Lichtenberg selbst die Hauptsätze kurz zusammenfaßt:

1. Obgleich objective Lesbarkeit von Allem in Allem überall Statt finden mag, so ist sie es deswegen nicht für uns, die wir so wenig vom Ganzen übersehen, daß wir selbst die Absicht unsers Körpers nur zum Theil kennen.

2. Der Mensch ist ein freyes Wesen; und kann sich ändern.

3. Die Form der festen und beweglichen Theile hängt auch von äußern Umständen ab, die gemeiniglich geschwinder und kräftiger wirken, als die innern. Man denke an den Einfluß einer Verzerrung, einer Zahnücke, eines Krampfs.

4. Wir tragen die Gestalt der durch Gemüthsbewegungen entstandenen Veränderungen des Gesichts auf ruhende Gesichter fälschlich über.

5. Selbst den dauernden Spuren ehemaligen pathognomischen Ausdrucks auf dem Ge-

fichte, ist nur in den Fällen zu trauen, wo sie überaus stark sind, und mit andern Kennzeichen, die eben das weisen, zusammentreffen. Oft sind sie durch andere Ursachen entstanden. Oft sind überhaupt gewisse Neigungen nicht auffallend genug, oft die schlimmen den guten ähnlich gezeichnet.

6. Die Schönheit, die wir der Tugend, die Häßlichkeit, die wir dem Laster in Gemälden und in Gedanken geben, kommt nicht von einer durch Induction erkannten nothwendigen Verbindung dieser Eigenschaften her, sondern von dem allgemeinen Wohlgefallen und Mißfallen, welches wir bey jener und dieser empfinden: und auch hier sollten wir uns nicht gradehin an solche Darstellungen halten.

7. Die Schönheit, welche die Tugend, und die Häßlichkeit, welche das Laster giebt, ist nicht die physische und Kunstidealische.

8. Talent und überhaupt die Gaben des Geistes haben keine Zeichen in den festen Theilen des Kopfs. Aus der Form der Knochen läßt sich noch weniger schlieffen. Ein geschickter Künstler könnte um jeden Totenkopf eine ihm beliebige Hülle von Muskeln

keln und Haut aus Wachs schlagen, und ihr Eindrücke geben, welche er wollte.

Was die Physiognomik Wahres hat, kommt von den Spuren, die von wirkenden Leidenschaften zurückbleiben. Aber auch dieses ist, wie die Erfahrung täglich lehrt, äußerst trügerlich.

Lavater selbst antwortete auf diese Instanzen im vierten Theile der physiognomischen Fragmente, und andre seiner Verehrer übernahmen das Geschäft, einzelne Erinnerungen Lichtenbergs zu widerlegen, (z. B. ein Anonym im *Deutschen Museum* 1778 März S. 193.) Aber die Zeit hat es gelehrt, daß jener und diese der Physiognomik damit keinen erheblichen Dienst leisteten. Auf Lichtenbergs Seite stand eine gesunde Philosophie, gestützt auf Physiologie und Erfahrung: auf der entgegengesetzten brennender Enthusiasmus für eine neue Idee, die die Einbildungskraft erfüllte und fortrifs. Lavaters Stirnmesser, sammt seiner mathematischen Demonstration, ist nicht erschienen, und die Streitigkeit ist vergessen.

Wie schnell übrigens die Lavaterschen Ideen sowohl, als dessen Sprache in Schriften und in das gemeine Leben übergangen,

kann man leicht denken. Ich erinnere nur im Vorbeygehen an Sammlungen, wie das *physiognomische Kabinet für Freunde und Schüler der Menschenkenntniß*. Münster seit 1776, an Schreibereyen, wie die *Silhouetten edler Deutschen*, an physiognomische Romane, wie *Hermann Simmen*, an Schauspiele, wie der *Physiognomist*, an Taschenbücher, wie das von 81, an thierische Physiognomiken, wie die *Phys. der Pferde* Frf. 1778., an Auszüge, wie der von *Armbruster*, an physiognomische Spiele und dergleichen Sachen, für die in der Allg. Deutsch. Bibl. sogar ein besondrer Artikel eingerichtet werden mußte.

Allgemein bekannt und gelesen sind die *Physiognomischen Reisen* von Musäus, seit 1778. Außerdem erinnere man sich an die Biographien aus jener Zeit, die auf allen Seiten von Physiognomik wimmelten, z. B. *Cramers Klopstock*.

Dieses alles wird ein künftiger Geschichtschreiber der deutschen Literatur des achtzehnten Jahrhunderts anzuführen haben: und bis auf ein solches Werk können die Register unsrer gelehrten Journale jedem Wissbegierigen aushelfen.

Phyfiognomifche Ideen, angewandt auf bildende Kunft, finden fich in *Herders*

Plaftik, Einige Wahrnehmungen über Form und Geftalt, aus Pygmaliions bildendem Traume 1778. 8.

befonders von S. 67 an.

Unabhängig von Phyfiognomik; aber mit ihr verwandt ift die Idee, welche Engel zu bearbeiten angefangen hat,

Ideen zu einer Mimik, von I. I. Engel. Erfter Theil. Berlin 1785. Zw. Th. 1786.

ein Werk, bey welchem nichts zu wünfchen übrig bleibt, als deffen Vollendung. Mehrere Werke über Schaufpielkunft, Darftellung der Leidenschaften, u. d. f. in *Sulzers Theorie Art. Vortrag, Anftand, Gebärde.*

Auch die *Camperfchen* Schriften verdienen Erwähnung,

P. *Camper* über den Ausdruck der Leidenschaften durch die Gefichtszüge, über die Aehnlichkeit im Bau des Menschen u. f. w. — überf. von Schatz.

Deff. über den natürlichen Unterfchied der Gefichtszüge in Menschen verfchiedner Gegenden und verfchiednen Alters u. f. w.

Vergl. zur letztern Idee

*Herders Ideen zur Philosophie der
Geschichte der Menschheit. I und
2 Th.*

Zur erstern vornehmlich,

Charis, von Ramdohr.

In *Watelets* und *Levesque's Aesthetischem
Wörterbuch*, bearbeitet von *Heydenreich*, ist
der Physiognomik eben nicht das Wort ge-
redet.

Zuletzt muß ich noch einiger Versuche
von *J. C. A. Grohmann* erwähnen, die Phy-
siognomik wieder in Anregung zu bringen.

*Eine Untersuchung der Möglichkeit ei-
ner Characterzeichnung aus der Hand-
schrift, in Moritzens Magazin 9 B. 3 St,
S. 34 f.*

Der Verf. läßt sich von seiner Idee ganz
hinreißen, und findet in der Handschrift,
einer sehr zufälligen Sache, sehr sichere Kenn-
zeichen.

*Desselben Ideen zu einer physiogno-
mischen Anthropologie, Leipzig 1791.*

Wieder eine Temperamentslehre, und
sonst vieles, was sich gut liest, aber schwer
glauben und in der Wirklichkeit bestätigen
läßt. Besonders scheint der Verf., außer La-
vaters

vaters Physiognomik, Herders Plastik vor Augen gehabt zu haben.

Jahrhunderte haben sich Philosophen und Phyfiker bemüht, die Physiognomik zu einer Wissenschaft zu erheben: haben Erfahrung, Physiologie, Mathematik, Gestirne und Thiere, Ahndungen und Gefühle, Schlüsse und Hypothesen aller Art zu Hülfe genommen, haben gemessen und gerechnet, geschlossen und geschwärmt, und sind dennoch nicht zu ihrem Ziele gelangt, so viel sie auch nebenher bey ihren Bemühungen Nutzen stifteten.

Wie vielerley Betrachtungen lieffen sich über diese Erscheinung darstellen!

Als Sokrates, wie man erzählt, den Wunsch äußerte, die Gottheit möchte jedem Menschen eine Oefnung an der Brust gegeben haben, damit man seine Gedanken ohne Mühe sehen könnte, dachte er gewifs nicht an die Uebel, die eine solche Einrichtung mit sich führen würde. Die ewige Vorsehung wufste es besser. Mit allen Bemühungen der Denker haben wir ihr das Geheimnifs nicht abgetrotzt, welches sie allein besitzt, sicher und genau zu sehen, was im Menschen ist,

*) Also

*) Also Du, der du glaubst, die Seele schaffe ihren Körper, horche vielmehr auf das, was sie dir auf einem andern Wege, als dem ihres Geschöpfes offenbart: halte den für weise, der weise handelt, und den für rechtschaffen, der Rechtschaffenheit übt, und laß dich nicht durch die Unregelmäßigkeit in der Oberfläche irren, die in einen Plan gehört, den du nicht übersiehst, in den Plan desjenigen, nach dessen Vorschrift wenigstens die Seele ihren Körper bauen mußte, wenn sie ihn gebaut hat. Rede, sagte Sokrates zum Charmides, damit ich dich sehe: und, an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen! steht in einem Buche, das wenig mehr gelesen wird, und in einer Rede zweymahl hinter einander, von welcher gleichwohl jedes Wort vor Gott gewogen ist.

*) Lichtenberg S. 48.

SPICILEGIUM OBSERVATIONUM

IN

PARMENIDIS FRAGMENTA.

ST. MARY'S ORPHAN ASYLUM

PARSONS ST. N.Y.

SPICILEGIUM OBSERVATIONUM

IN

PARMENIDIS FRAGMENTA.

(vid. *Beyträge zur Gesch. der Phil.* Tom. VI.)

V. 1. — 3.

Occurrunt statim in ipsa Fragmenti fronte nonnulla, in quibus librarii veram lectionem oblitterarunt; alia, quae a futuro editore non negligenda sunt. Post ἴπποι comina ponendum. Ceterum ita et inf. v. 25. ἴπποις, τὰί σε φέρουσιν. Tum ὅσον non esse potest quo, sed potius quantum, quantopera. Scribendum autem ὅσον γ' ἐπὶ non τ' ἐπὶ, sensu jubente, quum τε non habeat, quo referatur. At est aliud quidquam in fine primi versus, quod me gravius offendat. Nimirum non video, quis sensus sanus efficiatur ex verbis ὅσον γ' ἐπὶ θυμῷ

μὲν ἰκάνοι. Loquendi quidem usus fert ἄχος, πένθος vel sim. quid θυμὸν ἰκάνει vel ἡμερος, φόβος aliaque εἰσῆλθε με vel εἰσῆγει, (quod abunde probavit *Valkenaer.* ad Eurip. Phoeniss. p. 464.) Sed abhorret a graeco sermone θυμὸς ἰκάνει. Itaque reponendum videtur

ὅσον γ' ἐπὶ θυμὸς ἀνώγοι.

Quod quum per compendium scriptum reperiret librarius ἀοι, facile inde ἰκάνοι poterat exsculpere. Favet omnino coniecturae meae mos dicendi poeticus, et quidem is, quem, quantum ex discerptis membris iudicare licet, nec isti philosophi suum facere dubitarunt, Homericus nempe, sive omnino Ionicus, quem Homerus non primus omnium excogitavit, sed excultum magis atque efformatum exemploque suo illustratum ita commendavit, ut in eo per multa secula poetarum oratio acquiesceret. θυμὸς ἀνώγει μιν, αὐτὸν, με, εἰ, animus jubet, hortatur, (mens agitat ut Virg. Aen. IX. 187.) centenis locis apud Homerum frequentatur. Ut paucis in nota re defungamur, vide Il. τ, 102. υ, 179. χ, 142. Odyss. ξ, 246. ο, 394. etc. imprimis huc facit Il. ζ, 439. ubi sine casu positum αὐτῶν θυμὸς ἀνώγει. — πέρπον ducebant me. Vide ut Philosophus
poeta

poeta Homerum κατὰ ποδα sequatur, qui aequae, etsi sensu nonnihil diverso, Odyss. π, 81.

πέμψω δ' ἔππῃ μὲν κραδίη θυμὸς τε κελεύει.

cf. φ, 342. ξ, 517. ο, 338. Ita, quae versu tertio de Dea praedicantur, turpiter commaculata, Vir doctus (Heynius) in Nov. liter. Gotting. Sch. II. a. 1796. sic emendari voluit:

ἢ κατὰ πάντ' ἄντην φέρει ἔσβατα λ.

ἔμβατα.

Quem emendandi conatum parum mihi placere, non infitior. Ut enim vocem *ἔσβατα* praeteream, quae auctoritatem habet nullam, non ea addicit *Sexti* interpretationi, *λόγος προκόμπτου δαίμονος τρόπον ἐπὶ τὴν ἀπάντων ὁδηγεῖ γνώσιν*, in quibus nullum hujus lectionis vestigium apparet. Difficile est in tantis tenebris dispicere. Sed, donec meliora proferantur, *εἰδῆτα* malim tenere, quanquam paulo insolentius dictum de *sciendi cupido*. His praemissis Fragmenti initium hocce habebimus:

Ἴπποι, ταί με φέρουσιν, ἔσον γ' ἐπὶ θυμὸς
ἀνάγοι

Πέμπτον, ἔσται μ' ἐς ὁδὸν βῆσαν πολύφημον ἀ-
γούσαι

Δαίμονος, ἢ κατὰ πάντ' ἄντην φέρει εἰδῆτα
φῶτα.

Jam sententia satis iuculenta haec prodit:
*Equi, quibus ad vehendum utebar, quantum
 animus jubebat h. e. cursu velocissimo ducebant
 me, ingressi viam inclytam deae.*

V. 6. "Αξων δ' ἐν χνοίχσι σύριγγος . . . αὐτὴν
 Αἰθόμενος.

Ita hic versus exprimendus erat, ut lacuna statim appareret. Ex iis vero, quae adhuc super mutilo hoc v. tentata sunt, nihil est, quod adfensum extorqueat. Nunc autem adblanditur quam V. D. Gottingensis expromsit emendationem

"Αξων δ' ἐν χνοίχσι σύριγγος ἔπ' αὖτον ἕυτεσι.
Raucum sonabat, crepabat. Scilicet respexit, ni fallor, Homer. II, μ, 160. κέρουδες δ' ἀμφ' αὖτον αὐτευν. ν, 442. αὖτον ἄυσεν Δώρηξ. cf. ibid. υ. 409. et omnino quae Heynius monuit ad Virg. Georg. 1, 357. — Mox δινωτοῦς κύκλους dicit rotas tornatas, circulares, τετρονευμένους ἢ τρονευτοῦς, ut Etymol. M. exponit in δινωτοῖσι λέχεσσι. cf. Bentley. ad Horat. A. P. 441. inprimis Heynii Sammlung antiquar. Aufsätze P. II. p. 142 sq.

V. 8 — 10. ὅτε σπερχοίατο πέμπειν

Ἡλιάδες κούραι προλιπούσαι δώματα νυκτός,

Εἰς Φίλος ὠσάμεναι κρατερῶν ἀπὸ χερσὶ καλύπτρα.

Nihil

Nihil satis firmi video, quippini δώματα
 Νυκτὸς proprie accipiuntur de palatio Noctis,
 quum omnia ad phantasma comparata sint.
 In reliquis aliquantulum turbatum. εἰς φῶς
 cohaeret cum πέμπειν. Sextus quum ὠσάμεναι
 εἰς φῶς iunctum explicaret *se proripientes in lu-*
cem, videre velim, quo καλόπτρας referret,
 ita verbo suo privatum. At κρατερῶν χερσὶ aperte
 depravata verba. Si κρατεραῖς cum *Herveto* et V. D.
 Gotting. refingas, mire languent *validae* manus
 virginum; non enim robore opus ad velamen
 a genis retrahendum. Vide an poeta scripserit:

Εἰς φῶς ὠσάμεναι κρατερῶν ἄπο χερσὶ κα-
 λόπτρας.

Itaque *virgines Heliades*, *linquentes palatia*
Noctis, *properabant ducere poetam ad lucem*,
manibus rejecto a temporibus velamine.

V. 11. 12. Habent hi vv. quibus le-
 gentem morentur, quum de vera poetae
 ratione, quam mente conceptam habuit,
 quaeras. Prodeunt Heliades e Noctis pa-
 latio, ubi porta est Noctis et Lucis, per
 quam alternis vicibus Nox et Lux procedunt.
Unam eandemque portam clarius designat alter
versus. ἄμφω ἔχει illustrari potest Homer. O-
dyss. γ, 486. ο, 184. ἵπποι ζυγὸν ἄμφω ἔχοντες,

jugum habentes utrinque cervici impositum. Alioquin ἀμφὶς ἔχειν paulo secus adhibetur. Videtur omnino poetae ea rei species obversata esse, quam *Hesiodus* objecit in *Theogon.* 747 sq.

V. 17 — 20. Callide versionis germanicae licentia occultat loci difficultates, quas ambigua verborum junctura creat. Obice remoto τὰὶ δὲ non κοῦραι, sed πύλαι, quod cogit ἀναπτάμεναι *apertae, se aperientes.* Reliqua ornatus causa adjuncta, ἄξονας πολυχ. εἰλιξάσαι ἐν σβριγξίν ἀμοιβᾶδόν, de ipso curru, cuius in hoc nexu nullus plane locus esse potest, neutiquam intelligenda, sed a curru ad januam translata: *versantes per vices* (ut valvae alternatim patefiant) *axes, clavis et fibulis vinctas.* Res clarior fit ex ratione januarum apud veteres, quam singulari libello explanavit *Sagittarius.*

V. 24. 25. ὦ κοῦρ' ἀθανάτοισι συνάρορος ἡνίοχοισι

ἵπποις, τὰὶ σε φέρουσιν, ἰκάνων ἡμέτερον δᾶ.

Non una res est in his vv. quae interpreti negotium facessat. Si jungantur συνάρορος ἀθανάτοισι, non video quid sit *diis socius*; si συν. ἀθαν. ἵπποις relinquitur ἡνίοχοισι sine sensu; si συνάρορος ἵπποις ἀθαν. ἡνίοχ. inauditus plane vocabulorum usus, ne de copula perperam omissa

miffa dicam. Itaque hæeret aqua, quocun-
 que nos convertamus. Obscuritatem tamen non
 tam librariis, quam ipsi philosopho imputan-
 dam puto, cujus versus minus bonos iam Ci-
 cero notavit Acad. Quaest. IV, 23. et *στιχο-
 ποιῆται* Plutarchus vituperio non eximendam pu-
 tavit de Audit. p. 147. T. VII. ed. Hutt. (lo-
 co admodum notabili) quae iudicia tantum
 abest ut solos numeros duriores tangant, ut
 potius de poetae oratione aspera et dictione
 parum concinne juncta omninoque ambigua
 et obscura accipienda esse pateat. Iam omni-
 bus tentatis placet hanc rationem, quamvis
 diuivsculam, sequi: ὃ κούρε, συνάρορος ἀθανάτοισι,
 ἵπποις ἡμιοχ. ἐκάνων, o fili, diis sodalis, equis
 freno flexis domum nostram ingrediens. Item,
 v. 29. ἀληθείης ἤτορ novum pro veritatis adyta,
 non mera periphrasis. Saltem paulo longius
 abludunt ab hoc exempla a clariff. editore
 adlata.

V. 32. μηδέ σ' ἔθες πολύπειρον ὄδον κατὰ
 τάνδε βιάσθω.

Aut ἔθες πολύπειρος junge, aut ὄδους πολύπει-
 ρος erit *via multis tentata*. Iam v. 34. proba-
 verim omnino Laertianum πολύδηριν ἔλεγχον, do-
 ctrinam contentiosam, de qua multorum sunt

dissensus; ne intra paucos versus eadem vox diverso significatu inculcaretur, (nam ἑλεγχος πολύπειρος aliter interpretanda esset ac, quod antea fuit, ὀδός πολυπ.) tametsi in Parmenidis versibus minus bonis ejusmodi repetitionem inelegantem non adeo indigne feram.

V. 37. 38. εἰ δ' ἄγε, τῶν ἐρέω κομίσαι δὲ
σὺ, μῶτον ἀκούσας,

Ἄϊπερ ὀδοὶ μούσαι διζήσιος εἰσι νοῆσαι

Sic priorē versum interpunge fodes. At malim legere

κομίσαι δὲ σὺ θομῶ, ἀκούσας,

ut sit Homerica oratio σὺ δ' ἐνὶ φρεσὶ βάλλεο σῆσιν. Alter versus videtur meliores Codices expectare. Inaudita enim vox μούσας, qua versus inquinatus est.

V. 127 seqq. Adfurgit poeta pauloque majorem anquirit ornatum, ut nudam ἔννοιαν, per se tenuem et nimis pedestrem, magis ad poeseos indolem efferat. Sol καθαρὰ λαμπὰς εὐαγέος ἡελίοιο magnifice dicitur, et notum ex poetis Romanis, lampadem de Solis fulgore usurpari. Ceterum εὐαγέος illustrat Io. Tour. Emendd. in Suid. P. III. p. 559. ed. Lips. et perinde est mox v. 130. κύκλωψ de Lunae orbe, quod quomodo nitida, splendida explicata.

plicari queat, prorsus non intelligo. — Μοx v. 132. ἐπέδησεν Ἀνάγκη Homericum, v. II. β, 118. ε, 18. quo fundo superstructa sunt Ἀνάγκης ζεύγματα, nuper tam egregie dilucidata a *Jacobso*, Viro amicissimo, Exercitt. in Script. vet. T. I. p. 97 sp.

V. 134. 135. Ἀλλ' ὄγε πάντοθεν ἴσος ἐὼν καὶ
πάμπαν ἀπείρων,

Σφαῖρ' ὡς κυκλοτερῆς, δίνη περιγυεῖ χαιρών.

Alter versus sub *Empedoclis* nomine adfertur apud *Marcum Anton.* XII, 3. vide de eo criticam disputationem *Bentleji* ad *Horat.* Serm. II, 7, 86. quod latuit *Heerenium*, nuperum *Jo Stobensis* editorem, quem omnino in his *Parmenidis* vv. constituendis et *Salmastii* praeclara emendatione dijudicanda invitis, quod ajunt, Musis versatum esse, dolendum est. *Salmastius* scilicet, summus Vir, ad *Solinum* p. 97. emendaverat versum, in Codd. et apud *Canterum* vitiosissime lectum, hunc in modum:

Σφαῖρος, κυκλοτερῆς, δίνη περιγυεῖ γαίαν.

Palmaria profecto emendatio, quam non calumniatus esset Vir celeberrimus, si modo *Antonini* memor fuisset, quo ea unice nititur. σφαῖρος κυκλοτερῆς recte. Sic *Empedocles* et *Parmenides* Mundum, indeque translata notione

Stoici Sapiensem, totum teretem atque rotundum, appellarunt, vid. *Marc. Anton.* VIII, 41. et *Bentlej.* l. l. *γαλῶν* non typographi error, ut pronuntiat *Heerenius*, sed scriptura unice vera et manus poetae pro altera *χαίρων*, quam ut merum glossema ejicere debuisset Vir doctissimus. Quis enim verbum *γαίσις* non novit ex Homero, quod *χαίσις* exponunt glossographi?

TANTUM.

Script. Vratislaviae
19mens. Jan. 1797.

Car. Fr. Heinrich.





92302